

## Wien als erste Station der Rußlandreise von Njegoš

(6. 12. 1836—19. 2. 1837)<sup>1)</sup>

Von JEVTO M. MILOVIĆ (Zadar)

Durch die ständigen Kämpfe gegen die Türken in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren die moralischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Montenegro sehr zerrüttet. Um eine gesellschaftliche Ordnung herstellen und das Land organisieren zu können, bedurfte es Mittel, die dem montenegrinischen Bischof und großen südslawischen Dichter *Petar II. Petrović Njegoš* (1813—1851) nicht zur Verfügung standen. Er beschloß daher im Jahre 1836 nach Rußland zu reisen, um dem Zaren *Nikolaus I.* persönlich die Lage der Montenegriner vorzutragen und ihn um Unterstützung zur Behebung der mißlichen Zustände in seinem Lande zu bitten.

Am 1. Dezember 1836<sup>2)</sup> tritt er in Begleitung seines Veters *Djordjije Petrović* die Reise an, die ihn über Triest und Wien führt. Das genaue Datum seiner Ankunft in der österreichischen Hauptstadt ist nicht bekannt, lediglich einer Notiz der *Allgemeinen Zeitung* vom 5. Januar 1837 und dem Absendungsdatum eines Schreibens vom 1. Januar 1837, das *Njegoš* an den sich damals in Wien aufhaltenden Gouverneur von Dalatien, *Wenzel Vetter von Lilienberg*, richtete, kann man entnehmen, daß er noch Ende des Jahres 1836 Wien erreicht haben muß<sup>3)</sup>.

Am 4. Januar 1837 leitet *Njegoš* von Wien aus dem russischen Zaren *Nikolaus I.* ein Memorandum nach Petersburg zu und äußert den Wunsch, die russische Residenzstadt zu besuchen, um persönlich vor den Zaren treten zu dürfen<sup>4)</sup>. Hier, in Wien, bezieht *Njegoš* eine Mietwohnung, um die Antwort des Zaren *Nikolaus I.* abzuwarten. Es finden sich sehr bald Freunde und Bekannte bei ihm ein, und zu seinen ständigen Besuchern gehören *Vuk Stefanović Karadžić*, Oberst *Jakov Ozereckovski*, der „ziemlich“ in der französischen Literatur bewandert ist, *Wilhelm Hoppe*, Agent der serbischen Regierung, Hauptmann *Friedrich Orešković*, dann ein russischer Professor, bei dem er Französischunterricht nimmt, ein russischer Fürst und ein russischer Geistlicher, der höchst wahrscheinlich das Oberhaupt der russischen Kapelle in Wien war. Aber auch *Njegoš* stattet verschiedene Besuche ab. Schon am 4. Januar 1837 wird

<sup>1)</sup> Über den Wiener Aufenthalt von *Njegoš* habe ich mich bereits 1954 geäußert: *Njegošev boravak u Beču 1836 i 1837 i njegov pokšaj da podje u Pariz* [N.s. Aufenthalt in Wien 1836—1837 und sein Versuch nach Paris zu reisen.]: *Istoriski zapisi* 10 (Cetinje 1954). Seither wurde weiteres archivalisches Material aufgefunden, ebenso ziehe ich hier die seither erschienene Literatur heran. Im Anhang werden die Quellen im Originaltext veröffentlicht. Diese sind zwar in dem genannten Aufsatz zum größten Teil enthalten, aber nur in serbokroatischer Übersetzung, so daß sie als Quellenunterlage geringen Wert haben.

<sup>2)</sup> Alle Daten gebe ich nach dem neuen Stil an.

<sup>3)</sup> *Njegoš'* Brief vom 1. Januar 1837 an Graf *Lilienberg*, Wien, Österreichisches Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv. — In der *Allgemeinen Zeitung* vom 5. Januar 1837, Nr. 5, S. 40, findet sich folgende Notiz: „Wien, 30. Dec... Vor einigen Tagen ist der Vladika (das geistliche und weltliche Oberhaupt) des interessanten Bergvölkchens der Montenegriner hier angekommen“.

<sup>4)</sup> Dieses Memorandum fand *B. Pavićević* im Archiv des Außenministeriums der Sowjetunion in Moskau und veröffentlichte es im Jahre 1960 in seinem in der Zeitschrift *Prilozi za književnost, jezik, istoriju i folklor* 26, S. 53—55 erschienenen Aufsatz *Njegoševa misija u Rusiji 1837 godine* [N.s. Mission in Rußland im J. 1837].

## Mitteilungen

er durch den russischen Fürsten *Alexander Mihajlovič Gorčakov* dem österreichischen Staatskanzler *Clemens Wenzel Lothar von Metternich* vorgestellt. Darüber kann man in der *Allgemeinen Zeitung* (Nr. 9, S. 71) vom 9. Januar 1837 lesen: „Wien, 4. Jan. Der Vladika von Montenegro hatte heute die Ehre durch den russischen Geschäftsträger, Fürsten Gortschakow, Sr. Durchl. dem Fürsten Metternich vorgestellt zu werden“. *Njegoš* wird von *Metternich* mit „großer Achtung“ empfangen und hält sich „fast anderthalb Stunden“ bei ihm auf. Beim Abschied entschuldigt sich *Metternich*, „daß er wegen des schlechten Gesundheitszustandes seiner Frau nicht die Ehre haben könne, einen so angenehmen Besucher zum Mittagessen zu laden, er behalte sich das Recht zu diesem Vergnügen aber noch vor“<sup>5)</sup>. Angelegentlich dieses Besuches stellt *Metternich* an *Njegoš* die Frage, ob er nicht wünsche, daß er ihn dem türkischen Botschafter in Wien, *Ferik Achmed-Pascha*, vorstelle, worauf *Njegoš* „kurz und scharf“ antwortet: „Ich habe nichts mit ihm zu tun“<sup>6)</sup>.

Die ablehnende Antwort, die *Njegoš* gab, ist bezeichnend für das damalige Verhältnis zwischen den Montenegrinern und Türken. Die *Allgemeine Zeitung* vom 22. Januar 1837 (Nr. 22, S. 134—135) gibt eine Begründung dieser Haltung des jungen *Njegoš*: „Wien, 16. Jan. — Von dem gegenwärtig hier verweilenden Vladika von Montenegro erzählt man sich folgenden charakteristischen Zug. Er wurde in hoher Gesellschaft befragt, ob er sich nicht auch dem türkischen Botschafter vorstellen lassen werde, worauf er rasch erwiderte, er und sein Volk hätten mit den Türken nichts zu schaffen. Bei einer andern Gelegenheit fügte er dieser Antwort noch hinzu: ‚Höchstens mit der Flinte‘. Diese Äußerung des eben so patriotischen als geistvollen, kaum 23jährigen Vladika's ist insofern interessant, als sie für eine Protestation gegen die gewöhnliche Annahme gilt: ‚Montenegro gehöre zum türkischen Reiche, und stehe unter der Oberherrlichkeit der Pforte‘. Wenn der Vladika damit gegen die türkische Regierung weniger Freundlichkeit beweist, als man vielleicht erwarten mochte, so müssen ihm die Verhältnisse der Montenegriner zu ihren türkischen Nachbarn sehr zur Entschuldigung dienen, indem er, in der kurzen Zeit seiner Regierung stets angelegentlich bemüht, mit denselben Frieden zu stiften, gewöhnlich, wie namentlich von dem Pascha von Skutari, mit beleidigendem Übermuth zurückgewiesen, oder sein Vertrauen auch mit Treulosigkeit vergolten wurde, so daß sein Volk gezwungen ist, sich ihnen beständig als Feind gegenüber zu betrachten“.

Am 12. Januar 1837 ist *Njegoš* tatsächlich bei *Metternich* zum Mittagessen geladen. Die *Allgemeine Zeitung* vom 20. Januar 1837 (Nr. 20, S. 159—160) bringt: „Wien, 14. Jan. . . . — Vorgestern hatte der Vladika von Montenegro die Ehre, von Sr. Durchl. dem Fürsten Metternich zur Tafel gezogen zu werden“. Bei dieser Gelegenheit sind auch Baron *Ottensfels*, Graf *Wenzel Vetter von Lilienberg*, *Felix Schwarzenberg*, *Neumann* und *Friedrich Orešković* anwesend, wobei *Orešković* und *Lilienberg* als Dolmetscher fungieren und *Schwarzenberg*, *Neumann* und *Ottensfels* dem Fürsten *Metternich* und seiner Frau *Melanie* die Konversation aufrecht erhalten helfen.

*Melanie Metternich* vermerkt in ihren Tagebüchern unter dem Datum vom 12. Januar 1837 über *Njegoš*<sup>7)</sup>: „J'ai assisté à la bénédiction dans l'église de Saint-Pierre, puis j'ai eu à dîner l'archevêque et souverain du Monténégro, une espèce de géant, qui pense peu à son diocèse, mais qui songe d'autant plus à couper des têtes de Turcs. Il est toujours en guerre ouverte avec les Turcs, dont il parle avec beaucoup d'exaspération. M. de Lilienberg, celui de nos généraux qui commande en Dalmatie, et son aide de camp, nous ont servi d'interprètes. Félix Schwarzenberg, Neumann und Ottensfels nous ont aidés à soutenir la conversation autant que cela a été possible.“

---

<sup>5)</sup> Pavle Popović, Petar II Petrović Njegoš u Beču u godinama 1836—1837 [P. P. N. in Wien in den Jahren 1836—1837].: *Srpski književni glasnik* 25 (1910), S. 588.

<sup>6)</sup> Ebenda.

<sup>7)</sup> Richard de Metternich, *Mémoires Metternich*, Paris 1883, Bd. VI, S. 169.

L'archevêque est partisan des Grecs et est placé, ainsi que son pays, sous la protection particulière de la Russie. Tout cela irrite les Turcs, et l'on dit que la résistance des Monténégrins donne beaucoup de soucis à l'ambassadeur turc".

Eine der interessantesten Abwechslungen, die Wien *Njegoš* bot, mag die ehrenvolle Einladung *Metternichs* zu einem Ball gewesen sein. Die *Allgemeine Zeitung* vom 26. Januar 1837 (Nr. 26, S. 207) berichtet darüber: „Wien, 19. Jan. . . . Gestern war Ball bei Sr. Durchl. dem Fürsten Metternich, wo man unter den Anwesenden den Erzherzog Franz Karl, den Herzog von Nassau mit seinen Söhnen, die Söhne des Erzherzogs Karl, den Prinzen Wasa, so wie auch den Vladika von Montenegro in eifrigem Gespräche mit dem Marschall Marmont, welcher einst mit diesem Gebirgsvolk Krieg führte, erblickte“.

Die ehrenden Einladungen *Metternichs* an *Njegoš* waren dem türkischen Botschafter *Ferik Achmed-Pascha* ein Ärgernis. Seiner Meinung nach war Montenegro ein Vasallenstaat der Türkei; Rußland und Osterreich aber Freunde des türkischen Reiches. Er empfand die *Njegoš* entgegengebrachte Aufmerksamkeit als eine der türkischen Pforte zugefügte Kränkung und legte deshalb bei *Metternich* Protest ein. Daraufhin erteilte *Metternich* am 18. Januar 1837 dem österreichischen Internuntius in Konstantinopel, Baron *Bartolomäus Stürmer*, Anweisungen für den Fall, daß die türkische Regierung ihm eine diesbezügliche Beschwerde vortragen sollte.

Nun erhält *Njegoš* Antwort auf sein an den Zaren *Nikolaus I.* gerichtetes Schreiben vom 4. Januar 1837. Durch ein Schreiben des russischen Vizekanzlers *Karlo Nesselrode* vom 24. Januar 1837 wird er davon in Kenntnis gesetzt, daß der russische Hof seinen Besuch in Petersburg nicht wünsche und daß dem Fürsten *Gorčakov*, damals in der russischen Botschaft durch *D. P. Tatiščev* vertreten, Auftrag erteilt sei, *Njegoš* die nötigen Mittel zur Heimreise zur Verfügung zu stellen<sup>8)</sup>. Doch kehrt *Njegoš* noch nicht nach Montenegro zurück. Er unternimmt jetzt bei der österreichischen Regierung Schritte, um einen Paß nach Paris zu erhalten. Er hatte den festen Willen, nicht ohne Hilfe für sein wirtschaftlich und moralisch zerrüttetes Land heimzukehren<sup>9)</sup>. Aus dem Grunde wollte er sich nun, da ihm der Beistand Rußlands versagt schien, der französischen Regierung zuwenden. In seinem Brief vom 5. Oktober 1837 an *Lilienberg* erläutert *Friedrich Orešković* ausführlich den Grund dafür<sup>10)</sup>: „Über die letzte Reise des Vladika nach Petersburg und seinen Aufenthalt in Wien hat mir sein Bruder folgendes erzählt: Der Vladika habe schon früher von der russischen Regierung die Mittel verlangt, das Land organisieren und eine gesellschaftliche Ordnung einführen zu können, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er, wenn ihm dieses nicht bewilligt werden sollte, unter den bisherigen Verhältnissen, wo Raub und Mord ungestraft an der Tagesordnung waren, nicht länger in Montenegro bleiben und den leeren Titel eines Landeschefs durchaus nicht führen wollte, ohne zugleich die Macht und Mittel zu besitzen, jedem Übel zu steuern und das Volk nach und nach zu einer besseren Erkenntnis zu führen. Mit diesem Vorhaben habe er die Reise nach Petersburg unter-

<sup>8)</sup> L. Tomanović, Petar II Petrović-Njegoš kao vladalac [P. P. N. als Herrscher]. Cetinje 1896, S. 71—72.

<sup>9)</sup> Risto J. Dragičević hat die Zustände in Montenegro während des Aufenthaltes *Njegoš'* in Wien und Petersburg in den Jahren 1836 und 1837 eingehend in seinem in der Zeitschrift *Istoriski zapisi* 8, S. 254—278 veröffentlichten Aufsatz *Crna Gora za vrijeme drugog Njegoševog odlaska u Rusiju* [Montenegro zur Zeit der zweiten Abreise N.s nach Rußland] geschildert. Er hat sich dazu vorwiegend des in der Archivalischen Abteilung des Staatsmuseums in Cetinje befindlichen historischen Materials bedient.

<sup>10)</sup> *Friedrich Oreškovićs* Brief vom 5. Oktober 1837 an *Wenzel Vetter von Lilienberg*, Wien, Osterreichisches Staatsarchiv, Abteilung Allgemeines Verwaltungsarchiv, Polizeihofstelle.

## Mitteilungen

nommen, als er von dort den Befehl in Wien erhielt, gleich wieder umzukehren und sich nach Montenegro zurückzuverfügen, von Wien habe der Vladica dießfalls eine zweite Vorstellung gemacht, und da ihm die russische Regierung abermals kein Gehör gegeben, sondern vielmehr auf seine Rückkehr bestanden, habe er beschlossen gehabt, nach Paris zu reisen und mit der französischen Regierung in Unterhandlungen zu treten. Erst dann habe er die Erlaubnis erhalten, seine Reise nach Petersburg fortzusetzen, wo er nicht allein die Verläumdungen einiger Übelwollenden niedergeschlagen, sondern auch Gelegenheit gehabt hat, seinen gründlichen Vorstellungen rücksichtlich der Landesorganisierung Gehör zu verschaffen. — Nach allen jenen Schritten, die der Vladica gegen die russische Regierung gethan, war derselbe, wie mir sein Bruder sagt, in einer sehr kritischen Lage, und seine Angehörigen waren nicht wenig um ihn besorgt, für den Fall, daß er nicht mehr nach Montenegro zurückgekommen wäre, war seine Familie schon darauf gefaßt, die Heimath zu verlassen und sich in Cattaro oder sonst wo im österreichischen Staate zu etabliren“.

Obwohl Montenegro damals faktisch ein selbständiges Land war, wurde es doch in Europa als Vasallenstaat des türkischen Reiches angesehen. Das schmerzte *Njegoš* tief und während seines Wiener Aufenthaltes bemühte er sich um die Anerkennung der Unabhängigkeit seines Landes. Hierin wurde er weitgehend von *Vuk Karadžić* unterstützt, durch dessen Buch „Montenegro und die Montenegriner“, das sich in jenen Tagen gerade in Druck befand, der Weg zur Anerkennung Montenegros als selbständiges Land angebahnt werden sollte. Einen Auszug aus diesem Werk brachte in einem längeren Artikel über die Montenegriner und Türken das deutsche Blatt *Ausland*. Eben in diese Zeit fällt auch die Bekanntschaft *Njegoš*' mit *Wilhelm Hoppe*, der ein Freund *Vuk Karadžić*' und Mitarbeiter der *Allgemeinen Zeitung* war<sup>11)</sup>. *Njegoš* ergreift die günstige Gelegenheit und bestürmt *Hoppe*, einen Aufsatz „von der montenegrinischen Grenze“ zu veröffentlichen. Nachdem er ihn für diesen Plan gewonnen hatte, diktierte er ihm den Aufsatz in die Feder, und *Vuk Karadžić* diente als Dolmetscher. Nach einer nochmaligen Durchsicht gab *Hoppe* den Aufsatz der Redaktion der *Allgemeinen Zeitung* und er wurde in der Nummer vom 7. Februar 1837 abgedruckt<sup>12)</sup>.

In diesem Aufsatz wird unter anderem die Übersetzung eines angeblich im Archiv von Cetinje befindlichen Fermans Sultan *Selims III.* veröffentlicht. Danach habe Montenegro niemals unter Oberhoheit der Türkei gestanden, und seine Selbständigkeit sei „auch rechtlich begründet“.

Der Aufsatz erregte in den österreichischen diplomatischen Kreisen großes Aufsehen. Hofrat *Joseph* Freiherr von *Hammer-Purgstall* fühlte sich sogleich zu einem Aufsatz über Montenegro und sein Verhältnis zur Türkei verpflichtet, der auch tatsächlich am 20. Februar 1837 in einem Extrabeiblatt der *Allgemeinen Zeitung* unter dem Titel „Über Montenegro und die Montenegriner“ erschien. Darin zweifelt er die Echtheit des Fermans *Selims III.* stark an und sagt, daß sowohl Inhalt als auch Form für eine Fälschung sprechen.

Daraufhin wird der Kreishauptmann von Dubrovnik, Baron *Ferdinand Schaller*, vom Gubernialpräsidium in Zadar beauftragt nachzuforschen, ob ein solcher Ferman

---

<sup>11)</sup> Miljan *Mojašević* hat die Zusammenarbeit zwischen *Vuk Karadžić* und *Wilhelm Hoppe* ausführlich in seinem Aufsatz „*Vuk Karadžić, Vilhelm Hope i Allgemeine Zeitung*“ (*Vukov zbornik*, Beograd 1966, S. 573—627) behandelt. Er hat dazu hauptsächlich das im Cotta'schen Verlagsarchiv des Schiller-Nationalmuseums in Marbach/N. befindliche historische Material benutzt.

<sup>12)</sup> Die Entstehungsgeschichte des Aufsatzes, seine Übersetzung ins Deutsche und die für *Hoppe* dadurch entstandenen Unannehmlichkeiten sind aus einem von *Amberg* an den Präsidenten der Polizeihofstelle, *Joseph von Sedlnitzky*, gerichteten Brief vom 21. März 1837 zu ersehen.

*Selims III.* tatsächlich in Cetinje vorhanden sei. *Ferdinand Schaller* tritt mit dem russischen Vizekonsul in Dubrovnik *Jeremija Gagić* in Verbindung und erfährt von ihm, „daß sich der in der ‚Allgemeinen Zeitung‘ angeführte Ferman des Sultan *Selims III.* tatsächlich in Cetinje befindet und daß er zum Vorteil der Montenegriner spricht, nur, daß *Njegoš*, dem der erwähnte Zeitungsartikel zugeschrieben wird, seinen Inhalt nicht wortgetreu wiedergegeben hat, und daß sich in Händen oder in *Njegoš*’ Archiv nicht nur der oben genannte Ferman, sondern noch viele andere Fermene befinden, die die Pforte unter Verwendung des russischen Botschafters in Konstantinopel herausgab“<sup>13)</sup>.

Nach dem vom türkischen Botschafter eingelegten Protest, den erwähnten Artikeln in der *Allgemeinen Zeitung* und dem von *Njegoš* unternommenen Versuch nach Frankreich zu reisen, stellt *Metternich* *Njegoš* unter stärkere Beobachtung. Er gibt zugleich dem österreichischen Internuntius in Konstantinopel, Baron *Bartolomäus Stürmer*, in einem Brief vom 14. Februar 1837 Richtlinien, wie er sich in einem Gespräch über *Njegoš* der türkischen Regierung gegenüber verhalten solle und unterrichtet ihn davon, daß Fürst *Gorčakov* es für gefährlich gehalten habe, einen so unerfahrenen, jungen Mann, wie *Njegoš*, der den freisinnigen Ideen seines Jahrhunderts zuneige und nicht fest genug sei in seinen religiösen und monarchischen Grundsätzen, nach Frankreich reisen zu lassen. *Gorčakov* sei es gelungen, *Njegoš* dazu zu überreden, die Parisreise aufzugeben und nach Petersburg zu fahren.

*Metternich* erachtet es als wichtig, auch den österreichischen Botschafter in Petersburg, Graf *Ludwig Fikelmon*, über *Njegoš* zu unterrichten. In einem Brief vom 15. Februar 1837 schildert er *Njegoš* als einen 23jährigen Mann<sup>14)</sup> von athletischem Wuchs und ausgeprägten Charaktereigenschaften. Er habe ihn als geistliches und weltliches Oberhaupt von Montenegro wohlwollend aufgenommen. Seine freisinnige Weltanschauung aber, seine panslawistischen Ideen und einige sich auf ihn beziehende Artikel in der *Allgemeinen Zeitung* hätten Veranlassung gegeben, seine Schritte überwachen zu lassen.

Außer *Metternich* läßt auch Graf *Lilienberg* *Njegoš* ständig beobachten. Er versteht es einzurichten, oftmals mit *Njegoš* Spaziergänge zu unternehmen und ihn manchmal in seine Wohnung einzuladen. Im Einverständnis mit *Metternich* bemüht er sich sehr, daß sein Adjutant *Friedrich Orešković* der „Kamerad“ *Njegoš*’ wird. Das gelingt ihm schließlich auch vollkommen, und *Orešković* ist nun *Njegoš* ständiger Begleiter. Die ausführlichen und aufschlußreichen Gespräche über Politik und Religion, die er mit *Njegoš* und dessen Begleitung führt, faßt er in Aufzeichnungen zusammen. Er stellt sie in Abständen Graf *Lilienberg* zu, der sie an *Metternich* und Graf *Sedlitzky* weiterleitet.

*Lilienberg* kam es sehr gelegen, daß *Njegoš* seinen Aufenthalt in Wien verlängerte, denn er bemühte sich, das auf österreichischem Gebiet gelegene montenegrinische Kloster Podmaine für Österreich zu erwerben und wollte deswegen mit ihm in

<sup>13)</sup> Abschrift des Briefes des Gubernialpräsidiums in Zadar vom 21. März 1837 an das Präsidium der Hofkanzlei in Wien, Zadar, Staatsarchiv, Centralakten, 1837.

<sup>14)</sup> Die Angabe über *Njegoš*’ Alter in *Metternichs* Briefen vom 18. Januar 1837 an den österreichischen Internuntius in Konstantinopel, Baron *Bartolomäus Stürmer*: „L’arrivée de ce prélat jeune homme de 23 ans“ und vom 15. Februar 1837 an den österreichischen Botschafter in Petersburg, Graf *Ludwig Fikelmon*: „L’Evêque de Monténégro est un fort jeune homme; il n’a pas plus de 23 ans...“ und die in der *Allgemeinen Zeitung* vom 22. Januar 1837: „Diese Äußerung des eben so patriotischen als geistvollen, kaum 23jährigen Vladika’s ist insofern interessant...“ stehen in Übereinstimmung mit der Feststellung *Risto J. Dragičević*’s, daß *Njegoš* im Jahre 1813 geboren ist (vgl. *Risto J. Dragičević*, *Godina Njegoševog rođenja: Istoriski zapisi 2* (Cetinja 1948), S. 259—268).

## Mitteilungen

Verhandlungen treten. Da sich *Njegoš* selbst seit längerem mit dem Gedanken trug, das Kloster zu verkaufen, bot er bei einem Besuch, den er am 14. Februar 1837 *Lilienberg* abstattete, von sich aus der österreichischen Regierung das Kloster zum Kauf an. Die Verhandlungen über den Erwerbspreis währten einige Tage, da *Lilienberg* mit der geforderten Summe von „wenigstens 20 000 fl.“ nicht einverstanden war. Am 17. Februar 1837 schließlich gelingt es *Lilienberg* das Kloster Podmaine für einen Kaufpreis von 17 000 fl. in österreichischen Besitz zu bringen und erhält darüber von *Njegoš* eine schriftliche Erklärung.

Danach verläßt *Njegoš* am 19. Februar 1837 nachmittags um 3 Uhr Wien, um die Reise nach Rußland anzutreten<sup>15)</sup>.

## A n h a n g

### Abschrift des Briefes Metternichs vom 18. 1. 1837 an Bartolomäus Stürmer

„Le Wladika ou Archevêque du Monténégro Pierre Petrovich se trouve depuis une dizaine de jours dans cette capitale.

L'arrivée de ce prélat jeune homme de 23 ans issu d'une famille qui depuis plus d'un siècle se trouve à la tête des Monténégrins et qui à l'exemple de ses prédécesseurs, réunit dans sa personne la suprême autorité ecclésiastique civile et militaire d'un canton dont les habitans ont de tout tems sçu maintenir leur indépendance et qui récemment encore étaient en hostilités ouvertes contre les Turcs du voisinage, a tout naturellement excité l'attention de l'ambassadeur ottoman. Ce qui l'a surtout frappé c'est la circonstance qu'il s'était d'abord rendu chez M. le Prince de Gortschakoff et que ce fut par ce chargé d'affaires de Russie qu'il m'a été présente.

Ferik Ahmed Pacha avec le sens droit qui le caractérise a pris le parti le plus simple et le plus sage, celui de s'adresser directement à moi pour savoir ce qu'il devait penser de l'apparition de ce personnage à Vienne et du bruit qui avait couru qu'il se rendrait d'ici en Russie où il avait déjà autrefois fait un premier voyage.

Comme j'ai tout lieu de présumer que cet ambassadeur rendra compte à son gouvernement de l'arrivée de l'archevêque de Monténégro dans cette capitale et de l'entretien qu'il a eu à son sujet avec moi, je crois utile de Vous informer, Monsieur le Baron, des termes dans lesquels je me suis expliqué envers lui sur cet objet afin que Vous puissiez dans l'occasion régler en conformité Votre propre langage ou rectifier les notions qui parviendraient à la Porte à cet egard.

Ferik Ahmed Pacha m'ayant marqué quelqu' étonnement de ce que le Wladika qu'il regard comme sujet de l'Empire ottoman ne s'était pas du tout rendu chez lui et qu'il avait recherché une intervention étrangère pour m'être présenté, je lui ai observé que si à des époques antérieures l'esprit de suprématie que la Russie exerçait sur le Monténégro et les relations qu'elle entretenait avec les chefs de cette nation présentait quelqu'inconvénient, il n'en était plus de même aujourd'hui où les preuves manifestées et multipliées de la pureté des intentions de l'empereur Nicolas envers Sa Hautesse et l'empire ottoman devaient pleinement rassurer le Divan; je lui dis que d'après ce que le Wladika m'avait avoué lui même il n'avait nullement le projet de se rendre à St. Petersbourg, qu'il avait désiré connaître de plus près un pays tel que l'Autriche qui se trouvait en relations de voisinage et de commerce avec le Monténégro et de s'instruire par ce voyage en acquérant des connaissances utiles; je lui ai parlé du couvent de Maina situé dans le voisinage de Budua et appartenant au

---

<sup>15)</sup> Über die Mission, die *Njegoš* in Rußland im Anschluß an seinen Wiener Aufenthalt im Jahre 1837 zu erfüllen hatte, gibt B. P a v i ć e v i ć an Hand des in den russischen Archiven gefundenen historischen Materials in seinem in Anm. 4 zitierten Aufsatz Aufschluß.

## Mitteilungen

Wladika dont nous désirons faire l'acquisition pour écarter de notre territoire les monténégrins qui y gênaient beaucoup nos réglemens de la quarantaine, enfin j'ai ajouté que j'avais profité de l'occasion pour chercher à inspirer des idées de paix, de calme et de conciliation à ce chef d'une nation guerrière et turbulente.

Effectivement j'avais exprimé à ce prélat mes regrets de ce que la paix et la tranquillité étaient si souvent troublées sur ce point si rapproché de notre frontière, en lui demandant les motifs de ces hostilités si fréquemment renouvelées. Il me répondit que les Turcs ayant usurpé des terrains qui de tout tems avaient appartenu aux Monténégrins, ceux-ci ne pouvaient abandonner leurs droits et se voyaient réduits à reprendre par la force ce qu'on ne voulait pas leur rendre de gré. J'ai fait sentir alors à ce prélat que les Monténégrins avaient tort dans le choix des moyens pour arriver à leur but; que l'emploi de la force était le dernier moyen auquel on ne devait jamais recourir avant d'avoir épuisé tous les autres; qu'ils devaient adresser leurs réclamations aux pachas commandans dans les provinces avoisinantes et en cas de besoin à la Porte elle-même; que l'Autriche comme amie de l'empire ottoman et des Monténégrins ses voisins pouvait désirer autre chose sinon le maintien de la paix et de la tranquillité entre les habitans respectifs et qu'elle ne serait pas moins charmée que la Russie, également amie et de la Porte et des Monténégrins, de pouvoir contribuer à un but aussi désirable et salutaire. Telle est la substance des entretiens que j'ai eus avec l'ambassadeur ottoman et avec le Wladika du Monténégro. J'ajouterai seulement que le dernier a eu lieu en présence de M. le prince de Gortschakoff."

(Wien, Osterreichisches Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Staatskanzlei, Staatenabt. Türkei VI/67, VIII/10.)

### Die Monténégriner

„Von der monténégrinischen Gränze, 31. Dec.

Die gewöhnliche Meynung in Europa war immer, daß die Selbständigkeit von Montenegro nur faktisch bestehe und ihre einzige Bürgschaft in dem Muth und der Ausdauer seiner kriegerischen Bevölkerung liege. Wir vernehmen indessen jetzt aus authentischer Quelle, daß im Archiv des Vladika von Montenegro, auf Cetinje, ein großherrlicher Ferman aufbewahrt wird, welcher beweist: daß die Selbständigkeit der Monténégriner auch rechtlich begründet ist. Die Art, wie die Monténégriner dieses Dokument erworben haben, verdient umständliche Erwähnung. Es war nach der Niederlage des Mahmud Pascha von Scutari im Jahre 1796, durch welche die Monténégriner ihre volle Freiheit wieder errangen, nichtsdestoweniger aber von den angränzenden Türken fortwährend angefeindet, beraubt und auf jede Weise genekt wurden, daß der damalige Vladika sich bewogen fand, um dem blutigen Unwesen auf der Gränze ein Ende zu machen, einen Bevollmächtigten in der Person des Sawwa Plamenaz, Bruders des damaligen Serdars von der Nahia Czermnitza, welcher für besonders geeignet hiezuhalten ward, mit dem Auftrage nach Konstantinopel abzuschicken, durch Vermittlung der europäischen Gesandten den Monténégrinern Ruhe und Frieden zu verschaffen. Dieser Plamenez war so glücklich, den Repräsentanten einer europäischen Macht geneigt zu finden, seine Bemühungen um einen disfälligen Ferman an die angränzenden türkischen Paschas zu unterstützen, und wirklich erhielt er endlich im Jahre 1799 denselben, in der serbischen Uebersetzung folgenden wörtlichen Inhalts: „Ich Sultan Selim, Emir, Bruder der Sonne und Vetter des Mondes, Beherrscher vom Himmel bis zur Erde, von Osten bis Westen, Kaiser aller Kaiser etc. gebe hiemit kund allen meinen Wessiren und Paschen von Bosnien, Albanien und Macedonien, den Gränznachbarn von Montenegro. Da Montenegro nie der Botmäßigkeit unseres Hofes unterworfen war, so befehle ich Euch, daß Ihr die Monténégriner friedlich auf unser Gebiet zulasset, wie ich hoffe, daß auch meine Unterthanen von Seite der Monténégriner unangefochten blei-

ben werden. So gegeben Konstantinopel etc. Sultan Selim Emir.' Diesen Ferman brachte Plamenaz zur Freude des Vladika nach Montenegro zurück, und man hielt sich nun zu der Hofnung berechtigt, daß dem kleinen Kriege auf der Gränze endlich ein Ziel gestekt seyn werde. Allein wie die Türken, besonders in Albanien und Bosnien, bis in die neueste Zeit stets nur, wenn ihre Interessen damit harmonirten, die Befehle der Pforte zu befolgen pflegten, und selbst das Gebiet des mächtigen Kaiserstaats Oestreich von den rohen bosnischen Horden nicht unangetastet bleibt, so hatte auch dieser Ferman für Montenegro keineswegs die gehofte Wirkung, vielmehr blieben die Verhältnisse nach wie vor bis auf den heutigen Tag. — Gewiß ist es nicht der Wille Sultan Mahmuds, des großen Reformators, daß dieses Unwesen fortbestehe, und wenn Mahmud in Vollendung der Wiedergeburt seines Reiches glücklich ist, so wird demselben gewiß gesteuert, und die vom Sultan Selim anerkannte Selbständigkeit Montenegro's auch von ihm öffentlich anerkannt werden. Dis hoffen alle einsichtigern Montenegriner, und es ist daher jezt nichts Seltenes, in diesem Gebirgslande, wo man sonst für die Türkei nicht die entfernteste Theilnahme fand, den Wunsch äußern zu hören, daß Sultan Mahmud in seinen Reformen glücklich seyn möge."

(„Außerordentliche Beilage“ der „Allgemeinen Zeitung“ vom 7. 2. 1837, Nr. 61).

### Über Montenegro und die Montenegriner

„Der Korrespondenzartikel in der Beilage zur *Allg. Zeitung* vom 7. Febr.: *Ueber die Montenegriner*, spricht einerseits aller geographischen und historischen Wahrheit Hohn, und trägt andererseits das Gepräge der Fabelhaftigkeit an sich. Zuerst wird vorausgeschickt, daß die Selbständigkeit der Montenegriner faktisch bestehe, und dann der Beweis versucht, das dieselbe auch rechtlich begründet sey! Faktisch mögen die Montenegriner der Pforte den Gehorsam verweigern, wie von jeher so viele andere Bergvölker des osmanischen Reichs, z. B. die Kurden im Osten; aber deshalb ist es noch keinem Geographen eingefallen, Montenegro als ein faktisch unabhängiges Gebiet von dem des osmanischen Reichs auszuscheiden. Der türkischen Geographie des Hadschi Chalfa (Rumeli und Bosna. Wien 1812) zu geschweigen, worin Montenegro (Karatagh) als ein Bestandtheil Bosniens erscheint, so findet sich dasselbe in allen europäischen Erdbeschreibungen (s. *Maltebrun* VI, Seite 219) als ein integrierender Bestandtheil des osmanischen Reichs aufgeführt. Das einzige bisher über Montenegro bekannte Reisewerk *Viala's (Voyage historique et politique au Monténégro, Paris, 1820)* weiß, wiewol es zunächst vom historischen und politischen Gesichtspunkt ausgeht, nicht das Geringste von dem angeblichen Ferman Sultan Selim's. Dieses angebliche Aktenstück trägt offen den Stempel eines Falsums an sich. Der seit Suleiman, dem Gesezgeber, stätige Titel des Sultans ist aus dem *Tableau de l'empire ottoman und der Staatsverwaltung und Staatsverfassung des osmanischen Reichs* zur Genüge bekannt; auch die Formel der Fermane aus mehr als einem historischen Werke. Hier betitelt sich aber der Sultan: *Ich Sultan Selim Emir*. Nie hat sich ein Sultan Emir betitelt, was der arabische Titel der Bege, der Fürsten der Wüste und des Berges Libanon und aller Prophetenverwandten bis zur untersten Stufe der Lastträger und Stallknechte ist; dann nennt er sich: *einen Bruder der Sonne und Vetter des Mondes*. Dieser lächerliche Titel, welcher gut für ein in Europa fabriziertes orientalisches Märchen, rührt von den byzantinischen Geschichtsschreibern her, die denselben den altpersischen Königen vor dem Islam andichteten; endlich nennt sich der Sultan: *Beherrscher vom Himmel bis zur Erde*, was nach moslimischen Begriffen reiner Unglaube (Kjufr) wäre, indem dis in türkischen Gebeten das Attribut Gottes ist. Eben so lächerlich als der Titel des Sultans ist die Form des angeblichen Fermans, wie jedem Sachkundigen beim ersten Blick auffallen muß."

(„Außerordentliche Beilage“ der „Allgemeinen Zeitung“ vom 20. 2. 1837, Nr. 81).



**Abschrift des Briefes Metternichs vom 14. 2. 1837 an Bartolomäus Stürmer**

„Par une de mes dépêches en date du 18 Janvier j'ai eu l'honneur de Vous informer de l'arrivée dans cette capitale de l'archevêque de Monténégro Pierre Petrovich et des entretiens que j'ai eus tant avec lui qu'avec M. l'Ambassadeur de la Sublime Porte à son sujet.

Si aujourd'hui je crois devoir revenir sur ce personnage c'est principalement par la raison que depuis son arrivée à Vienne il n'a cessé de fixer l'attention de Ferik Ahmed Pacha qui, sans aucun doute en aura fait mention dans ses rapports à son gouvernement. Pour Vous mettre donc à même, Monsieur le Baron, de Vous expliquer sur cet objet avec pleine connaissance de cause envers le Ministère ottoman dans le cas que Vous fussiez interpellé par lui, à cet égard, je Vous fournirai quelques notions qui me paraissent propres à éclairer son jugement sur le véritable état des choses.

J'ignore ce qui a engagé le Wladika à entreprendre le voyage de Vienne. Il avait d'abord manifesté le désir de se rendre à St. Petersburg; on avait répugné à l'y recevoir. Ce qui paraît certain c'est que son attitude dans le Monténégro doit être compromise.

Pressé par M. le prince de Gortschakoff de retourner chez lui, il s'y est refusé et il s'est adressé à moi pour me demander un passeport pour se rendre à Paris. Je le lui ai refusé sous le prétexte que je n'en donnais pas à des étrangers. Il s'est alors adressé à l'Ambassade de France pour en obtenir le visa du passeport que le capitaine du cercle de Cattaro lui avait délivré pour se rendre à Vienne.

Toutefois je viens d'apprendre par M. le chargé d'affaires de Russie qu'il était parvenu à l'engager à renoncer à son voyage à Paris et qu'il allait partir dans quelques jours d'ici pour St. Petersburg.

Or, comme Vous aurez vu par ma susdite dépêche que le Wladika avait déjà abandonné son projet de se rendre en Russie, le changement survenu dans ses déterminations demande quelqu' éclaircissement.

A son arrivée dans cette capitale j'ai accueilli le Wladika avec bienveillance comme un voyageur étranger de distinction. Mais quelques articles qui ont paru dans la gazette universelle d'Augsbourg depuis cette époque et dans lesquels il est question de lui et des Monténégrins et cela d'une manière fort impropre, n'ont pas tardé à appeler plus particulièrement sur lui mon attention. En recherchant les sources d'où pouvaient provenir ces articles, j'ai découvert qu'ils venaient des alentours de l'archevêque. On a cru devoir alors le placer sous une surveillance plus sévère dont les résultats nous ont prouvé qu'il était trop peu ferme dans ses principes religieux et monarchiques pour ne pas être accessible aux séductions que le libéralisme pourrait mettre en pratique pour s'emparer de lui.

Un voyage à Paris entrepris par un homme tel que lui jeune et sans expérience qui déjà ne cachait point sa tendance vers les idées dominantes du siècle l'eût exposé au plus imminent danger de tomber entre les mains de la faction révolutionnaire.

Je n'ai pu d'après cela qu' applaudir à la détermination prise par M. le prince de Gortschakoff de détourner à tout prix le Wladika de son voyage en France et de lui faire préférer celui de St. Pétersbourg puisqu'il ne veut pas encore rentrer dans son pays.

Notre manière de voir et d'agir dans cette affaire est la même qui nous sert de règle générale. Le Monténégro forme sur une étendue d'une vingtaine de lieues la lisière de nos frontières avec l'Empire ottoman. Tout ce que nous demandons à la peuplade qui habite ce pays, c'est de ne pas nous donner des sujets de plainte et nous ne nous mêlons point de ses querelles continuelles avec les Turcs. Aussi longtemps qu'il n'est question que de querelles de cette nature nous demeurons impassibles. Il en serait autrement si le Monténégro devait devenir un foyer d'intrigues et de mouvemens révolutionnaires. Nos principes, c'est à dire notre intérêt moral de même que nos intérêts matériels nous feraient un devoir de nous y opposer. Le Monténégro

## Mitteilungen

n'est séparé de la mer que par une portion étroite du territoire autrichien. Le Vladika comme nous avons eu lieu de nous en apercevoir penche vers les idées libérales c'est à dire révolutionnaires. Dès lors nous devons le surveiller, dans une époque surtout où la faction anarchique fait tout ce qui est en son pouvoir pour fomenter le bouleversement général et pour étendre ses ramifications. Je ne crois pas que le Vladika soit un complice de la faction, mais je ne saurais douter qu'il pourrait facilement en devenir la dupe. C'est par cette considération que nous avons fait ce qui a dépendu de nous pour l'empêcher de se rendre en France."

(Wien, Österreichisches Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Staatskanzlei, Staatenabt. Türkei VI/67, VIII/10.)

### Abschrift des Briefes Metternichs vom 15. 2. 1837 an Ludwig Finkelmon

„Le Vladica de Monténégro est arrivé ici il y a quelques semaines. J'avais fait connaissance avec lui, à l'époque de son passage par Vienne, lorsqu'il revenait de Pétersbourg où il avait été se faire sacrer. Les tems ont marché depuis et il semble que le Vladica n'entend pas rester en arrière de ce que l'on a pris l'habitude d'appeler *le progrès*. Dans tous les cas, son séjour ici a été accompagné de circonstances fort singulières, dont je me bornerai à Vous faire part sommairement Mr. le prince de Gortschakoff a été à même d'entrer à ce sujet dans plus de détails envers sa cour, et j'espère, qu'il m'aura rendu la justice, que je lui en ai facilité les moyens, autant que cela m'a été possible.

L'Evêque de Monténégro est un fort jeune homme; il n'a pas plus de 23 ans, et sa stature athlétique ne peut laisser des doutes sur ses forces physiques; quant à ses facultés morales, elles me paraissent être, malgré son manque d'éducation, tout aussi développées. Son esprit a évidemment une tendance libérale et l'homme mérite ainsi sous ce rapport, d'être soigneusement surveillé.

J'ignore ce qui a engagé le Vladica à entreprendre le voyage de Vienne. Mr. le prince de Gortschakoff m'a dit, qu'il avait désiré se rendre à St. Pétersbourg, et qu'on avait répugné à l'y recevoir. Ce qui me paraît prouvé, c'est que son attitude dans le Monténégro doit être compromise. D'après les renseignements que j'ai pu me procurer, une histoire galante lui aurait fait du tort dans l'opinion; elle doit cependant se trouver arrangée. Je l'ai reçu ici avec bienveillance, mais quelques articles qui ont paru dans la gazette universelle d'Augsbourg n'ont point tardé à appeler plus particulièrement sur lui mon attention. En recherchant les sources, d'où pouvaient provenir ces articles, j'ai découvert, qu'ils venaient des alentours immédiats de l'Evêque. On a cru devoir alors le placer sous une surveillance plus sévère, et ses résultats n'ont point été favorables aux vues, qu'on peut soupçonner à ce personnage. Ses propos portent l'empreinte d'un manque de respect prononcé pour les principes religieux et monarchiques; et il ne cache pas sa tendance pour le libéralisme de l'Occident.

Pressé par Mr. le Pce Gortschakoff de retourner chez lui il s'y est refusé, et il m'a fait demander un passeport, pour se rendre à Paris. Je le lui ai refusé sous le prétexte que je n'en donnais pas à des étrangers. Il s'est alors adressé à l'Ambassade de France pour en obtenir le visa du passeport, que le capitaine du cercle de Cataro lui avait délivré pour se rendre à Vienne. Je viens néanmoins d'être prévenu par Mr. le Pce de Gortschakoff, qu'il était parvenu à l'engager à renoncer à son voyage à Paris et qu'il allait partir pour St. Pétersbourg.

Vous connaissez trop bien, Mr. l'Ambdr, la ligne politique, que suit notre cour, pour ne point savoir, qu'elle nous sert également de règle à l'égard de l'Empire Ottoman. Le Monténégro est de ce côté la lisière de nos frontières avec cet Empire. Tout ce que nous demandons à la peuplade, qui l'habite, c'est de ne pas nous donner des sujets de plaintes et nous ne nous mêlons pas de ses querelles continuelles avec les Turcs. Aussi longtems ainsi, qu'il n'est question que de querelles de cette nature, nous

demeurerons impassibles. Il en serait autrement, si le Monténégro devait devenir un foyer d'intrigues et de mouvement révolutionnaire. Nos principes, c'est à dire, notre intérêt moral de même que nos intérêts matériels, nous feraient un devoir de nous y opposer. Le Monténégro n'est séparé de la mer que par une portion étroite du territoire autrichien. Le Vladica prêche le *Slavisme*; nous devons dès lors le surveiller dans une époque surtout, où la faction anarchique cherche à employer tous les jours plus activement cette formule, pour fomenter le bouleversement général.

Je ne crois pas encore, que le Vladica soit un complice de la faction; mais ce que je ne saurais mettre en doute, c'est qu'il est fort près d'en devenir la dupe.

Je Vous prie, Mr. Ambdr, d'entretenir Mr. Cte de Nesselrode du sujet de la présente dépêche. Je me borne, comme Vous le voyez à des généralités, et cela avec d'autant plus de raison, que les détails doivent être bien plus exactement connus à St. Pétersbourg, que, jusqu'à présent, ils ne le sont chez nous... Recevez..."

(Wien, Osterreichisches Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Staatskanzlei, Staatenabt. Türkei VI/67, VIII/10.)

### Erste Aufzeichnung Friedrich Orešković's vom 3. 2. 1837 an Lilienberg

„Vermerkung über die verschiedenen Äußerungen des Wladika von Montenegro sowol in politischer als religiöser Hinsicht, die ich beim Umgange mit demselben aufzufassen Gelegenheit hatte, mit möglichst treuer Anwendung seiner eigenen Ausdrücke, soweit nemlich die im fließenden Gespräch vorgekommenen Worte meinem Gedächtnisse bleiben konnten.

Uiber Religion äußerte der Wladika.

Die Montenegriner sind zwar gottesfürchtig, doch besuchen sie nur selten die Kirche, und die Meisten nur ein paarmal des Jahres.

In der Religion herrscht die größte Freiheit, zwischen Griechen und den wenigen Katholiken, die da leben, wird nicht der geringste Unterschied gemacht.

In der That wäre es eine große Thorheit einen Unterschied zu machen, da wir doch Alle nur im Finstern tappen. / mit sichtbarem Ausdruck eines freien Geistes äußerte der Bischof im Allgemeinen /. Ich glaube daß wir in der Erkenntnis der Wahrheit weit mehr zurück sind, als jene, welche sich vor der Sonne beugten. / Mit besondern Wohlgefallen erzählt er gleich darnach, wie ein gemeiner Türke in seinem schlichten Verstande einst zu ihm gesagt habe /: „he vala, wir können in unserm Glauben irren, aber die Absurdität glauben wir doch nicht, daß ein Weib unsern Gott geboren habe.“

Wort und Glaube gilt dem Montenegriner über Alles, und in Sachen vom Belang macht er sich kein Gewissen daraus, den Wortbrüchigen umzubringen.

Wenn ein Mensch auf was immer für eine Art umgebracht wird, es sey im Streit zwischen Mehreren, oder im Ausbruch des Zornes zwischen Einzelnen, so dauert die Feindschaft zwischen der Familie des Getödteten und desjenigen, der ihn umgebracht, so lange Zeit, und oft Jahre lang, bis nicht einer aus dem Stamme des Letzteren als Sühn-opfer gefallen ist. Dann wird die Freundschaft wie zuvor erneuert.

Seltener geschieht es, daß sich die Familien für einen Todschatz mit Geld abfinden.

Der Pfarrer ist zugleich Anführer seines Dorfes, wenn er jedoch einen Menschen getödtet hat, darf er nicht mehr Messe lesen.

Unter diesen Todschatz gehört nicht das Leben eines Türken, weil diese als Erzfeinde angesehen werden, und es immer als ein großes Verdienst gilt, bei irgend einer *streitigen* Veranlassung einen Türken zu tödten.

Das Land ist in 9 Districte eingetheilt, jeder District hat seinen Vorsteher, jedes Dorf seinen Richter und jeder Stamm, deren es 50 giebt, hat sein Oberhaupt.

Die Tapfersten, welche sich gegen den Feind auszeichnen, und durch die Stimme des Volks dafür erkannt werden, werden Anführer und Befehlshaber.

## Mitteilungen

Der Wladika ernennt die Geistlichkeit, und presidirt dem vom Volke ernannten Senat, der aus 14 Senatoren besteht, und seinen Sitz in Zettinie hat.

Der gegenwärtige Wladika ist der erste, der einen Senat in seinem Lande eingeführt hat.

Die Senatoren werden von ihm besoldet, ebenso seine Garde, die aus 50 Mann bestehet.

Die Fonds hiezu werden im ganzen Lande eingesammelt.

Im letzten Jahre konnten kaum 30,000 fl. Con. Mz. zusammengebracht werden.

Es bestehen auch Geldstrafen, einem Bauer kann solche bis 100 Thaler aufgelegt werden.

Der Wladika leitet alle politischen und religiösen Geschäfte und ist souveräner Fürst im Lande.

Rücksichtlich des Besuchs der dem türkischen Botschafter zu machen wäre, äußerte der Wladika.

Ich habe beim türkischen Botschafter nichts zu suchen, wenn wir uns in der Gesellschaft begegnen, so nehme ich keinen Anstand mit ihm zu sprechen, aber ihm einen Besuch abzustatten, finde ich gar keine Veranlassung.

Auf eine Bemerkung, daß in unserer civilisirten Welt es die Sitte erfordere, daß derjenige, der später in eine Stadt kommt, seine Freunde und Bekannten zuerst besuche, und derjenige, der ein öffentliches Amt bekleidet, nach seinem Stande allen Behörden, Ministern etc. etc. auch ohne diese zu kennen, oder bei ihnen Geschäfte zu haben, gewöhnlich eine Etiquette-visite abstatte, und daß z. B. auch mein Herr Gouverneur bei seiner Ankunft aus Zara, allen hohen Stellen, und somit auch dem türkischen Botschafter, bei welchem er eben so wenig etwas zu thun und zu suchen habe, seinen Besuch abgestattet, erwiderte der Wladika.

Ich begreife diess Alles recht gut, und ich würde, wenn ich Geschäfte hätte, gerne dieselben Anstandsregeln gegen Alle, ausgenommen gegen den türkischen Botschafter, beobachten — zu diesem könnte ich in keinem Fall, und unter keinem Vorwand gehen, weil ich dadurch mich und mein Volk compromittiren würde, der Türke würde, in seinem anmaßenden Stolze, meinen Besuch gleich als eine Huldigung auslegen und nach Constantinople schreiben „Der Wladika von Montenegro habe sich vor ihm gebeugt.“

Aus diesem Grunde und meines Volkes wegen, nicht aber aus persönlicher Abneigung gegen den Botschafter, kann ich ihm keinen Besuch abstatte.

Es ist von meiner Seite kein Stolz denn für meine Person will ich, wenn es darauf ankommt, vor jedem andern, ja vor dem letzten Laquai des Fürsten Metternich mein Knie beugen, nur gegen den Türken erlaubt mir diess meine und meines Volkes Würde, und meine politische Stellung nicht.

Ich machte dem Wladika die Bemerkung, daß ein Besuch beim türkischen Botschafter vielleicht zum Besten seines Volkes führen, — daß er bei Gelegenheit seines längern Aufenthalts hier, mit dem Türken nähere und vertrautere Bekanntschaft machen, und sofort mit der Pforte einen förmlichen Friedens Traktat abschließen könnte, wodurch den ewigen Streitigkeiten und dem Blutvergießen ein Ende gemacht werden würde.

Vielleicht würde ihn auch / was ich natürlicherweise nicht wissen kann, und hier nur als eine bloße Vermuthung ausspreche, / der Fürst von Metternich, durch dessen Hände alle Angelegenheiten von ganz Europa geleitet werden, und der, wie es der Wladika selbst weiß, so sehr bemüht ist, unter allen Völkern Friede und Eintracht zu stiften, seine vielvermögende Vermittlung hiezu nicht versagen, ich halte mich zu dieser Vermuthung umsomehr berechtigt, da ich selbst gesehen, daß ihn der Fürst mit sehr viel Güte bei sich aufgenommen habe, daher ich, nach meiner unmaßgeblichen Meinung, es dafür halte, daß es Schade wäre, eine so günstige Gelegenheit zu verabsäumen.

Der Wladika erwiderte mir.

## Mitteilungen

Ich verstehe Alles, was Sie mir da sagen, ich verkenne keineswegs die Wohlthat eines ruhigen dauerhaften Friedens, und ich würde von ganzer Seele die Hand dazu biethen, wenn ich mit andern Nachbarn als mit Türken zu thun hätte, Sie wissen aber nicht, Sie können sich nicht vorstellen, wie übermüthig, wie treulos die Türken an meiner Gränze sind, wenn ich aber auch mit dem Botschafter mich vollkommen einverstehen, und mit der Pforte sogar einen schriftlichen Traktat abschließen wollte, was würde diess, was würden alle meinen Befehle gegen den angeborenen, von Vätern vererbten, mit der Muttermilch gesogenen Haß nützen, welcher in dem Herzen meines Volkes unauslöschbar eingewurzelt ist.

Weder die Türken, noch meine eigenen Leute würden übrigens einen Friedens Traktat beachten, denn an der Gränze, wo ein unversöhnlicher Feind dem andern gegenüber steht, erscheinen die Verhältnisse im praktischen Leben ganz anderst, als man sie von hieraus zu sehen glaubt.

Aber angenommen, es könnte mit der Zeit Ruhe und Friede auf der Gränze erzielt werden, was würde die Folge davon werden? daß meine Leute durch diese Ruhe eingeschläfert, nicht mehr nöthig hätten, ewig unter den Waffen zu sein, daß sie nicht mehr wachsam wären, daß sie dadurch nach und nach zu friedlichen Bauern, wie jene im Innern der österreichischen Monarchie, sich bilden, und verweichlichen, während die Türken unterdessen reguläre Truppen organisiren würden, und daß in dem Augenblick, als ich den anmaßenden Forderungen der Pforte widerstehen müßte, ich nicht mehr in der Verfassung wäre, mit gewohnter Kraft Widerstand zu leisten, und Montenegro, das jetzt keinen Angriff scheut, ja vielmehr an der ganzen Gränze von den Türken gefürchtet wird, auf die letzt noch das schmähhliche Loos der Unterjochung erfahren könnte.

Dieses Bild sehe ich in der Ferne, wenn wahrer Friede und Ruhe, was ich nicht für möglich halte, auf unserer Gränze jemals zu Stande komt, darum müssen wir ewig kämpfen, um niemals überwunden zu werden, überwunden können wir aber nicht werden, weil kein Montenegriner sich lebendig dem Feinde übergiebt.

Wenn der Sultan mit seiner ganzen Macht gegen uns anrückt, so kann er uns vielleicht alle vernichten — überwinden nicht — aber selbst die Uibermacht fürchten wir nicht, weil wir den Vortheil der Stellung, und die genaue Kenntniss des Landes für uns haben, auch kein Türke jemals mit jenem Muth und mit jener Kraft zu fechten im Stande ist, wie der Montenegriner für seinen geheiligten Boden kämpft.

Aus dem Obigen und so mancher andern Äußerung habe ich ersehen, daß der Wladika nicht jener einfache Naturmensch sei, den man beim ersten Abord in ihm zu sehen glaubt. Im vertrauten Umgang spricht er mit Gefühl und Wärme, er verrathet eine große Wißbegirde, kennt ziemlich die neuere Geschichte und die Mythologie, und ist ein großer Enthousiast für die Independenz seines Landes, welches er übrigens ganz nach demokratischen Grundsätzen regiert.

Wien am 3ten Februar [1]837.

Oreskovich Hptm."

(Wien, Osterreichisches Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Staatskanzlei, Staatenabt. Montenegro, Karton 2.)

### Lilienbergs Brief vom 4. 2. 1837 an Joseph Otto von Ottenfels

*„Hochwohlgeborner Freyherr!*

Im Einverständnis mit S. Durchlaucht habe ich meinen Adjutanten zum Gesellschafter des Wladika zu machen mich bemüht und darin vollkommen reussirt.

Es scheint mir wichtig, den Charakter und die Verhältnisse dies dreyfachen Macht-habers kennen zu lernen, und dieses kann am leichtesten und sichersten durch längeren trauten Umgang geschehen.

## Mitteilungen

Ich habe die Ehre das 1 Cahier dieser Beobachtung um solches S. Durchlaucht gelegentlich vorzulegen, im Anbuge mitzutheilen, und geharre mit ausgezeichneten Verehrung Euw. Excellenz gehorsamster Diener

Lilienberg“.

(Wien, Osterreichisches Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Staatskanzlei, Staatenabt. Montenegro, Karton 2.)

### Lilienbergs Brief vom 4. 2. 1837 an Joseph von Sedlnitzky

„Hochgeborner Graf,

Was mein Adjutant, den ich mit Euer Hochgeboren Einverständnis, zum Gesellschafter des Wladika von Montenegro zu machen bemüht war, über denselben zu bemerken Gelegenheit fand, wollen Euer Hochgeboren aus dem Einschlusse gefälligst ersehen, wovon ich unter einem eine Abschrift Se Durchlaucht dem Herrn Staatskanzler, durch den Herrn Baron von Ottenfelt zustellen lasse.

Ich benütze diese Gelegenheit um Euer Hochgeboren den Ausdruck meiner vollkommensten Hochachtung und vorzüglichsten Verehrung zu erneuern Ew. Excellenz gehorsamster Diener

Lilienberg“.

(Wien, Osterreichisches Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Allgemein. Verwaltungsarchiv).

### Zweite Aufzeichnung Friedrich Orešković's vom 9. 2. 1837 an Lilienberg

„Fortsetzung

der Vormerkungen über die verschiedenen Äußerungen des Wladika von Montenegro.

Der beständige Gesellschafter des Bischofs ist ein gewisser Karachich, ein Servier von Geburt, der seit vielen Jahren hier in Wien etablirt und verheurathet ist, und seit der Ankunft des Wladika sogar bei diesem wohnt.

Karachich arbeitet an der Serbischen Litteratur, war vor ein paar Jahren in Montenegro, und scheint nach seinen Gefühlen und Ansichten ganz der russischen Parthei anzugehören, er läßt auch einen Sohn in Petersburg studiren.

Außer diesem kommt ein russischer Professor, der dem Wladika in der französischen Sprache Unterricht giebt.

Eines Abends traf ich auch einen russischen Obersten, der mit der französischen Litteratur ziemlich bekannt ist, und von Talleyrand's Staatskunst mit Bewunderung sprach.

Als die Rede darauf kam, Talleyrand habe bei seiner letzten Eidesleistung geäußert: es sei seine 13te und er hoffe, es werde die letzte sein — bemerkte der Bischof: ‚Ich für meinen Theil glaube nicht, daß Talleyrand zum letztenmal geschworen habe, es müßte nur sein, daß er nicht lange lebt, oder die Franzosen müßten nicht das bleiben, was sie sind.‘

Ich traf beim Wladika auch den russischen Geistlichen, der hier bei der russischen Kapelle angestellt sein soll.

Aus der Rede des Professors entnahm ich, daß ein russischer Fürst den Wladika besucht habe, und der Professor klagte mir überhaupt, daß er in seinen Unterrichtsstunden, durch die vielen Visiten, die der Wladika empfangt, sehr oft gestört werde.

Den folgenden Tag erzählte mir der Bischof, daß er mit dem russischen Obersten viel von mir gesprochen, er erkundigte sich nach meiner Dienstzeit, und als ich ihm sagte, daß ich bereits 23 Jahre als Officier diene, rief er aus: ‚In Rußland wären Sie gewiß schon General.‘

## Mitteilungen

Er erzählte mir von den Vortheilen der russischen Dienste, sprach von der Schönheit und Vortreflichkeit der russischen Armeen, und überhaupt von der Größe und der Macht Rußlands, indem er mit einer steigenden Begeisterung die Meinung aussprach, daß keine ähnliche Armee in ganz Europa existire.

Es kam die Rede auf verschiedene merkwürdige Personen.

Vom Fürst Poniatovsky sagte der Bischof, daß er seinen Sprung in die Älster, um sich vor russischer Gefangenschaft zu retten, als eine Feigheit ansehe, und er setzte noch hinzu: ‚Die Weiber in Montenegro würden *Schande* darüber ausrufen.‘

Von Mirabeau's reißenber Beredsamkeit sprach der Wladika mit Bewunderung, und als ich ihm erzählte, mit welchem außerordentlichen Pomp er begraben, und wie dessen Gebeine, weil er der letzten Zeit seiner Parthei untreu geworden, auf einem Schinterkarren aus dem Pantheon hinausgeworfen wurden, äußerte der Bischof seine vollkommenste Billigung über dieses Verfahren, und sagte dabei: ‚Wenn es wahr ist, daß wir nach dem Tode leben, so muß sich Mirabeau's Seele jenseits noch über diesen Akt der Gerechtigkeit gefreuet haben.‘

Der Bischof besucht die Gräfin Apraxin und wird auch zu ihr zur Tafel geladen.

Eines Tages erzählte der Professor, man habe bei einer Tafel, wo er gespeist, und wo auch Fürst Lichtenstein zugegen war, vom Wladika viel gesprochen, und darüber anzügliche Bemerkungen gemacht, daß sich der Bischof durch den Fürst Kotschagow beim Fürsten Metternich habe aufführen lassen, woraus man gefolgert habe, daß Montenegro unter russischem Schutze stehe u. d. g.; der Wladika erwiderte darauf mit einem ironischen Lächeln: ‚Sie sollen sagen, was sie wollen, es ist mir sehr gleichgültig, was man immer darüber bemerken mag.‘

Uiber den Artikel der Allgemeinen Zeitung, der von den charakteristischen Reden des Wladika erzählte, wurde viel gesprochen, und combinirt, wer diese Notizen dem Zeitungsschreiber geliefert haben könne, ich äußerte dabei wie unangenehm dieser Umstand für mich sei, da ich des Wladika Dolmetsch in der Gesellschaft gewesen, und daß natürlicherweise sehr leicht der Verdacht auf mich kommen könnte, daß ich, wenn auch nicht direct dem Zeitungsschreiber, doch Jemanden andern etwas davon erzählt hätte, worüber mich der Bischof und die übrigen Herrn der Gesellschaft mit den Worten beruhigten, ich möchte mir ja keine Skrupel daraus machen — und als ich bemerkte, daß das Zeitungsblatt sogar Tatsachen enthalte / von Scutari / von denen kein Wort gesprochen worden, und die mir ganz fremd wären, sagte der Professor lächelnd: ‚Der Herr von Karachich, dem die Geschichte von Montenegro genau bekannt ist, wird den Schluß des Artikels beigefügt haben.‘

Aus diesem ganzen Gespräch und der Art des Vortrags, glaubte ich mit Bestimmtheit wahrzunehmen, daß jener Artikel in der *Allgemeinen Zeitung* aus der Umgebung des Bischofs geliefert worden sei.

Der Bischof konnte mir nicht genug von der Treulosigkeit der Türken erzählen, und nannte mir den Redshid Passa, der ihm früher die freundschaftlichste[n] Briefe geschrieben, und dann mit einer Armee feindselig gegen ihn gezogen sei.

Der Bischof erkundigte sich, wann der Herr Gouverneur von hier abzureisen gedenke, und ob ich gleichzeitig mit ihm nach Dalmatien gehen werde.

Auf die Erwiderung, daß ich wahrscheinlich einige Zeit noch hier verbleiben und dann später dem H. Gouverneur nach Zara folgen werde, äußerte der Bischof:

Es wäre ihm sehr angenehm, wenn wir die Reise mitsamen zurücklegen möchten, da er ohnehin auch nach Zara gehet, doch wünsche er von hier nach Venedig, um einen Theil von Italien zu sehen, und dann von Triest durch die Militärgrenze zu reisen, um die dortige Organisation kennen zu lernen.

Als ich dem Wladika sagte, Fürst Metternich wünsche, daß er sein Gedicht nicht drucken lasse, ward er dadurch überrascht, doch faßte er sich augenblicklich und sagte mir:

## Mitteilungen

Ich habe geglaubt dem Fürsten meine Aufmerksamkeit und dadurch ihm meine Verehrung zu bezeugen, da er jedoch die Publizität der Sache nicht haben will, so werde ich mein Gedicht nicht drucken lassen, und ich behalte mir vor, mein Manuscript selbst dem Fürsten einzuhändigen.

Er machte hierauf im Allgemeinen mehrere Betrachtungen über die politische Stellung der öffentlichen Beamten, wobei er die Diplomatie mit dem Ausdruck „doppeltzüngigkeit“ bezeichnete.

Der Bischof verlangte von mir die genauesten Details über unsere Armee, und als ich solche auf beiläufig 500,000 Mann berechnete, sagte er, der Minister Nesselrode habe ihm erzählt, daß Rußland 870,000 Mann unter Waffen habe. Bei dieser Gelegenheit sprach der Wladika abermals von den Vortheilen, wenn ich in russischen Diensten wäre.

Bei Gelegenheit als ich im Auftrag des H. Gouverneurs von der Berichtigung der Gränze zwischen unserm Küstenlande und Montenegro mit dem Wladika sprach, sagte mir diser:

Es kann mir nichts angenehmer und erwünschter sein, als mit Oesterreich in Ruhe und Friede zu leben, ich werde gewiß Alles, was von mir abhängt, dazu beitragen, womit unsere Gränzen regulirt und festgesetzt werden, ich hoffe auch, daß ich mit Hülfe des Herrn Gouverneurs von dessen Gerechtigkeitsliebe und Herzensgüte ich so viel lobenswerthes gehört, und den ich jezt persönlich kennen gelernt habe, alles ohne Anstand berichtigen werde, wenngleich ich große Schwierigkeiten voraussehe, der beiderseitige gute Wille wird aber auch diese Schwierigkeiten heben, denn die Menschen, wenn sie ernstlich wollen, können alles überwinden.

Wo ich die meisten Hindernisse befürchte, ist es bei dem Kloster Stainevich, welches die Montenegriner als den alten Sitz ihrer Bischöfe wie ein Heiligthum betrachten, und das auch die Oesterreicher ansprechen.

In dieser Hinsicht ist es mit einem ungebildeten Volk äußerst schwer zu unterhandeln, weil es an Gewohnheiten seiner Väter hängt, seinen Boden als geheiligt ansieht, die Unverletzbarkeit seines Gebiets über Alles schätzt, und jede Fußbreite mit seinem Blute zu erkaufen immer bereit ist.

Als ein lebendes Beispiel erzählte mir der Bischof folgendes:

„Vor einiger Zeit des Nachts hatte ich mich schon schlafen gelegt, als mir mein Diener meldete, daß einige Montenegriner mich zu sprechen dringend verlangten, ich wollte sie zu dieser Stunde nicht empfangen, da mir aber der Diener bemerkte, daß eine bedeutende Rotte in Masse gekommen sei, und ich etwas außerordentliches vermuthen mußte, so ließ ich mich ankleiden, und verfügte mich zu ihnen. — Da hob der Anführer an: *Herr! die Oesterreicher haben ihre Wachposten ober Stainevich auf unsern Grund und Boden versezt, segne du unsere Waffen, wir sind auf dem Weg, die Wachmannschaft zusammen zu hauen.*

Ich suchte sie anfangs mit Güte und dann durch Drohungen von dieser barbarischen Handlung abzuhalten, und konnte sie nur dadurch besänftigen, daß ich ihnen versprach, dem Kreishauptmann nach Cattaro zu schreiben, daß der Posten sogleich zurückgezogen werde, was auch richtig den folgenden Tag geschah.

Nicht nur bei dieser, sondern bei jeder andern Gelegenheit, so oft von Gränzen und Nachbarschaften die Rede war, äußerte der Bischof, wie sehr es ihm erwünscht sei mit Oesterreich immer im freundschaftlichen Verhältnis zu leben, und daß er nichts sehnlicher wünsche, als daß Oesterreich einmal mit der Türkei Krieg führen möge, damit er diese seine Gesinnungen durch Thatsachen beweisen könne, in welchem Fall er für sein ganzes Volk gut stehet.

Der Bischof fragte mich, wie viel Truppen der Gouverneur von Dalmatien unter seinen Befehlen habe, und da ich diese auf beiläufig 10,000 Mann angab, ihm jedoch gleichzeitig bemerkte, daß bei uns die Einführung bestehe, daß jeder comandirende General in dringenden Fällen das Recht habe, die Truppen aus dem nächsten General Comando an sich zu ziehen, und daß somit auch im Fall der Noth alle 8 croatischen



Gränz Regimenten und die Garnisonen von Fiume, Karlstadt, Agram etc. etc. ihm zu Gebote stehen, was eine Stärke von 30,000 Mann ausmache, erwiderte der Bischof:

Diess ist wahrhaft eine sehr weise Einrichtung, und darum hat es mich oft gewundert, wie sich die Oesterreicher, bei ihrer stets disponiblen Macht, so manche Neckereien von den Türken an der Gränze konnten gefallen lassen, da sie diese jedesmal mit entschiedener Uibermacht züchtigen konnten.

General Rukavina und derjenige, der jezt in Karlstadt comandirt / Waldstätten / hat in dieser Hinsicht für die Gränze mehr gethan, als sonst in einem halben Jahrhundert geschehen ist, und wir werden sehen, daß jezt die Gränzen Ruhe haben werden.

Sonst haben die Türken richtig geglaubt, die Oesterreicher hätten nicht den Muth, sie anzugreifen, und diese Meinung hat sie immer mehr verwegen gemacht, anderntheils wußten die Türken recht gut, daß die armen Gränzer erst von Wien die Erlaubniss einholen mußten, um Repressalien gegen sie zu gebrauchen, und daß diese Erlaubniss auch schwer zu erlangen war, seit zwei Jahren scheint sich jedoch die Sache geändert zu haben, und wenn die Türken nur einpaarmal so wie bei Kluduss gezichtigt werden, dann werden sie gewiß die Gränze nicht so leicht wieder beunruhigen.

Es kam die Rede auf den Straßenbau — der Bischof erkundigte sich, ob FML. Wukussovich, der die schöne Louisens Straße gebaut, derselbe sei, der einst in Montenegro gewesen? man discoutirte, was der Straßenbau von Cattaro bis Zettinie, dem Sitz des Wladika, allenfalls kosten würde, und als man von dem beiläufigen Uiberschlag sprach, entgegnete der Bischof:

*Und was wäre eine Straße nothwendig? Wir brauchen keine.*

Ich entgegnete, daß die Straßen überhaupt den Handel, und mit diesem Kunst und Industrie befördern, und daß sie daher jedem Lande als eine Wohlthat erwünscht sein müssen, worauf der Bischof in einem entschiedenen Tone antwortete:

*Wir sind aber nicht in der Lage, wie andere Nationen — wir haben keine Bedürfnisse zu welchem Zweck also eine Straße?*

Uiber die Gerichtspflege in Montenegro erhielt ich folgende Auskünfte:

Die 50. Stämme sind Unterabtheilungen der 9 Distrikte /Nahie /. Es bestehet ein kurz gefaßtes kleines Gesezbuch, doch wird meistens nach Einsicht und Gewissen der Richter entschieden.

Richter sind die Ortsältesten, die Oberhäupter der Stämme, und der Vorsteher des Distrikts, / lauter Beamte, die gar keine Besoldung genießen /.

In erforderlichen Fällen treten diese zusammen, und sprechen Recht über Besitz und Eigenthum, das jedoch äußerst selten eines gerichtlichen Ausspruchs bedarf.

Es bestehen gar keine körperlichen, sondern blos Geldstrafen. Nur in Criminal Sachen, was auch äußerst selten geschieht, kommt die Todesstrafe in Anwendung, wozu der Verbrecher jedesmal in den Hauptort nach Zettinie zur Aburtheilung abgeführt wird.

Jemanden mit dem Pfeifenröhrel schlagen, oder mit dem Fußtritt stoßen, wird als eine entehrende Mißhandlung angesehen, und der Thäter muß dafür dem Beleidigten 50 Ducaten, der Gemeinde aber andern 50 Ducaten Strafe bezahlen, wenn er das Geld nicht erlegen kann, wird ihm seine Habe und Gut confiscirt und er des Landes verwiesen.

Diese Strenge der Gesetze, die in Montenegro geheiligt sind, macht auch, daß ähnliche entehrende Beleidigungen äußerst selten vorkomen.

Um desto öfter geschehen Excessen mit Waffen, die bei weitem nicht so streng behandelt, und nur nach Maß der Beschädigung und nach der Größe der Wunde bestraft werden.

Seit einiger Zeit glaubte ich zu bemerken, daß der Wladika durch irgend etwas disgustirt sei. Er ist in seinen Äußerungen viel zurückhaltender, und sein Gesicht verrathet etwas misterioses.

## Mitteilungen

Während ich eines Abends Billard spielte, bemerkte ich, daß er mit seinem Cousin Georgio ganz leise und heimlich / was sonst niemals in meiner Gegenwart geschehen war / sich besprach, und als ich mich zur gewöhnlichen Stunde entfernen wollte, sagte er mir, er wünsche den folgenden Tag mit meinem H. Gouverneur zu sprechen, und er bitte denselben, ihm eine Stunde hiezu bestimmen zu wollen.

Als ich ihm den andern Tag im Namen meines Herrn Gouverneurs den Antrag machte, mit ihm in's Theater zu gehen, um den Tänzer Perrot zu sehen, wich er dem Antrag aus, ohne solchen gerade abzulehnen.

Er kam zu der ihm bestimmten Stunde, und nachdem er zuerst von der Berichtigung der Gränzen gesprochen, erklärte er, daß er beschlossen habe, in einigen Tagen von hier nach Paris zu reisen, und er bitte den Herrn Gouverneur, mit ihm eine Abschiedsvisite beim Fürsten Metternich zu machen.

Ich begleitete den Bischof nach Hause und als ich meine Verwunderung über dessen plötzlichen Entschluß nach Paris zu reisen, demselben äußerte, sagte er mir:

Ich habe von meinem Sekretair aus Petersburg Briefe erhalten, die mir sagen, daß meine Angelegenheiten dort alle beendet seien, und da ich hier nichts mehr zu thun habe, so will ich die Zeit, die ich noch vom Hause entfernt bleiben kann, dazu benützen, etwas in der Welt zu sehen.

Schon aus früherer Zeit wußte der Bischof, daß ich meine Erziehung in Frankreich, und zwar in der Militair Schule zu St. Cyr genossen habe, er brachte es nun zur Sprache, fragte mich, wie lange Zeit ich in Paris gelebt, und schloß seine Fragen mit folgendem:

Es wäre mir sehr angenehm, wenn Sie jezt die Reise mit mir machen könnten. Bei Ihrer Sprachenkenntniß, und da Sie auch in Paris sich so gut auskennen, würden Sie mir eine große Hülfe leisten.

Der Herr Gouverneur hat mir ohnehin versprochen, bei Berichtigung unserer Gränzen, Sie der Commission beizugeben, wir würden auf diese Art von hier nach Paris, und dann über Mailand, und Venedig zu unserm Gouverneur nach Zara, und endlich zu unserm Geschäft der Gränzberichtigung mitsammen reisen.

Ich werde den Herrn Gouverneur darum bitten, daß er Ihnen den Urlaub bewillige.

Im weitern Verfolg des Gesprächs sagte mir der Wladika, daß er in Paris den Graf Pahlen gar nicht besuchen werde, er wolle nicht, meinte er, daß man auch dort seinen Besuch auslege, als stünde er unter Rußlands Schutz, sonst aber gedenke er mehrere Visiten dort abzustaten.

Wenn Ihnen nur der H. Gouverneur den Urlaub giebt, sagte mir der Bischof zu wiederholtenmal!

Mit dem Ausdruck der frohesten Laune, rief er mir zu: Monsieur le Capitaine! Wir werden mitsammen in Palais royal spatziren gehen, wir werden in der Deputirten Kammer die hellen Köpfe sprechen hören. u. d. g.

Den folgenden Tag, als ihm der H. Gouverneur sagte, daß er nichts dagegen habe, wenn ich mit Urlaub nach Paris gehen wolle, daß jedoch die Bewilligung hiezu vom Hofkriegsrath abhängt, äußert der Bischof ganz zufrieden gegen mich:

Ich sehe jezt schon unsere gemeinschaftliche Reise nach Paris als eine ausgemachte Sache an, da der H. Gouverneur nichts dagegen hat, denn, wenn er nur will, so kann Ihnen in Ihren eigenen privat Angelegenheiten der Urlaub vom Hofkriegsrath nicht verweigert werden.

Ich fragte den Bischof, ob er auch seine Pässe für Paris in Ordnung habe, und erinnerte ihn, daß er solche bei Zeiten besorgen müsse, um nicht etwa aufgehalten zu werden, da die Verabfolgung der Pässe für's Ausland immer mit sehr vielen Umständen verbunden sei. Der Wladika erwiderte mir:

Ich weiß nicht, was es für Umstände geben könnte. Ich lasse meinen Paß für Paris instradiren, und damit ist alles geschehen.

## Mitteilungen

Er gieng hierauf eine Weile in Gedanken vertieft im Zimmer auf und nieder und wendete sich endlich an Herrn Karachich mit der Frage: ‚Glauben Sie, daß man meiner Reise etwas in den Weg legen könne?‘ Da dieser es verneinte, und auch ich das Mißtrauen, das sich in seinem Gesicht deutlich mahlte, durch Vernunftgründe zu zerstreuen suchte, sagte der Bischof, nachdem er wieder eine Weile still auf und ab gegangen: ‚Auf die Lezt sind sie noch im Stande, mir Hindernisse in den Weg zu legen!‘ aber mit welchem Recht? Man kann mich eben so gut hindern, nach Montenegro zurückzukehren; man kann mich eben so gut gleich hier behalten! Dasselbe könnte wohl auch ich bei mir zu Hause ausüben, und wenn alle Minister von ganz Europa nach Zettinie kommen, so könnte ich alle dort aufhalten, ja ich könnte ihnen sogar die Hände auf dem Rücken binden.

Ich suchte diese mißtrauischen Ideen des Wladika zu verscheu[ch]en, er setzte aber in demselben Tone fort:

‚Ich bin ein freier Mensch; ich gehöre weder Rußland noch Osterreich, noch der Türkei an, ich gehöre Niemanden an. Ich bin ein selbstständiger freier Mann, und es wäre der höchste Mißbrauch der Gewalt, wenn man meiner Reise hinderlich sein wollte.

Wer kann mir verwehren zu meinem Vergnügen ganz Europa durchzureisen?

Bemerke ich den geringsten Anstand, so reise ich zurück nach Montenegro, schreibe nach Paris und lasse mir die Pässe direkte von der französischen Regierung kommen, dann will ich sehen, wer mich in meiner Reise hindern wird.’

Oreskovich Hptm.

Wien am 9ten Februa[r] 1837.“

(Wien, Osterreichisches Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Staatskanzlei, Staatenabt. Montenegro, Karton 2.)

### Lilienbergs Brief vom 11. 2. 1837 an Metternich

„Durchlauchtigst Hochgeborner Fürst!

Rücksichtlich der Pässe hat mein Adjutant die Antwort Euer Durchlaucht dem Wladika von Montenegro hinterbracht, die derselbe mit aller Ruhe angehört hat, gleichzeitig hat aber derselbe meinen Adjutanten ersucht, in seinem Namen einen Paß für Paris bei der französischen Gesandtschaft nachzusuchen, und mein Adjutant, um nicht des Bischofs Mißtrauen zu erregen, glaubte diesen Auftrag annehmen, und die Pässe zu dem französischen Botschafter tragen zu müssen, wo sie auch in diesem Augenblick erliegen.

Hptmann Oreskovich hat blos als materieller Uiberbringer und weil er französisch spricht, im Namen des Wladika gesprochen, hat sich selbst dabei nicht genannt und ist auch um seinen Namen nicht befragt worden.

Ich beeile mich Euer Durchlaucht hierin die Anzeige gehorsamst zu erstatten und habe die Ehre in tiefer Ehrfurcht zu

Euer Durchlaucht gehorsamster Diener  
Graf Lilienberg.“

Wien am 11. Februar 1837.

(Wien, Osterreichisches Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Staatskanzlei, Staatenabt. Montenegro, Karton 2.)

### Lilienbergs Brief vom 11. 2. 1837 an Joseph von Sedlnitzky

„Hochgebohrner Graf!

Ich glaube mir die Ehre nicht versagen zu dürfen, dasjenige, was ich rücksichtlich der Äußerung des Wladika von Montenegro an Seine Durchlaucht den Fürsten Metternich unter Einem leite, auch Euer Excellenz pflichtschuldigst vorzulegen und zugleich

## Mitteilungen

die Bitte beizufügen, die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Verehrung und unbegrenzten Hochachtung genehmigen zu wollen

Wien am 11. Februar 1837

Euerer Excellenz gehorsamster Diener  
Lilienberg."

(Wien, Österreichisches Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Allgemeines Verwaltungsarchiv.)

### Dritte Aufzeichnung Friedrich Orešković's vom 11. 2. 1837 an Lilienberg

„Fortsetzung

der verschiedenen Äußerungen des Wladika von Montenegro und seiner Umgebung.

Erst gestern erfuhr ich, daß des Wladika Cousin Georgio 3 Jahre in russischen Diensten gewesen, daß er als Officier ausgetreten sei, und daß er zwei russische Decorationen habe.

Ich fand den Herrn Karachich mit noch einem mir unbekanntem Herrn am Schreibtisch beschäftigt, nach einer Weile las und unterfertigte der Bischof ein paar Briefe, die man ihm zur Unterschrift vorlegte.

Er erzählte mir hierauf, daß man in der Früh, als er um seine Pässe für Paris geschickt, von Seite der Staatskanzlei, ihm habe sagen lassen: ‚Man müsse zuvor mit dem Fürsten Metternich diessfalls sprechen.‘

Ich weiß nicht, setzte er hinzu, warum man so viele Umstände macht? Vielleicht will man mir doch Hindernisse in den Weg legen, also will man mich als Feind behandeln, während ich zutrauungsvoll als Freund und guter Nachbar hergekommen bin. Nein, ich glaube es nicht, Osterreich hat keine Ursache mir einen Affront zu machen, und es wäre ein Affront, wenn man mir die Pässe verweigern wollte. Nein, ich glaube es durchaus nicht.

Vormittags war der Bischof bei der russischen Gesandtschaft.

Des Abends traf ich bei ihm einen Geschäftsträger von Griechenland, der eben von London und Paris in Wien angekommen war, er hat dem Bischof seinen Besuch abgestattet, hat ihm eine einfache Tabakdose mit dem Bildnisse Belizar's zum Present verehrt, und ihm auch das Ansinnen gemacht, nach Griechenland zu kommen, wo er gewiß mit Auszeichnung empfangen wird, weil die Griechen eine besondere Sympathie und Verehrung für die Montenegriner, als für die natürlichen Feinde der Türken fühlen, und weil die Montenegriner diejenigen sind, die den Türken die erste Schlappe beigebracht haben.

Als der griechische Geschäftsträger sich entfernt hatte, sagte der russische Professor zu mir: ‚Wenn nur einmal das griechische Reich sich recht consolidirt haben wird, dann könnte leicht etwas mit der Türkei geschehen, denn sie ist bereits von Griechen umklammert, Rußland, Servien, Montenegro, Griechenland, Moldau und Wallachei — dieses letztere ist ohnehin unter russischem Schutz, und ist als Rußlands Hauptquartier zu betrachten.‘

Im Verlauf des Abends sprach der Wladika einigemal ganz leise und heimlich mit seinem Cousin Georgio, so daß ich das Gespräch nicht entnehmen konnte.

Oreskovich Hptm.

Wien am 11ten Februar [1]837.

So eben fällt mir bei, daß der Bischof gestern abends mich ersuchte, den Herrn Gouverneur Graf Lilienberg in seinem Namen zu bitten, er möchte sich bei S. Durchlaucht dem Fürsten Metternich darum verwenden, daß er seine Pässe für Paris bald erhalte, damit er zu der bereits besprochenen Gränz Berichtigung von Cattaro bei Zeiten zurückkommen könne."

(Wien, Österreichisches Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Staatskanzlei, Staatenabt. Montenegro, Karton 2.)

**Lilienbergs Brief vom 11. 2. 1837 an Metternich**

„Durchlachtig hochgebohrner Fürst!

Aus der Anlage, welche die Äußerung des Vladicca von gestern Abends enthält, werden Euer Durchlaucht, hochgefälligst, zu entnehmen geruhen, daß dessen Verhältnisse und Ideen, nicht die eines simplen Montenegriener-Chefs und vielleicht in mancher Anbetracht sehr bedeutend sind.

Ich bin der unvorgreiflichen Meinung, daß die genaue Überwachung dieses sonderbaren Abentheurers, der an der Spitze von 30,000 wohlbewaffneter fanatischer Gebirgs Streiter und in einer sehr vortheilhaften Position sich befindet, von großer Wichtigkeit sey.

Rücksichtlich der Reise nach Paris, wage ich, Euer Durchlaucht unterthänigst zu bitten, die Versagung der Pässe wo möglich auf die diesfällige Weigerung der kaiserlich Russischen Bothschaft, von welcher er sich, durch die Vorstellung bei, Euer Durchlaucht selbst als abhängig erklärt hat, gütigst verweisen und von uns, auch in diesem Anbetracht alle Gehässigkeit ablenken zu wollen, weil sonst die schwarze Rache dieser Gebirgs-Bewohner vieles Unheil in Cattaro stiften könnte.

Ich bitte auch bei dieser Gelegenheit, den Ausdruck meiner unbegrenzten Verehrung und tiefsten Respects genehmigen zu wollen

Wien den 11ten Februar 1837

Graf Lilienberg.“

(Wien, Osterreichisches Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Staatskanzlei, Staatenabt. Montenegro, Karton 2.)

**Vierte Aufzeichnung Friedrich Orešković's vom 14. 2. 1837 an Lilienberg**

„Fortsetzung

der verschiedenen Äußerungen des Bischofs von Montenegro.

Der Wladika scheint den Gedanken zu nähren, dem vom Griechenlands Geschäftsträger ihm gemachten Ansinnen, nach Griechenland zu kommen, seiner Zeit Folge geben zu wollen, da er sich über die Art der Reise, ob diese nemlich per mare oder per terra leichter zu bewerkstelligen sei, sorgfältig besprach und endlich berechnete, daß er von Montenegro zu Pferd in 30 Stunden nach Athen reisen könnte.

Ich erfuhr zufällig, daß Herr Karachich eine Pension von Rußland genießt.

Der Bischof sagte mir gestern, daß er nicht mehr nach Paris, sondern nach Petersburg reise.

Die Gesandtschaft habe ihm gesagt, sagte er im Vertrauen hinzu, daß sowol Osterreich als Rußland seine Reise nach Paris nicht billigen, und so wolle er gegen die Meinung dieser Mächte nicht handeln.

Man fürchtet wahrscheinlich, sagte er lächelnd, daß ich Frankreichs liberale Grundsätze einsaugen, daß ich mich vielleicht gar zu einer Parthei schlagen könnte, das sind aber Hirngespenster, denn ich habe mit Frankreich nichts zu thun, meine Interessen binden mich nicht an Frankreich — ich wollte nur Paris sehen, so wie ich andere Städte und Länder zu sehen wünsche.

Der Bischof hat gestern einen schönen Reisen Wagen um 850 F. Con. Mz. gekauft, er will Samstag oder längstens Sonntag von hier abreisen, und gedenkt in zwei Monathen zurückzukommen, sein Cousin Georgio meinte, wenn ich meinen Aufenthalt in Wien bis dahin verlängern sollte, daß wir vielleicht doch die Rückreise nach Zara und dann zur Berichtigung der Gränzen nach Cattaro mitsammen machen könnten. Georgio sprach dann unverholen von den Schwierigkeiten, die sich bei der Ausgleichung der Gränzen zeigen werden, da die bisherigen Gränzen blos auf Traditionen beruhen, und auf einer Strecke von ungefähr 10 Stunden Länge die Grundstücke von beiden Seiten in Anspruch genommen, und in der That von beiden Seiten zur Waide benützt werden.

## Mitteilungen

Der russische Oberst, von dem ich in meinem frühern Bericht gesprochen, heißt Ozerzekovsky.

Wien am 14ten Februar [1]837

Oreskowich Hptm."

(Wien, Österreichisches Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Staatskanzlei, Staatenabt. Montenegro, Karton 2.)

### Lilienbergs Brief vom 14. 2. 1837 an Metternich

„Durchlachtigst Hochgeborner Fürst!

Während ich das 4te Cahier über die verschiedenen Äußerungen des Wladika von Montenegro Euer Durchlaucht ehrfurchtsvoll unterlege, zeige ich unter einem gehorsamst an, daß der Name des russischen Obersten, von welchem in meinem frühern Bericht die Rede gewesen, am Schlusse des Cahiers angeführt ist, und derselbe Ozerzekovsky heißt.

Genehmigen Euer Durchlaucht auch bei dieser Gelegenheit den Ausdruck meines tiefsten Respekts

Wien am 14ten Februar [1]837

Graf Lilienberg."

(Wien, Österreichisches Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Staatskanzlei, Staatenabt. Montenegro, Karton 2.)

### Lilienbergs Brief vom 15. 2. 1837 an Metternich

„Durchlachtigst Hochgeborner Fürst,

Nachdem der Wladika von Montenegro sich den Tag zuvor unverhofft hat ansagen lassen, ist er gestern abends bei mir gewesen, um mir den Entschluß seiner Reise nach Petersburg bekannt zu geben, und mich anzugehen, Euer Durchlaucht zu bitten, ihm gütigst zu erlauben, daß er zum Abschied seinen Respekt persönlich bezeigen dürfte, und ich habe mich unterfangen, ihm zu versprechen, daß ich Euer Durchlaucht um diese Erlaubniss bitten, und ihm den hohen Beschluß bekannt machen würde. Er wiederholte seine Bitte mit dem Beisatz, daß er schon am nächsten Freitag oder Samstag, seine Reise unternehmen müsse.

Aus freien Stücken hat er mir anvertraut, daß er nach Petersburg gehe, weil Osterreich und Rußland seine Reise nach Frankreich nicht gerne gesehen, und nicht zugelassen hätten, es wäre allerdings wahr, daß freie Nationen unter sich eine Sympathie fühlen, man könne aber versichert sein, daß ihn die Grundsätze und Ausschweifungen, welche in Frankreich en vogue sind, nie verführt haben würden. Er hätte sich gewiß nicht an den französischen Botschafter gewendet, wenn er wirklich gewußt hätte, daß die genannten zwei hohen Mächte seine Reise nach Paris mißbilligen würden, indem er und seine ganze Nation gewiß nichts anders wünsche, als von diesen protegirt zu werden, und er würde nie mit Frankreich in ein Verhältniss treten wollen.

Er fieng dann selbst an, von der Abtretung des Klosters Maina zu sprechen, und äußerte den Wunsch, womit dieser Kauf definitiv zu Stande gebracht werden möchte, er wünsche jedoch keine a conto Zahlung, und auch nicht in Raten, sondern daß die Berichtung des ganzen Kauf-Schillings, entweder nach seiner Zurückkunft, oder jezt geschehe, das letzte wäre ihm, müßte er gestehen, lieber, was er mehrmalen wiederholte, weil bei vollerm Sacke der Weg ebener, und das Reisen angenehmer wäre. Auf jeden Fall würde er eine Erklärung schriftlich von sich abgeben, daß er das Kloster Maina, mit allen Besitzungen, die dazu gehören, und innerhalb der Gränze von Cattaro sich befinden verkauft, und auf ewige Zeiten, mit allen anklebenden Rechten willig und gerne cedirt habe.

Ich habe ihm vorgebracht, daß man ihm dann a Conto 2,000 F. also gleich bezahlen, und den Rest gleich nach der förmlichen Besitznahme erlegen würde, weil man doch

## Mitteilungen

nicht wüßte, ob die Montenegriner nicht einige Anstände machen möchten, worauf er erwiderte, daß keine Anstände zu besorgen, indem es das Eigenthum seines Oncles gewesen, und alles was er hineingebaut, aus seinem eigenen Sack gegangen wäre, und ihm Niemand etwas einzuwenden hätte, wobei er abermals wiederholte, daß, so sehr er das Geld sogleich zu erhalten wünschte, er doch dieses nur auf einmal im Ganzen übernehmen würde.

Bei dieser Gelegenheit, umsomehr da der Oberst Myrbach zufällig zu mir kam, wurde auch von der Katrastral Aufnahme, und von den Schwierigkeiten, die sich an der Gränze von Montenegro diessfalls ergeben könnten, gesprochen. Der Wladika trug sich zwar an, eine Aufforderung an die Montenegriner ergehen zu lassen, und uns ein Exemplar zu übergeben, damit sie keine Hindernisse unsern Ingeniers in den Weg legen, er setzte aber bei, daß man sehr vorsichtig vorgehen, und jedes materiellen Messens, in so lange er nicht selbst an der Gränze eingetroffen sein wird, sich enthalten müßte, weil die Nation nicht so docile, und nicht so disciplinirt ist, als daß sie sich nach seinen schriftlichen Worten fügen sollte, und sie könnte leicht in dem Wahn, als wenn wir Ihnen in seiner Abwesenheit einigen Eintrag machen wollten, Excesse herbeiführen.

Ich hätte mir vielleicht die Freiheit genommen, Euer Durchlaucht ehrfurchtsvoll vorzustellen, den Kauf des Klosters Maina abzuschließen, und sogleich ganz zu bezahlen, weil ich dafür halte, daß bei der bevorstehenden waiten Reise des Bischofs der Kauf-Schilling viel mäßiger, als nach der Zurückkunft, ausfallen könnte, aber der Beisatz wegen der Ausmessung an der Gränze, und eigentlich wegen der möglichen Auflehnung der Montenegriner dagegen, macht mich nachdenkend, und ich bin versichert, daß Euere Durchlaucht am weisesten darüber zu entscheiden geruhen werden.

Zum Schlusse muß ich noch pflichtschuldigst bemerken, daß, wenn meine frühern Vorstellungen wegen Uiberkommung des Klosters Maina dringend waren, die seither gemachten und Euer Durchlaucht bekannten Entdeckungen, diese dermalen noch dringender machen, und ich es daher wagen darf, die Bitte beizufügen, womit von dem, von der hochlöbl. allgemeinen Hofkammer, mittelst Presidial Schreiben vom 21ten Juny [1]836 Zahl 4226/P.P. nach der allerhöchst Entschließung vom 11ten des nemlichen Monats — festgesetzten Preis pr. 8,000 F. abgegangen werde, damit die Besetzung von Maina, die in dem Centro des Kreises Cattaro liegt, in die Zukunft nicht alle Jahre Monathelang von den Montenegrinern besezt bleibe, und die Verbindung mit unsern Unterthanen mehrere Meilen einwärts der Gränze, in manchem Anbetracht zu unserm Nachtheil nicht weiter fortbestehe.

Auf die Erklärung des Wladika, daß er das Kloster Maina, wenn es innerhalb Montenegro wäre, nicht unter 50,000 F. hergeben, und blos aus der Ursache, weil es ihm entfernt und ungelegen ist, um 30,000 F. abtreten könne, erwiederte ich ihm, daß wir nach dem Schätzungswerth nicht mehr als 10, 12, und höchstens 13,000 F. dafür bezahlen könnten, ich glaube aber, daß er den Kauf Vertrag um 14 bis 15,000 F. definitiv abschließen möchte, da er mir ausdrücklich sagte, dem Beschluß Euer Durchlaucht Alles überlassen zu wollen, indem er in voraus sich für überzeugt halte, daß man ihm nicht Unrecht thun werde.

Ich erwarte die hohe Weisung Euer Durchlaucht, sowol wegen dem Empfang des Wladika, als wegen dem Kauf des Klosters Maina, um diesen verbescheiden und auf das pünktlichste mich darnach benehmen zu können, und habe die Ehre mit ausgezeichnete Hochachtung und tiefen Respekt zu geharnn

Wien am 15ten Februar [1]837

Graf Lilienberg.“

(Wien, Osterreichisches Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Staatskanzlei, Staatenabt. Montenegro, Karton 2.)

## Mitteilungen

### Lilienbergs Brief vom 17. 2. 1837 an Metternich

„Durchlauchtigst Hochgeborner Fürst!

Als ich gestern mit dem Wladika von Montenegro nach meiner Wohnung zurückfuhr, sagte mir der Bischof, er habe erwartet, daß man ihm für die Besetzung von Maina wenigstens 20,000 F. anbiethen, und ihn in den Stand setzen werde, den Kaufvertrag definitiv abzuschließen, es liege ihm nicht daran, sagte er, einige Tausend Gulden dabei zu verlieren, und er könnte auch, wenn es darauf anköme, das Ganze noch verschenken, aber er rechne darauf, daß man auch für ihn, als für einen guten Nachbarn, einige Rücksicht haben werde. Ich bemerkte indessen, daß die bevorstehende Einführung der Grundsteuer in Cataro, auf den Wladika einen ganz besonderen Eindruck gemacht habe, und er drückte sich dann abends unverholen darüber aus, daß die Zahlung der Steuer, durch die er dem österreichischen Staate als zinsbar erscheinen würde, mit seiner Würde als Oberhaupt eines freien Volks unverträglich wäre.

Ich halte mich demnach für überzeugt, daß er dermal auf jeden Fall den Kauf eingehen würde, besonders, wenn man ihm zu den bereits angetragenen 15,000 F. noch 1 höchstens 2000 F. zulegen möchte, und da die Uiberkomung dieses Klosters für uns in jeder Hinsicht unentbehrlich ist, so glaube ich umsomehr dafür sprechen zu müssen, diesen Kauf vor der Abreise des Bischofs abzuschließen, weil seine Anwesenheit in Petersburg, und seine vielseitigen Verwendungen, in der Folge vielleicht ein ganz anders Verhältniss in dieser Beziehung herbeiführen, und die weisesten Absichten Euer Durchlaucht unerfüllt bleiben könnten.

Ich bitte demnach Euer Durchlaucht ehrfurchtsvoll, den Wladika in dieser Angelegenheit noch einmal vor sich kommen zu lassen, oder aber mir die fernere hohe Weisung ertheilen, und denjenigen kaiserlichen Beamten bestimmen zu wollen, mit dessen Intervention ich den interimis Vertrag abschließen könnte, indem ich dafür halte, daß die dermalige Stimmung des Bischofs und somit der gegenwärtige Augenblick der günstigste sei, das Kloster Maina sicher an uns zu bringen. Ich muß auch wünschen, daß diese Sache endlich mit beiderseitiger Beruhigung abgethan werde, weil auch die bevorstehenden Katastral Vermessungen, und Gränz Ausgleichungen, wenn man den Wladika in guter Stimmung erhalte, durch seinen Einfluß eine große Erleichterung finden werde, weswegen ich auf die eingangserwähnte Vermehrung des Kauf Schillings, insoweit es durchaus nothwendig sein dürfte, ehrerbietig anzutragen mich verpflichtet sehe.

Da es übrigens nicht möglich ist, den Kaufvertrag nach den von der hochlöbl. Hofkammer bezeichneten Formalitäten hier zu verfassen, so würde der Wladika vor der Hand eine interimis Erklärung — daß er die Besetzung Maina, samt Allem dazu gehörigen unbeweglichen Gute an Osterreich verkauft habe, von sich geben, und er wünscht dagegen eine ähnliche Erklärung, die ihm die Zahlung des Kauf Schillings bei Uibernahme der Besetzung zusichert, von uns zu erhalten, die wirklichen Kaufverträge müßten aber erst bei der Uibergabe und Uibernahme verfaßt, und gegenseitig ausgewechselt werden.

Ich bitte Euer Durchlaucht auch bei dieser Gelegenheit den Ausdruck der vollkommensten Hochachtung und meines tiefen Respekts zu genehmigen, mit welchem ich die Ehre habe zu geharen.

Wien am 17ten Februar [1]837

Graf Lilienberg."

(Wien, Osterreichisches Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Staatskanzlei, Staatenabt. Montenegro, Karton 2.)



## Mitteilungen

### Njegoš' Erklärung vom 17. 2. 1837

#### „Erklärung

Mittels welcher ich Unterzeichneter für mich und meine Erben jedem, dem zu wissen es zusteht, bezeuge und erkläre, daß ich meine im Kreise Cattaro liegende unbewegliche Besizung Maina mit allem dazu gehörigen unbeweglichen Gute das ist: Gebäude, Grundstück, Bäume usw., wie es sich jetzt befindet, der österreichischen Regierung um 17,000 F. Con. Mz. verkauft habe. Es ist wahr, daß dieses Gut mehr werth ist, aber da es die österreichische Regierung zu haben wünscht, so gebe ich es ihr um den besagten Preis blos aus dem Grunde, um meine Freundschaft gegen die österreichische Regierung zu bezeigen. Dieser Verkauf wird nur dann eine Kraft haben, wenn ich dieses Gut den dazu beordneten österreichischen Beamten übergebe, und von der Regierung den erwähnten Geldbetrag gegen meine Quittung empfange; und bis zu dieser Zeit gebe ich der österreichischen Regierung diese Schrift, wie wir über den Preis übereingekommen sind, und auch die Regierung giebt mir eine ähnliche gleiche Schrift, wie sie die erwähnte Besizung um den hier benannten Preis von mir kauft.“

(Zadar, Staatsarchiv.)

### Lilienbergs Brief vom 17. 2. 1837 an Metternich

#### „Durchlauchtigst Hochgeborner Fürst!

In der Anlage habe ich die Ehre die Erklärung des Wladika von Montenegro ehrfurchtswoll vorzulegen, aus welcher Euer Durchlaucht hochgefälligst entnehmen wollen, daß ich den Kauf der Besizung Maina, für die kais. königl. Regierung, um 17,000 F. abgeschlossen habe, weiter als bis zu diesem Betrag herabzuhandeln, war es mir bei allen Anstrengungen, die ich nach Euer Durchlaucht hoher Weisung angewendet habe, durchaus nicht möglich, und der Wladika sagte mir wiederholt, wie er diess auch in seiner Erklärung ausdrücklich sagt, daß er in diesen Kauf blos aus der Ursache eingegangen sei, um der hohen Regierung einen neuen Beweis seiner freundschaftlichen Gesinnung zu geben, und auch Euer Durchlaucht seine unbegranzte Verehrung dadurch zu bezeigen. Ich lege zugleich eine getreue Uibersetzung der Erklärung bei, damit Euer Durchlaucht solche vollinhaltlich zur hohen Kenntniss nehmen können, mein Adjutant haftet für die Richtigkeit der Uibersetzung.

Es wäre wohl überflüssig auch nur mit einem Wort noch zu erwähnen, wie wichtig diese Aquisition für uns ist, da der Vortheil der sowohl in moralischer, als in politischer Hinsicht, durch diesen Kauf, und durch die Entfernung der Besizer aus dem Kreis Cattaro, der Gesellschaft zugehet, Euer Durchlaucht hohen Scharfblick sicher nicht entgangen ist.

Der Wladika sezte zum unabweichlichen Beding, daß ihm eben ein analoges Dokument, wie er diess in seiner Erklärung deutlich ausdrückt, von Seite der österreichischen Regierung ausgestellt werde, und ich habe ihm dieses einstweilen mit dem Beifügen zusagen müssen, daß ich wahrscheinlich zur Ausfertigung dieses beauftragt werde, womit er auch ganz einverstanden ist. Geruhen Euer Durchlaucht solches in der Staatskanzlei verfassen zu lassen, und mir hierüber die weitem hohen Befehle zu ertheilen.

Genehmigen Euer Durchlaucht den Ausdruck meines unbegranzten Respekts

Wien am 17ten Februar [1]837

Graf Lilienberg

um 1/211 Uhr abends.

#### Nachschrift

Der Wladika reiset auf jeden Fall Sonntag früh nach Petersburg ab, daher er bittet, womit ihm entweder seine Erklärung zurückgestellt, oder ein analoges Dokument unfehlbar morgen eingehändigt werde.“

(Wien, Österreichisches Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Staatskanzlei, Staatenabt. Montenegro, Karton 2.)

## Mitteilungen

### Ottenfels' Brief vom 18. 2. 1837 an Lilienberg

„Eure Excellenz dürften sich daher darauf beschränken dem Wladika zu erklären, daß der kk. Hof das Kloster Maina von ihm zu acquiriren wünsche, daß man seinen Antrag solches demselben um den Preis von 17,000 f. Con. Mz. käuflich zu überlassen ad referendum genommen habe, und nunmehr damit beschäftigt sey, die weiteren Schritte zur Realisirung dieses Geschäftes einzuleiten. Da der Wladika in Kurzem, wie wir hoffen, aus Petersburg hieher zurückkehren wird, so wird dieser Zwischenraum von uns bestens zur Betreibung desselben benützt werden, aber für den gegenwärtigen Augenblick müssen wir auf diesem Punkte stehen bleiben . . .“

(Zadar, Staatsarchiv.)

### Lilienbergs Brief vom 21. 2. 1837 an Metternich

„Durchlauchtigst Hochgeborner Fürst!

Nach der in Euer Durchlaucht hohen Auftrage von Se. Excellenz dem Herrn Staatsrath Baron von Ottenfels mir gemachten Mittheilung, habe ich dem Wladika von Montenegro eröffnet, daß der Kauf des Klosters Maini, ohne vorläufiger allerhöchster Genehmigung, nicht abgeschlossen werden könne, daß man demnach seine Erklärung, diese Besetzung um den Betrag von 17,000 F. an die k. k. Regierung käuflich überlassen zu wollen, ad referendum genommen habe, und diessfalls den weitem Vortrag an Seine Majestät erstatten werde, daß übrigens die Staatsverwaltung es hoffe, bis zu seiner Rückkehr aus Petersburg von Se. Majestät die Ermächtigung zu erwirken, den Kauf um jenen Preis definitiv abschließen zu dürfen.

Der Wladika hat diesen Beschluß gelassen angehört, und hat sich damit zufrieden erklärt, mit dem Bedeuten, daß, nachdem die kais. königl. Staats Verwaltung jene Besetzung zu acquiriren wünsche, er solche jederzeit willig um den bestimmten Betrag abzutreten bereit sei, dagegen aber auch von dem herabgehandelten und festgesetzten letzten Preis pr. 17,000 niemals und unter keinen Umständen auch nicht um einen Kreuzer abgehen werde, und da Euer Durchlaucht im Staats-Interesse diesen meinen Antrag auf das kräftigste zu unterstützen, gütigst zu versprechen geruhet haben, so nehme ich mir die Freiheit, zum Behufe des diessfälligen a. u. Vortrags eine Skizze jener Landstrecke, in welcher das Kloster Maini liegt, ehrfurchtsvoll vorzulegen, um wiederholt anschaulich zu machen, daß nebst den schon angeführten vielen Ursachen, vielleicht auch die zu beherzigen wäre, daß dieses Kloster, vermög seiner topographischen Lage, gleichsam als ein Observations Punkt, gegen die beiden Festungen Budua, und Steffano dastehet, und daß man bei einem allenfallsigen Kriege mit Frankreich, wenn darinn ein, mit der französischen Nation Sympathie fühlender Mensch, wie sich der Wladika öfters ausdrückte, wohnen sollte, durch verabredete Signale von Allem was in diesen festen, und im Innern des Landes vorgehet, einer feindlichen Flotte, die sich auf der See befindet, ungestört von dort Nachrichten zu geben im Stande ist, daher auch aus diesem Grunde, sehr viel daran liegen dürfte, dieser möglichen Auskundschaftung bei Zeiten sich zu entledigen.

Bei dieser Gelegenheit schließe ich das 5te und letzte Cahier des Hptmann Oreskovich über die Äußerungen des Bischofs ehrerbietigst bei.

Was die Bestimmung dieses Hauptmanns zu der Gränz Berichtigung gegen Montenegro betrifft, zu welcher Euer Durchlaucht denselben beizugeben, dem Wladika bereits zu versprechen geruhet haben, so habe ich gestern in einem Bericht an S. Excellenz dem Herrn Obersten Kanzler Grafen von Mitrowsky dieses Umstandes erwähnt, und es wird nun von Euer Durchlaucht hoher Weisheit abhängen, diessfalls die weiters nöthigen Befehle zu erlassen, indem ich mich blos darauf beschränke pflichtschuldigt beizufügen, daß es vielleicht angemessen und dienstförderlich wäre, zu diesem schwierigen Geschäft solche Männer fürzuwählen, die dem Wladika angenehm sind und daß selbst aus politischen Rücksichten es vielleicht auch erwünscht sein dürfte, die Ver-

## Mitteilungen

traulichkeit zwischen dem Wladika und dem benannten Hauptmann, da sich durch die Gränzberichtigung eine schickliche Gelegenheit hiezu darbietet, fortan zu cultiviren.

Zum Schlusse muß ich noch Euer Durchlaucht innständigst und unterthänigst bitten, von den — durch den Hauptmann Oreskovich über des Wladika Benehmen und Äußerungen gemachten Bemerkungen, nur in soweit gegen die russische Regierung, Eröffnung machen zu wollen, als weder dieser Hauptmann, noch unser eigenes Interesse, umsoweniger aber die Sicherheit, unserer Gränz Unterthanen, dadurch compromittirt werden können. Nach meiner ehrfurchtsvollen Meinung ist in diesem Falle hinlänglich, wenn die russische Regierung seine moralische, politische und religieuse Stimmung im Allgemeinen kennt; das ist alles was sie zur etwaigen Lenkung dieses verjüngten Autocraten benöthiget, näheres Detail, wenn man es etwa ihm vorwerfen sollte, würde ihm bei seinem Scharfsinn, die Quelle unfehlbar errathen lassen, und dann wäre es um den günstigen Ausgang der Gränzberichtigung, um das gute Einverständniß an der Gränze überhaupt, und um die Ruhe und Sicherheit unserer armen Gränzbewohner auf lange oder auf immer geschehen. Unannehmlichkeiten würden dann sicher in der Folge in der Nachbarschaft geschehen.

Geruhen Euer Durchlaucht den Ausdruck meines unbegrenzten Respekts zu genehmigen

Wien am 21ten Februar [1]837

Graf Lilienberg."

(Wien, Oesterreichisches Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Staatskanzlei, Staatenabt. Montenegro, Karton 2.)

### Fünfte Aufzeichnung Friedrich Orešković's vom 19. 2. 1837 an Lilienberg

„Fortsetzung und Beschluß  
der verschiedenen Äußerungen des Wladika von Montenegro.

Ich traf seit einigen Tagen täglich den russischen Obersten Ozerzekovsky, mit welchem der Wladika immer mehr intime zu werden scheint.

Der griechische Geschäftsträger von welchem ich in meinem Bericht Nro. 3, Erwähnung machte, heißt Monachi, er war einst im Dienste des Sultans, die Türken haben seinen Bruder getödtet, sein Haus abgebrannt, und natürlicherweise ist er ein erklärter Feind der Türken; vorgestern machte H. Monachi beim Wladika seine Abschiedsvisite; es wurde dabei viel von der Schwäche des türkischen Reichs, von der wachsenden Macht des vice Königs von Egypten, von der wahrscheinlichen Erbfolge des Ibrahim Pascha, von den unbedeutenden Zahlungen, welche die emancipirten Völker an die Türkei entrichten, wie diese Zahlungen kaum zur Erhaltung der festen Plätze, die die Türken occupiren, hinreichen, von der Wahrscheinlichkeit, daß Bosnien, Albanien und Herzegovina von allen Abgaben an die Türken sich bald befreien, und sich unabhängig erklären werden, von der Hinfälligkeit der türkischen Macht, und von der unausweichlichen Folge gesprochen, daß die drei lezt genannten Prowinzen seiner Zeit an Osterreich zufallen müssen, wobei der Wladika ausdrücklich die Worte sagte: ‚Ich habe keine stehende Armee, und ich darf überhaupt an Eroberungen nicht denken, hätte ich aber eine Armee wie Osterreich, so weiß ich schon, was ich thäte, vielleicht ziehen wir noch einst mitsammen, sagte er zu mir, um Bosnien zu besetzen. Ich kann für mich nichts pretendiren, aber gerne wollte ich der österreichischen Regierung aus allen meinen Kräften dazu beistehen.‘

Endlich erzählte man von dem gähzornigen kolerischen Temperament des Sultans, von der wenigen Bildung der Türken, von ihren Roheit und Ungerechtigkeit gegen die Christen, wobei der Wladika folgendes äußerte: ‚Es ist doch unglaublich, wie wenig man die Türken kennt, sie sind so nahe, sie sind in Europa, und doch sind die Europeer mit ihren Sitten so wenig bekannt, die Meisten kennen sie bloß aus den Zeitungen, und wenn man die Zeitung leset, so glaubt man, wer weiß, welche Fortschritte in der

## Mitteilungen

Civilisation diese Barbaren gemacht haben, und wie sie mit dem Zeitgeist fortschreiten, weil sie einige jungen Leute in Paris erziehen, und einige jungen Officiere nach europaischer Art reiten lernen lassen, man muß aber die Türken in der Türkei sehen, um sich von ihrem Zustand einen wahren Begriff machen zu können.'

Als ich bei der bevorstehenden Abreise des Wladika von ihm Abschied nahm, äußerte derselbe folgendes:

Ich danke Ihnen vom ganzen Herzen für Ihre Liebe und für die vielen mir erwiesenen Gefälligkeiten, schreiben Sie mir ja nach Petersburg und adressiren Sie Ihre Briefe an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Wenn Sie etwas Neues aus Cattaro und aus unsern Gegenden erfahren, so theilen Sie es mir mit, und wenn inzwischn etwas wegen dem Massan / ein Neffe des Bischof, der wegen einem vor 10 Jahren begangenen Excess auf österreichischen Boden nicht kommen darf, und wegen dessen Lossprechung der Wladika dem Herrn Gouverneur Graf Lilienberg ein Bittgesuch eingehändigt hat / entschieden werden sollte, so haben Sie die Güte, mir es gleich bekannt geben zu wollen, weil mich diese Sache sehr interessirt. Ich hoffe, Sie auf jeden Fall bei meiner Rückkehr von Petersburg bei der Berichtigung unserer Gränzen zu sehen, ich habe Sie vom Herrn Gouverneur ausdrücklich dazu verlangt, weil wir uns schon als Freunde kennen und weil es sich mit Jemanden, den man gut kennt, viel leichter unterhandeln läßt, und der H. Gouverneur hat mir auch versprochen, Sie dazu zu bestimmen, auch S. Durchlaucht der H. Fürst Metternich, wie Sie es selbst gehört haben, ist damit einverstanden, daß Sie dazu bestimmt werden, und so rechne ich sicher darauf, daß wir im besten Einvernehmen, dieses übrigens sehr odiose Geschäft zu Ende führen werden, und sind Sie einmal an der Montenegriener Gränze, so kommen Sie auch über die Gränze, und mit mir nach Zettinie, um dort unsere Armuth zu sehen, ich habe 6 gute Jagdhunde, und da wollen wir auf die Jagd gehen, dann werden wir auf die Scheibe schießen, ich kann Ihnen freilich keine große Unterhaltung und nicht viel Annehmlichkeit verschaffen, Sie müssen aber mit dem Vorlieb nehmen, was wir Ihnen freundschaftlich anbieten können, da Sie, wie Sie mir sagten, von hier zum Regiment nach Mailand gehen, so trachten Sie Ihre Reise so einzuleiten, daß wir schon in Zara zu gleicher Zeit eintreffen, damit wir von dort in Gesellschaft mitsammen nach Cattaro reisen können, wenn ich wüßte, daß es möglich wäre, daß wir in Triest oder so erst wo unterwegs zusammentreffen könnten, so könnten wir uns irgendwo ein Rendezvous geben, wir gehen aber von hier in entgegengesetzten Richtungen und bei dieser weiten Entfernung läßt sich wohl nichts bestimmen, also in Zara, das soll unser Rendezvous sein!

Ich glaubte dem Bischof umsomehr versprechen zu müssen, ihm nach Petersburg zu schreiben, als es mir rätlich schien, seine Bekanntschaft und persönliche Zuneigung aus doppeltem Grunde cultiviren zu sollen.

1tens um bei der besprochenen Gränz Berichtigung, falls ich wirklich dazu bestimmt werden sollte, mit einigem Erfolg interweniren, und für das Beste des allerschönsten Dienstens etwas wirken zu können.

2tens wenn es vielleicht zweckdienlich erachtet werden sollte, über die wahre Lage der Dinge in Montenegro, eine bestimmte und verläßliche Beschreibung zu erhalten, und wenn man zu diesem Ende mich ermächtigen sollte, die von selbst sich dargebothene Gelegenheit zu benützen, und der Einladung des Wladika nach Zettinie zu folgen, um durch eine fortgesetzte Verbindung mit dem Bischof diesen Zweck desto leichter und sicherer erreichen zu können.

Als ich im letzten Augenblick der Abreise des Bischofs mich noch einmal zu ihm verfügte, um ihn zu begrüßen, und bei dieser Gelegenheit auch Hauptmann Graf Lilienberg, und Hauptmann Graf Draškovich, der zufällig sich dabei einfand, durch mich beim Bischof eingeführt wurden, empfing er diese zwei Officiers mit allem nur möglichen Anstand, und nachdem er einige Zeit mit ihnen gesprochen, entließ er sie mit

## Mitteilungen

eben so viel Anstand als Würde, so daß beide Herrn über die gute Art des Wladika höchst erstaunt waren.

Als er den Namen des Grafen Draškovich nennen hörte, fragte er den Hauptmann, ob er mit jenem Draškovich verwandt sei, der einiges geschrieben habe? und als dieser es mit den Worten bejahete, daß jener sein Oncle wäre, sagte ihm der Bischof: ‚Ich kenne ihn auch aus seinen Schriften: Grüßen Sie Ihren Herrn Vetter, wenn Sie mit ihm zusammenkommen recht herzlich von mir, ich verehere ihn sehr, weil er seine Nation ehrt.‘

Wien am 19ten Februar [1]837

Oreskovich Hptm.“

(Wien, Österreichisches Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Allgemein. Verwaltungsarchiv.)

### Lilienbergs Brief vom 21. 2. 1837 an Joseph von Sedlnitzky

„Hochgeborner Graf!

Nachdem der Wladika von Montenegro, wie es Euer Excellenz ohnehin am besten bekannt sein wird, am 19ten d. nachmittag um 3 Uhr von hier abgereiset ist, so gebe ich mir die Ehre, den Beschluß der gemachten Beobachtungen, in dem anliegenden Cahier pflichtschuldigst vorzulegen.

Wegen der bevorstehenden Berichtigung und Ausgleiche der Gränz-Anstände gegen Montenegro hat der Wladika den Wunsch geäußert, womit der Hptmann Oreskovich, für den er sehr viel Neigung hat, diesem Geschäfte beigegeben werden möchte, und S. Durchlaucht der Fürst Staats Kanzler, haben bei einer mit dem Wladika gehaltenen Entrevue, diesem Wunsche bereits zu willfahren geruhet. Da nun der Bischof in Folge dieser erhaltenen Zusage, wie Euer Excellenz aus der Anlage zu entnehmen belieben wollen, den Hptmann Oreskovich auch angesprochen hat, womit er ihn schon in Zara erwarten, und von da nach Cattaro, begleiten möchte, so bin ich der unvorgreiflichen Meinung, daß es sogar aus politischen Rücksichten angemessen sein dürfte, auch diesem Wunsche des Bischofs zu willfahren, und ihn durch Dalmazien und Cattaro, wo ohnehin die Griechen nach Allem was von Rußland kommt, lechzen, durch diesen Hauptmann begleiten zu lassen.

Der Hauptmann Oreskovich wird gleich nach meiner Abreise von hier zu seiner Compagnie nach Mailand abgehen, und wenn Euer Excellenz, rücksichtlich der Begleitung des Wladika, dieselbe Meinung mit mir hegen, und diesen meinen Antrag genehmigen, so wollen Hochdieselben gütigst dazu beitragen, daß die diessfalls nöthigen Befehle, mit Bestimmung der gebührenden Diäten, vom Aufbruchs Tage aus der Garnison, und eines angemessenen Reise Vorschusses, dem benannten Hauptmann bei Zeiten nachgesendet werden, damit derselbe früh genug von Mailand aufbrechen, und zu rechter Zeit in Zara eintreffen könne, was umsomehr ohne Anstand geschehen dürfte, da dieser Hptmann, nach der von Sr. Durchlaucht dem Herrn Staats Kanzler ausgesprochenen Verheißung ohnehin bei der Gränzberichtigung in Cattaro erscheinen muß, wie ich diess auch gestern in meinem Bericht an S. Excellenz den Herrn Obersten Kanzler Grafen v. Mitrowsky bereits umständlich in Antrag gebracht habe.

Genehmigen Euer Excellenz auch bei dieser Gelegenheit den Ausdruck meiner vollkommensten Hochachtung und innigsten Verehrung mit welcher ich zu verharren die Ehre habe.

Gehorsamster Diener Euer Excellenz  
Lilienberg F. M.“

Wien am 21ten Februar [1]837

(Wien, Österreichisches Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Allgemeines Verwaltungsarchiv.)

**Metternichs Brief vom 2. 2. 1837 an Joseph von Sedlnitzky**

„Von der k. k. Censur Hofstelle ist mir unmittelbar das hier beifolgende Manuscript samt dem Votum des Censors für Werke in illyrischer und slavischer Sprache zugesendet worden.

Gedachtes Manuscript ist ein von dem dermalen hier anwesenden Wladika von Montenegro Peter Petrovich in Serbischer Sprache verfaßtes Lobgedicht, das mir derselbe als Glückwunsch zum neuen Jahre darbringt, und welches er nun mit einer deutschen Uebersetzung in der hiesigen Druckerei der Mechitaristen Congregation in Druck legen zu lassen beabsichtigt.

Obwohl ich gegen den Inhalt des Gedichtes selbst als poetische Produktion eines in mehrfacher Hinsicht merkwürdigen Mannes nichts zu erinnern finde, so sind Ew. Excellenz meine in Fällen ähnlicher Art befolgten Grundsätze hinlänglich bekannt, um meinen Wunsch, daß dieses Lobgedicht nicht durch den Druck bekannt gemacht werde, erklärlich zu finden.

Da ich denselben zu gleicher Zeit dem Wladika selbst durch F. M. L. Grafen von Lilienberg zu erkennen gegeben, und hierauf auch die Versicherung von Seiner Seite erhalten habe, daß er von der Drucklegung des Gedichtes abstehen und mir nur eine Reinschrift desselben zu überreichen wünsche, so erübriget mir bloß Ew. Excellenz zu ersuchen, die Vorkehrung zu treffen, daß der Druck dieses Werkes weder bei den Mechitaristen noch in einer anderen hiesigen Druckerei stattfinde.

Wien den 2ten Februar 1837

Metternich.“

(Wien, Oesterreichisches Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Allgemein. Verwaltungsarchiv.)

**Ambergs Brief vom 21. 3. 1837 an Joseph von Sedlnitzky**

„Über den mit hohem Erlasse vom 16. Februar d. J. mir zugekommenen hohen Auftrages, dessen beigeschlossenes Intercept hier gehorsamst zurückfolgt, habe ich in Betreff des Verfassers mehrere sehr unzukömmlicher Korrespondenz Artikeln, welche in der allgemeinen Augsburger Zeitung seit der Ankunft des Wladika von Montenegro in Wien, über denselben und über die Montenegriner erschienen sind, besonders aber desjenigen, in welchem von einem angeblichen Ferman des Sultans Selim vom J. 1799, durch den die Unabhängigkeit Montenegro's von der Pforte anerkannt worden seyn soll, die Rede war, die geeigneten Erhebungen eingeleitet, und das gehorsamst nachgeführte Resultat erzielet:

Zu Folge der von Eurer Excellenz ergangenen hohen Hinweisung, daß dieser Artikel hier in Wien von einem Korrespondenten der Augsburger Zeitung, vorzugsweise von dem bereits einmal aus ähnlichem Anlasse zur Sprache gebrachten Wilhelm Hoppe herrühre, der sich mit dem Wladika und seiner Umgebung in Verbindung zu setzen gewußt haben dürfte, richtete ich vor Allem auf das gedachte Individuum mein besonderes Augenmerk, um so mehr, als mir aus geheimen Berichten bekannt war, daß derselbe durch seinen Freund, den serbischen Schriftsteller Wuk bei Wladika anempfohlen worden sei und auch öfter bei dem Letztbemerkten in der Wohnung bemerkt wurde.

Bei einer in der Wohnung des Hoppe vorgenommenen Visitation wurde nebst der Eurer Excellenz in 2 versiegelten Paketten bereits b. m. gehorsamst vorgelegten Originalkorrespondenz des Fürsten Milosch an Hoppe, dann 2 Verzeichnisse über sämtliche von Hoppe auf die Post gegebenen Briefe, dann unter mehreren meistentheils auf die Korrespondenz mit der allgemeinen Augsburger Zeitung Bezug habenden Schriften, der in Ehrfurcht beigeschlossene fragliche Originalaufsatz im Manuskript vorgefunden, sowie auch mehrere Briefe des Herrn Freiherrn v. Cotta, in welchem derselbe dem Hoppe Vorwürfe macht, daß er bereits wegen mehrerer, namentlich wegen des bezeichneten Montenegrinerartikels Unannehmlichkeiten gehabt habe, und

## Mitteilungen

worin er demnach denselben als verantwortlichen Korrespondenten auch amoniset, für die Zukunft nur der Wahrheit getreue Notizen und Mittheilungen einzusenden, damit nicht durch derlei lügenhafte Nachrichten und durch die hiedurch veranlaßten Entgegnungen das Ansehen der allg. Zeitung herabgewürdigt würde.

Aus einem im Manuskripte vorgefundenen Briefentwurfe des Hoppe an den Freiherrn v. Cotta ist aber zu entnehmen, daß der Erstere sich über diesen Vorwurf, namentlich in Betreff des fraglichen Artikels dahin zu rechtfertigen sucht, daß er ihm als Quelle dieses Artikels den Wladika von Montenegro selbst angibt, mithin schon durch diese Autorität zu entschuldigen sei.

Obwohl nun durch diese vorgefundenen Schriften der in Frage stehende Beweis gegen Hoppe hergestellt war, wurde derselbe dennoch in der Anlage zu Protokoll vernommen, und ist daraus zu entnehmen, daß er wie früher noch fortwährend mit dem Freiherrn v. Cotta, als dessen bestellter Korrespondent im ununterbrochenen Briefwechsel stehe, und ihm Notizen über alle Länder einsende.

Durch seinen Freund Wuk Karadschitsch, den bekannten serbischen Dichter, mit welchem er gemeinschaftlich ein historisches Werk über Montenegro und die Montenegriner herausgebe, sei er bei dem in Wien auf Besuch anwesend gewesenen Wladika von Montenegro bekannt geworden und habe selben öfters besucht. Da der Wladika außer der serbischen Sprache keiner andern europäischen Sprache kundig ist, so habe bei der beiderseitigen Besprechung Wuk das Geschäft des Dolmetschers übernommen. Bei dieser Gelegenheit soll nun Hoppe erfahren haben, daß dem Wladika darum zu thun wäre, in der allg. Zeitung einen Aufsatz erscheinen zu lassen, der der Lesewelt die Überzeugung verschaffe, daß der Staat von Montenegro nicht nur factisch, sondern auch historisch begründet, unabhängig von der Pforte und für sich selbstständig sei. Da er in dieser Veröffentlichung nichts Sträfliches vermuthet habe, hätte er sich erklärt, daß er bereit sei, für den Fall, daß Wladika ihm einen derlei Aufsatz auf was immer für eine Art zukommen ließe, selben unverändert an die Redaction der allg. Zeitung, als der von selber bestellte Korrespondent, gelangen zu machen, ja er habe sich sogar herbei gelassen, über die Erklärung des Wladika's, daß er ihm diesen Aufsatz selbst in die Feder dictiren wollte, diesen dictando eigenhändig zu schreiben. Über die Form des Aufsatzes seien Wladika und Hoppe dahin einig geworden, daß derselbe wie ein gewöhnlicher Korrespondenzartikel gestellt und von der montenegrinischen Gränze aus datirt werden sollte.

Wuk habe bei Gelegenheit, als der Wladika dem Hoppe diesen Auftrag dictirte, wieder als Dolmetscher fungirt. Die Haupttendenz des Erstgenannten bei diesem Aufsatz sei vor Allem dahingegangen, den angeblichen Ferman vom Sultan Selim vom J. 1799, welcher sich in dem Archive von Montenegro auf Cetinje im Original befinden soll, und dessen Echtheit [der] Wladika selbst verbürgte, zu veröffentlichen.

Nachdem Hoppe den Aufsatz unverändert beendet hatte, ließ er ihn dem Wladika nochmals vorlesen, worauf er von selben die Versicherung erhielt, daß er nun vollkommen zufrieden gestellt sei und nur wünsche, daß dieser Aufsatz unverweilt an die Redaction der allg. Zeitung abgeschickt werde, welches auch wirklich geschehen sei.

Dieser Aufsatz sei nun auch in der außerordentlichen Beilage zur allg. Zeitung Nro 61 vom 7. Februar d. J. erschienen.

Nach einigen Tagen habe er aber in der allg. Zeitung einen Artikel als Entgegnung hierüber gelesen, aus welchem zu entnehmen war, daß sein Aufsatz Unrichtigkeiten und factische Unwahrheiten enthalte. Es sei ihm nicht schwer gewesen, den Verfasser dieser Entgegnung in der Person des Herrn Hofraths von Hammer-Purgstall auszumitteln. Auch die mit dem H. Freiherrn v. Cotta diesfalls gehabte, in dem Eingange dieses Berichtes gemeldete unangenehme briefliche Erklärung stellte Hoppe keineswegs in Abrede. Zur Veröffentlichung dieses Aufsatzes, so wie jener Aufsätze, die er regelmäßig an die Redaction der allg. Zeitung einsende, habe er keine Zensurbewilligung eingeholt.

## Mitteilungen

Da bei der vorgenommenen Visitation, wie bereits gehorsamst gemeldet, auch die weiters anliegenden 2 Briefverzeichnisse über jene Briefe vorgefunden wurden, welche Hoppe in den Jahren [1]836 u. [1]837 nicht nur an die Redaction der Hamburger Staatszeitung und jene der Breslauer Zeitung als ihr bestellter Korrespondent abgeschickt hatte, wurde ihm hierüber der nöthige Vorhalt gemacht, in dessen Beantwortung Hoppe ohne Umtriebe eingesteht, daß er an diese Redactionen mehrere Aufsätze namentlich auch jenen vom Wladika veranlaßten Artikel über die Unabhängigkeit der Montenegriner, und zwar ebenfalls ohne Zensurbewilligung, wozu er sich seiner ausdrücklichen Äußerung nach durch eine hierüber bestehende Verordnung nicht verpflichtet glaube, eingesendet habe. Ob dieser Aufsatz auch in den beiden Zeitungen / Hamburger Staatszeitung und Breslauer Zeitung / erschienen sei, wisse er nicht anzugeben, da er diese Zeitungen nicht zu lesen bekomme.

Zufolge dieses Eingeständnisses ist Hoppe zwar der Einsendung des fraglichen Artikels in die allg. Zeitung, ohne angesuchte Zensurbewilligung überwiesen, da aber gegen denselben auch gegenwärtig, so wie in der vorausgegangenen mit ihm und mehreren anderen Individuen, aus einem gleichen Anlasse hierorts gepflogenen, und auf hohe Anordnung dem politischen Magistrate mitgetheilten Voruntersuchung, deren Resultat der magistratische Beschluß war: daß aus Mangel eines wirklichen Thatbestandes in den vorliegenden Fällen nicht weiter vorgegangen werden könne, und hierin die weitere Amtshandlung lediglich der Polizei, in deren Wirkungskreis die Verhütung und Hintanhaltung der Ausstreuung, dann Verhinderung der Verbreitung aller in politischer Hinsicht bedenklichen Äußerungen eigentlich gehört, überlassen werden müsse, von jener Behörde nur eine gleiche Entscheidung zu gewärtigen seyn würde, so erachte ich es für meine Pflicht, Euerer Excellenz die Note des hiesigen Magistrates in ihrer vollen Ausdehnung über die frühere Untersuchung desselben Gegenstandes ehestens in einem abgesonderten Berichte mit der Bitte um die die hohe Weisung gehorsamst vorzulegen, wie bei dem sich darstellenden Sachverhalte gegen jene in mehrfacher Beziehung sehr nachtheiligen Korrespondenten, ins besondere aber gegen den Ausländer Hoppe, der hierin sich schon eine wiederholte Renitenz zu Schulden kommen ließ, hierorts ferner vorzugehen sei.

Wien, am 21. März 1837

Amberg."

(Wien, Osterreichisches Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Staatskanzlei, Staatenabt. Montenegro, Karton 2.)

## Zwei weniger bekannte islamische Denkmäler in Bulgarien

Von HANS-JÜRGEN KORNRUMPF (Hamburg)

### 1. Das Demirbaba-Tekke bei Ispcrih, Kreis Razgrad

Zu den interessantesten islamischen Denkmälern in Bulgarien, die bis heute erhalten geblieben sind, gehört sicher das Bektaschi-Kloster Demirbaba Tekkesi bei Ispcrih (nordöstlich Razgrad) im Deliorman. Von *Evliya Çelebi* und europäischen Reisenden bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts nicht erwähnt<sup>1)</sup>, wurde es erst von *F. Kanitz* besucht<sup>2)</sup>, und *F. Babinger* hielt sich dort am 27. 5. 1930 auf<sup>3)</sup>. Meine Frau und ich hatten

<sup>1)</sup> *F. Babinger*, Das Bektaschi-Kloster Demir Baba: *MIOS* 34 (Berlin 1931), S. 1—10; für diese Arbeit wurde der Abdruck in: Aufsätze und Abhandlungen zur Geschichte Südosteuropas und der Levante I (München 1962), S. 88—96 verwendet.

<sup>2)</sup> *F. Kanitz*, Donau-Bulgarien und der Balkan. Historisch-ethnographische Reise-studien aus den Jahren 1860 bis 1879. Bd. III, S. 298 ff., der 1. Auflage, Bd. III, S. 329 ff., der 2. Auflage (Leipzig 1879 bzw. 1882).

<sup>3)</sup> A.a.O., S. 93.



Gelegenheit, anläßlich eines privaten Aufenthalts in Bulgarien am 16. 9. 1970 das Gebiet zwischen Silistra und Razgrad zu passieren und mit einem Besuch des Klosters zu verbinden.

*Kanitz* war von Westen, von Zavet („Zautköy“) her, zum Tekke gekommen, hatte dort wegen des schlechten Wetters einen Tag verweilt und war dann nach Südosten über Kokardža weitergezogen<sup>4)</sup>. Ispcrih (früher Kemanlar), den heute wichtigsten Ort in diesem Gebiet, erwähnt er überhaupt nicht, wie auch seine Karte hier lückenhaft ist. *Babinger* war 1930 von Kemanlar über Mumdzilar (heute Sveštari) zum Kloster gekommen.<sup>5)</sup> Der gegenwärtige Zugang zweigt von der 1970 teilweise im Neubau befindlichen Straße Ispcrih — Zavet hinter Ml. Porovec (früher Ml. Kokardža) als ein etwa 2 km langer unbefestigter Weg ab, der an der Abzweigung mit einer Schranke gesperrt wurde. Zufällig trafen wir dort Herrn *N. Koev*, Lehrer in Zavet, der sich nach einigem Zögern bereit erklärte, uns zum Tekke zu führen. Wie er uns mitteilte, war die Absperrung wegen der in den letzten Jahren wachsenden Besuche von Muslimen aus der Türkei vorgenommen worden. Während dort die Derwischklöster seit Jahrzehnten geschlossen sind, habe man sich hier in Bulgarien nicht nur am historischen 2. August, dem Sankt-Elias-Tag, sondern auch zu anderen Zeiten versammelt, und selbst mit Omnibussen seien fromme Pilger aus der Türkei gekommen, um hier Opfertiere zu schlachten etc.<sup>6)</sup>. Wir haben keinen Grund, an der Richtigkeit dieser Auskunft zu zweifeln, zumal Herr *Koev* selbst aus dieser Gegend stammt und recht gut Türkisch spricht. Er führte uns<sup>7)</sup> zunächst an den Rand eines Wäldchens oberhalb des Tekke, wo zwei Gebäude stehen, die u. a. zum Aufenthalt für den Wächter des Heiligtums, einem freundlichen Tataren namens *İsmail Bey*<sup>8)</sup>, dienen. Der Boden dort und unter den Bäumen ist übersät von verschiedenen Tierknochen, den Überresten der in den vergangenen Jahren veranstalteten Opferschlachtungen.

Die andere Seite des Wäldchens fällt etwa 30—40 m zum Tal des Baches ab, an dem sich das Tekke befindet<sup>9)</sup>. Auf halber Höhe stehen zwei Felsblöcke derart zueinandergeneigt, daß sie eine Art Tor oder Durchgang bilden, durch den der Abstiegsweg führt. Am Fuß des Tales stößt man zunächst auf einen stark verwachsenen muslimischen Friedhof mit einigen erhaltenen Grabsteinen und betritt dann links nach wenigen Metern durch ein Tor das Grundstück des Heiligtums. Die nähere Umgebung des Tales hat sich seit dem Besuch *Babingers* ziemlich verändert, nicht zuletzt durch die in den fünfziger Jahren vorgenommenen erfolgreichen Grundwasserbohrungen.

Gleich links hinter dem Eingangstor befindet sich am Rand des Felshanges unter einem Schutzdach jene berühmte Quelle mit den fünf Öffnungen, die der Heilige *Demir Hasan Dede* durch den Druck seiner fünf Finger hatte hervorspringen lassen. Solches soll am Anfang des 16. Jahrhunderts geschehen sein, doch das erwähnte Schweigen aller Reiseberichte vor *Kanitz* wie auch Erzählungen, die dieser dort hörte, machen eine spätere Gründung, etwa am Anfang des 19. Jahrhunderts, wahrscheinlich<sup>10)</sup>. Durch

<sup>4)</sup> 16.—18. 5. 1874, nicht 1880, wie *Babinger* S. 92 irrtümlich angibt.

<sup>5)</sup> Im Gegensatz zum Text (*Demir Boba Teke*) heißt das Kloster auf der Karte „*Karademirli Teke*“, seine Lage ist ungenau angegeben etc.

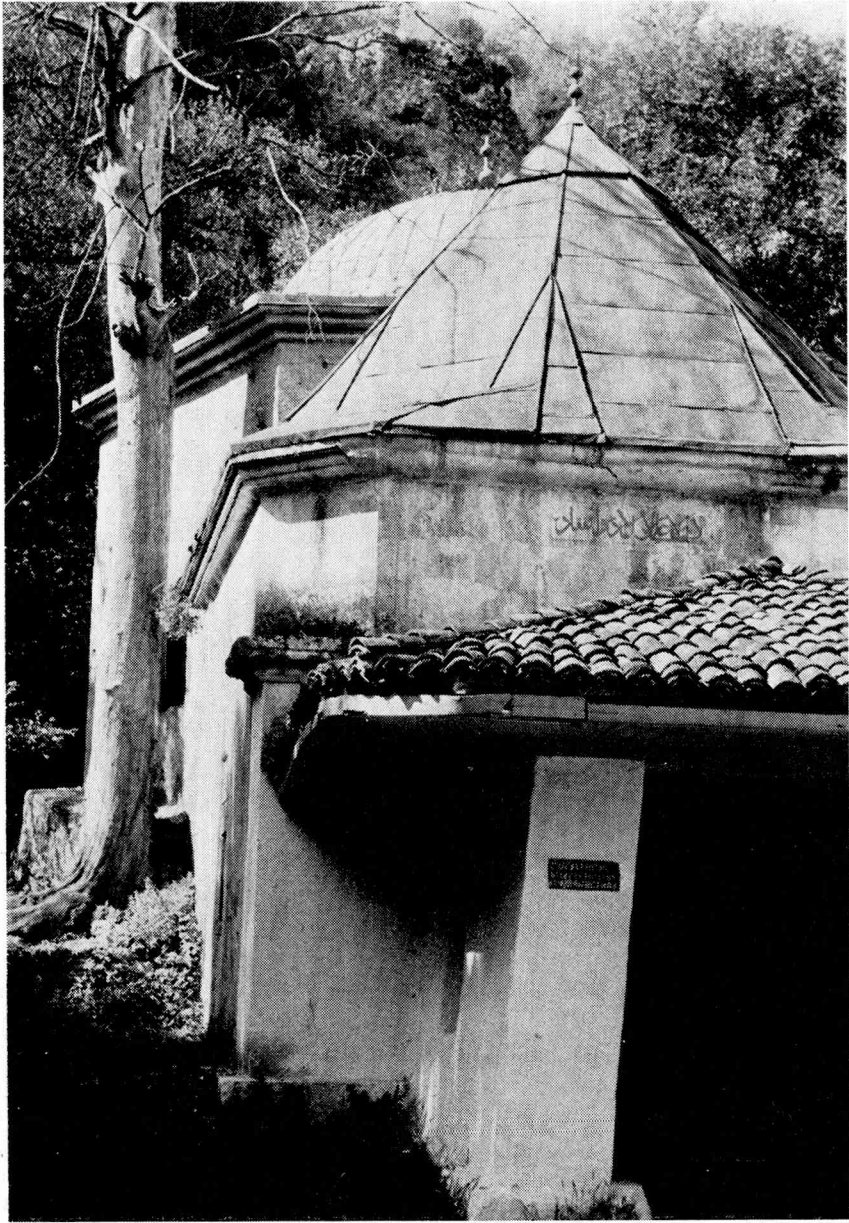
<sup>6)</sup> *Babinger* gibt S. 95 an, daß in seiner Zeit nur selten Pilger in dieses Tal kamen.

<sup>7)</sup> An dieser Stelle möchten wir Herrn *Koev* noch einmal für die uns erwiesene Unterstützung danken, und wir hoffen, daß ihm aus seiner Hilfsbereitschaft keine Schwierigkeiten erwachsen.

<sup>8)</sup> 1930 war es, wie *Babinger* S. 95 berichtet, ein alter halbblinder Tatar.

<sup>9)</sup> Auf der österreichischen Karte 1:200 000 des Militärgeographischen Instituts Blatt 44/44 (Bucureşti) als *Demirbabina* r. bezeichnet.

<sup>10)</sup> *Babinger*, a.a.O., bes. S. 90 ff.



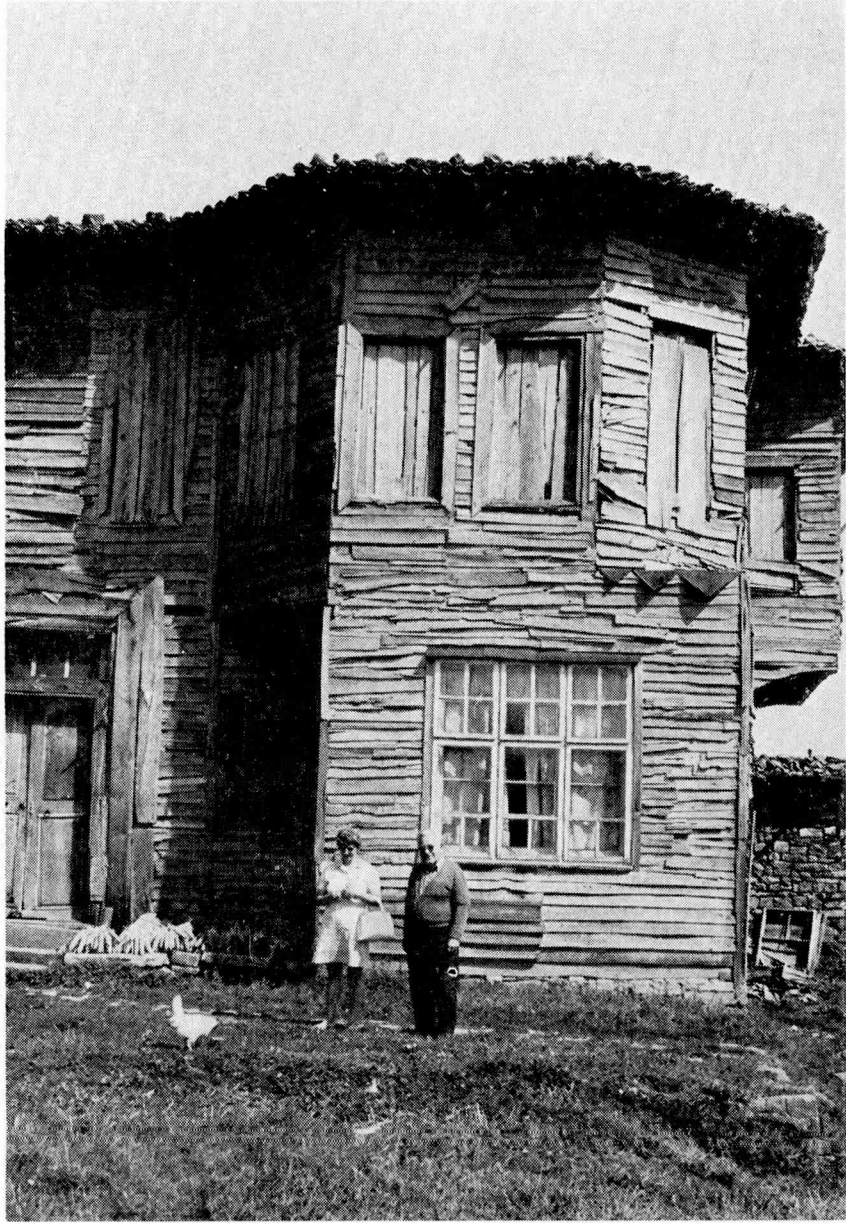
Demirbaba-Tekke, bei Isperih, Kreis Razgrad



Demirbaba-Tekke, Treppe



Saray der Krimchane in Vărbica, Kreis Šumen, Nordfront



Saray der Krimchane, Südseite. In der Mitte: Lûtfi Mehmed Geraj

ein weiteres gemauertes Tor gelangt man in den eigentlichen Hof des Tekke. Über dem Tor steht heute „Yā ‘Alī, naṣr min Allāh wa-faṭḥ qarīb wa-naṣr al-mu‘minīn yā Muḥammad“<sup>11)</sup> geschrieben. Die Torflügel sind aus starkem Holz; früher wurde das Tor nur geöffnet, wenn der ringförmige Türklopfer bedient wurde, ein normales Klopfen oder Schlagen an das Tor wurde nicht beachtet<sup>12)</sup>. In der Mitte des Hofes steht das Grabmal des Gründers, das sich seit dem Besuch *Babingers* nicht verändert zu haben scheint; unverändert ist auch, soweit wir in Erfahrung bringen konnten, die Innenausstattung. Der das Heiligtum überschattende Baum ist längst verdorrt. An den Sträuchern am Felshang, der zugleich auf der einen Seite die Klostermauer bildet, sahen wir noch die Reste von Stoffetzen, die von gläubigen Besuchern angebunden worden waren. Das Gebäude selbst ist in gutem Zustand, doch an vielen Stellen durch eingeritzte türkische und bulgarische Namen und Daten verunstaltet, über deren Frömmigkeitswert man streiten kann. Auf der, vom Eingang aus gesehen, rechten Seite des achteckigen Hauptgebäudes führt eine schmale Steintreppe gut drei Meter hoch zu einem Fenster. Wie Herr Koev uns erzählte, konnten nur diejenigen jungen Bräute, die noch Jungfrauen waren, sie gefahrlos besteigen und durch das Fenster in das Grabmal blicken<sup>13)</sup>. Neben dem Hoftor rechts gibt es noch ein weiteres Gebäude mit Veranda, das früher als Wohnung des Grabwächters und als Gästehaus diente. Das gesamte Grundstück ist nicht sehr groß und hält vor allem keinen Vergleich mit dem größten Derwischkloster in Bulgarien, dem Akyazılı Baba Tekkesi bei Balçık<sup>14)</sup>, aus. Im Gegensatz zu jenem dürfte es wohl niemals eine größere Anzahl ständiger Bewohner beherbergt haben, seine Bedeutung wird vor allem die eines Wallfahrtsortes gewesen sein.

Wie älteren Karten<sup>15)</sup> zu entnehmen ist, gab es in der Umgebung von Kemanlar/Isperih noch weitere Heiligtümer dieser Art, die heute nicht mehr existieren dürften: das Mahzar Paşa Tekkesi beim heutigen Dorf Voden jedenfalls ist nach Auskunft von N. Koev abgerissen worden. Das „ungeheuerer Walddickicht des Deli Orman“, wie noch *Babinger* schreibt<sup>16)</sup>, ist heute erheblich besser zugänglich; nur am Rande soll erwähnt werden, daß bestimmte Gegenden nördlich von Razgrad heute zu den bevorzugten Jagdgebieten der bulgarischen Prominenz zählen.

## 2. Der Saray der Krimchane in Vărbica, Kreis Şumen

Der folgende Tag führte uns nach Vărbica, 50 km südwestlich von Şumen am Fuß des Balkans an der Straße nach Karnobat und Jambol. Neueren Veröffentlichungen hatten wir entnommen, daß dort noch Angehörige der alten Dynastie der Krimchane wohnen und daß ihr Palast noch erhalten sei. Den ersten Hinweis verdankten wir dem

<sup>11)</sup> „O ‘Alī, Sieg durch Gott und baldige Eroberung und Verbreitung der Gläubigen (Muslime), o Muḥammad“. Das Wort ‘Alī ist (absichtlich?) so geschrieben, daß man es auch ‘Ālī („Erhabener“ = Gott) lesen kann. *Babinger*, S. 94, fand dort eine andere Inschrift: Lā fatā illā ‘Alī „Keinen Ritter gibt es außer Ali“.

<sup>12)</sup> Solche und andere Informationen verdanken wir unserem Gewährsmann N. Koev, dem auch alle von Kanitz und Babinger berichteten Wundergeschichten über das Tekke geläufig sind.

<sup>13)</sup> Bei Kanitz und Babinger werden diese Treppe und ihre Aufgabe nicht erwähnt.

<sup>14)</sup> Siehe hierüber neuerdings S. E y i c e, Varna ile Balçık arasında Akyazılı Sultan Tekkesi [Das Akyazılı-Sultan-Tekke zwischen Varna und Balçık]. *Belleten XXXI*, 124 (Ankara 1967), S. 551—600, 28 Abb., 2 Pl. Bei unserem Besuch im September 1970 wurde es restauriert.

<sup>15)</sup> Etwa auf den österreichischen Kartenblättern 1:200 000.

<sup>16)</sup> A.a.O., S. 88.

Reiseführer Bulgarien aus der Reihe der Guides bleus<sup>17)</sup>; wie wir später erfuhren, hatte der Redakteur dieses Bandes, *Jean-Jacques Fauvel*, Vărbica selbst besucht. Während unseres Aufenthalts in Bulgarien erschien ein Aufsatz von *Bogdan Zvetanov* (Cvetanov) in der deutschsprachigen Zeitung *Sofioter Nachrichten*<sup>18)</sup>; der Verfasser hatte bereits kurz zuvor in *Nauki i tehnika za mladešta 1* (Sofija 1970)<sup>19)</sup> über die Nachkommen der Krimchane berichtet und auch einen Grundriß vom Erdgeschoß des Palastes geliefert.

Schon seit Jahrhunderten hatten die Krimchane in der europäischen Türkei und vornehmlich in Bulgarien Besitztümer gehabt. *Evliya Çelebi* berichtet für die Mitte des 17. Jahrhunderts von einem eindrucksvollen Saray in Jambol und einer Moschee in Fındıklı (heute Tenevo südlich Jambol)<sup>20)</sup>, *Hammer* in seiner knappen Übersicht, *Geschichte der Chane der Krim* (Wien 1856), von Aufhalten und Meierhöfen der Chane u. a. in Jambol und Umgebung, bei Vize und bei Çatalca (die beiden letzten Orte in der heutigen europäischen Türkei)<sup>21)</sup>. Nach dem Ende des Chanats der Krim 1783 waren einzelne Angehörige der Dynastie von den Osmanen zeitweilig zu Chanen der Bucak-Tataren (im südlichen Bessarabien) ernannt worden. Im 19. Jahrhundert finden wir sie dann nördlich des Balkans mit Besitz und Rechten von Şumen bis Varna; u. a. gehörten ihnen in der Landschaft Gerlovo<sup>22)</sup> vier Dörfer<sup>23)</sup>. *F. Kanitz* nahm an<sup>24)</sup>, in diesem Gebiet rassische Merkmale der Tatareneinwanderung finden zu können, wurde aber enttäuscht; von dem Saray in Vărbica wußte er nichts. Noch heute gibt es in Vărbica und Umgebung einen bedeutenden türkischen Bevölkerungsanteil, wie ja überhaupt ganz Nordostbulgarien von starken türkischen Minderheiten durchsetzt ist, doch hat es in Gerlovo offensichtlich außer den *Giray*<sup>25)</sup> und ihrer engeren Umgebung niemals eine größere tatarische Volksgruppe gegeben. Der Ort Vărbica ist verwaltemäßig noch heute ein Dorf; seine Bedeutung besteht neben der bereits genannten Lage an einer vor allem historisch wichtigen Paßstraße über den Balkan auch aus dem Vorhandensein einer heilkräftigen Quelle in wenigen Kilometern Entfernung vom Ortszentrum und einigen daraus entwickelten Erholungseinrichtungen.

Das Verhältnis der Krimchane zu den Osmanen ist nicht immer ungetrübt gewesen. Durch die Abstammung von *Tschingis Chan* von erheblich vornehmerer Herkunft als das Haus *Osman*, das aus kleinen Stammeshäuptlingen hervorgegangen war, wurden sie dennoch seit *Mehmed II.*, dem Eroberer von Konstantinopel, von den Osmanen abhängig, die die Fürsten der Krim nach Belieben ein- und absetzten, verbannten etc.;

17) Paris 1969, S. 283. Die neueren bulgarischen Reiseführer, etwa der von *Ljuben Melniškov* u. a. (deutsche Ausgabe Sofia 1963), enthalten noch keinen Hinweis auf Vărbica und den Saray.

18) Mit dem Titel „Die Nachkommen des Dschingis Khan leben in Bulgarien“, S. 4 f.

19) „Ogledalo na sveta“ (Weltspiegel), S. 46—49.

20) *E. Çelebi*, *Seyahatname* [Reisebuch], Bd. VIII, Istanbul 1928, S. 60. Siehe auch *H. J. Kissling*, *Beiträge zur Kenntnis Thrakiens im 17. Jahrhundert*. Wiesbaden 1956, S. 76 f.

21) S. 115, 156 f., 170 f., 173, 180, 195, 223, 225, 228, 230, 236 u. a.

22) Gerilgrad war der Name einer alten Burg bei Vărbica und gab der dortigen Landschaft den Namen; siehe zuletzt *A. Kuzev*, Zwei Notizen über einige mittelalterliche Festungen in Nordostbulgarien: *Recherches de géographie historique* (Studia Balcanica 1; Sofia 1970), S. 129—139, vor allem 137 ff.

23) *B. Mateev*, *Cenni dokumentalni materialii na Vărbiškite sultani Geraj* [Wichtiges dokumentarisches Material über die Sultane Giray in Vărbica]: *Istoričeski pregled* XII,2 (Sofija 1956), S. 116—118.

24) Bd. III, S. 80 der 1., Bd. III, S. 81 f. der 2. Auflage, Leipzig 1879 bzw. 1882.

25) So die moderne türkische Schreibweise; in Bulgarien wird der Familienname *Geraj* geschrieben.

## Mitteilungen

nur hinrichten durften sie sie nicht. Doch auch diese Einschränkung wurde nach der Annektierung der Krim durch Rußland nicht mehr beachtet. Als der letzte Chan *Şahin Giray* es nach seiner Absetzung wagte, türkischen Boden zu betreten, bezeichnete ihn der osmanische Sultan *Abdülhamid I.* wegen seiner prorussischen Haltung als Ungläubigen, erwirkte ein Fatwā des Şeyhülislām und ließ ihn 1787 auf Rhodos umbringen<sup>26)</sup>. Die *Giray* galten nach einer weitverbreiteten Meinung als Nachfolger der Osmanen und sollen in den unruhigen Jahren am Anfang des 19. Jahrhunderts auch diesbezüglich bei türkischen Rebellen im Gespräch gewesen sein<sup>27)</sup>.

Der Palast der *Giray* liegt auf einer Anhöhe westlich des Ortszentrums von Vărbica. Die dorthin führende Straße wurde zum Zeitpunkt unseres Besuches (September 1970) gerade modern ausgebaut. Auf der Suche nach dem Saray waren wir zuerst mit *Ferruh Geraj*, Hauptbuchhalter in Vărbica und Sohn des gegenwärtigen Familienoberhauptes, bekanntgeworden. Er ist Ökonom, seine zwei Schwestern haben das Pädagogische Institut in Şumen absolviert und sind als Lehrerinnen tätig. *Ferruh* hatte die Liebenswürdigkeit, uns seinem Vater vorzustellen und uns später das erwähnte Erholungszentrum des Ortes zu zeigen.

*Lütfi Mehmed Geraj*, 1970 79 Jahre alt und noch recht rüstig, ist ein Nachkomme *Tschingis Chans* in der 24. Generation<sup>28)</sup> und war dekoriertes Offizier in der bulgarischen Armee gewesen. Einer seiner Vorfahren wurde während des Krimkrieges in den Stab des französischen Expeditionskorps aufgenommen. Zweige der Familie wohnen mit den Familiennamen *Giray* und *Kantemir* in der Türkei.

Der Saray ist ganz aus Holz errichtet und zweistöckig. Die Grundfläche beträgt etwa 27 zu 18 m. Die Hauptfront ist nach Norden gerichtet mit einem weiten Blick auf die Landschaft Gerlovo, das Tal der Golema Kamčija und hinüber zur Preslavka planina. Vor der Nordfront liegt auch ein weitläufiger Hof, der heute freilich landwirtschaftlich genutzt wird. Einige Nebengebäude mußten, wie uns *Lütfi Mehmed* mitteilte, aus steuerlichen Gründen abgerissen werden. Das Gebäude ist leider in sehr schlechtem Zustand. Die Außenwand wurde auf der Nordostseite behelfsmäßig repariert, kürzlich ist die holzgeschnitzte Decke eines der Erdgeschoßräume auf der Westseite eingestürzt. Seit 15 Jahren bestehen, wie man uns sagte, seitens der Regierung Pläne für eine Restaurierung des Palastes, doch sind sie bis jetzt nicht realisiert worden. Das Vorhaben sei jedoch in der laufenden Entwicklungsplanung enthalten, und der Ausbau der Zufahrtsstraße wie auch die beiden Artikel von *B. Cvetanov* lassen hoffen. Nach der Restaurierung sollen der Saray dann von der bulgarischen Regierung übernommen und die bisherigen Eigentümer anderweitig entschädigt werden.

Die Südfront des Sarays, ein Gartenhaus und ein kleiner Park sind durch eine Mauer vom Nordhof abgetrennt und zeigen so noch die alte islamische Scheidung der privaten und Frauengemächer von den allgemein zugänglichen Aufenthalts- und Empfangsräumen der Männer. Neben einer der beiden kleinen Türen, die vom Nordhof zum „Harem“ führen, befindet sich ein Dolab, eine auf senkrechter Achse rotierende Art Drehschrank, vermittels dessen Speisen in den Hof hinübergereicht werden konnten, ohne daß Gäste oder fremde Diener die Privatabteilung betreten mußten.

Einige Räume im Südteil des Palastes und das Gartenhaus sind auch heute noch bewohnt, und ein Fernsehgerät neben vielen modernen Büchern mutet in dieser Umgebung etwas fremdartig an. Vor der Haustür lagen Maiskolben zum Trocknen,

---

<sup>26)</sup> Vgl. hierzu die ausführliche Darstellung von İ. H. Uzunçarşılı in seiner *Osmanlı Tarihi* [Osmanische Geschichte], Bd. IV,1, Ankara 1956, S. 494 ff.

<sup>27)</sup> So etwa bei *Kanitz*, a.a.O.

<sup>28)</sup> Er zeigte uns einen von seinem Vater gefertigten Stammbaum, doch besitzen wir davon leider keine Kopie.



und einige Hühner und mehrere sich balgende Katzen verschiedener Altersstufen vervollständigten das Bild, das übrigens, wie wir aus Reiseberichten wissen, in keiner Weise von früheren Gepflogenheiten selbst bei öffentlichen osmanischen Bauten abweicht. Das Gartenhaus enthielt u. a. ein Empfangszimmer mit vielen Familienfotos an den Wänden und auf den Tischen, und dort zeigte man uns den genannten Stammbaum der *Giray*, das Original der Einladung zum Stab des französischen Expeditionskorps in Varna während des Krimkrieges, die Handschrift einer Geschichte der Krimchane etc.; alle diese Dokumente sind jedoch, wie uns versichert wurde, von der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften in Sofia kopiert worden und auch auf diesem Wege zugänglich.

Mit großem Bedauern schieden wir von unseren Gastgebern. Wenn es noch erforderlich sein sollte, so mögen auch diese Zeilen dazu beitragen, das Interesse an diesem Abschnitt der südosteuropäischen und nahöstlichen Geschichte wachzuhalten und den Saray der Krimchane in Vărbica vor dem Untergang zu bewahren; wir wären sonst um ein weiteres bemerkenswertes Baudenkmal dieser Zeit ärmer.

### In memoriam Karl Kurt Klein (6. 5. 1897 — 10. 1. 1971)

Am Jahresanfang verstarb in Innsbruck, wo er über 2 Jahrzehnte gelebt und gelehrt hatte, der siebenbürgische Universitätsprofessor *Karl Kurt Klein*.

Mit seinem Tod verlor nicht nur die Landesuniversität Tirols einen ihrer fähigsten Lehrer, sondern auch das Fach der Altgermanistik einen seiner profiliertesten Vertreter. Besonders hart aber ist die Südostforschung betroffen, die den Verlust eines ihrer besten Kenner und wichtigsten Promotoren beklagt.

Verdienste und Werdegang des Verstorbenen sind anlässlich seines 60. und nochmals des 70. Geburtstages (vgl. *Südostdeutsches Archiv* X (1967, S. 236 ff) — öffentlich gewürdigt und beschrieben worden.

*Kleins* Lebenswerk aus ca. 300 Büchern, Sammelbeiträgen, Aufsätzen, Rezensionen etc. läßt sich selbst heute nicht vollständig angeben, da ein Teil der noch in der letzten, von der Krankheit stark behinderten Lebens- und Arbeitsphase entstandenen Manuskripte vor der posthumen Veröffentlichung stehen und eine abschließende Bibliographie noch nicht möglich ist.

Das Leben *Karl Kurt Kleins* spiegelt in prototypischer Weise ein wichtiges Stück siebenbürgischer, ja allgemein südostdeutscher Geschichte wider: Geburt am Ende des 19. Jhs. in Weißkirch bei Bistritz/Nordsiebenbürgen, Jugend mit drei Geschwistern in der trotz des frühen Todes des Vaters aus heutiger Sicht heilen Welt eines siebenbürgisch-sächsischen Pfarrhauses und Gymnasialzeit zu Jahrhundertbeginn in Hermannstadt.

Der 1. Weltkrieg bringt hier eine krasse Wandlung, und auch *Klein* nimmt seit 1915 als Fähnrich im 23. k. u. k. Feldjägerbataillon vier Jahre lang teil, wird zweimal verwundet und mehrmals ausgezeichnet.

Nach dem für Siebenbürgen besonders folgenreichen Weltkriegsende kommt *Klein* zum Studium der in Siebenbürgen vorgeschriebenen Fächer Philologie und Theologie, ja sogar Jurisprudenz, das er 1921 mit der Promotion (über einen mittelniederdeutschen Text) bzw. 1923 durch die theologische Fachprüfung bald beendete. Der junge Deutschlehrer am Knabenlyzeum in Hermannstadt, der zugleich auch Schriftleiter der dortigen „Deutschen Tagespost“ war, wurde jedoch noch im gleichen Jahr 1923 als Pfarrer an die evangelische Gemeinde nach Jassy gerufen.

In dieser ältesten rumänischen Universitätsstadt wurde *Klein* Assistent bei Professor *T. Bratu*, bei dem er sich 1926 habilitierte. Hier heiratete er auch 1925 *Ernestine*

## Mitteilungen

*Buchholz*, die ihm eine aufopferungsvolle Frau wurde und ihm 3 Söhne schenkte. Nach einem Deutschlandaufenthalt des Privatdozenten 1928/29 als stellvertretender Leiter des Instituts für Grenz- und Auslandsdeutschum „Deutsche Burse“ in Marburg wurde *Klein* 1932 außerordentlicher Professor der Jassyer Universität und Leiter der dortigen Universitätsbibliothek.

1939 erhielt er durch die Berufung zum Germanistikordinarius an die siebenbürgische Landesuniversität in Klausenburg seinen Interessen angemessenere Arbeitsbedingungen. Er war der Nachfolger von *G. Kisch*, dem Führer der siebenbürgischen Sprach- und Landeskundeforschung, die *Klein* als „Nösner Germanistenschule“ in einem 1943 erschienenen Buch zusammenfassend beschrieben und — freilich mit starken Modifikationen — fortsetzen sollte. Die fruchtbaren Ansätze zu größeren Arbeitsvorhaben und zur Schulenburg wurden durch die Ereignisse dieser Kriegsjahre stark beeinträchtigt und schließlich durch das südostdeutsche Schicksalsjahr 1944 völlig beendet.

Nach der Evakuierung nach Österreich fand *Karl Kurt Klein* in Innsbruck ab 1946 eine neue Wirkungsstätte. Dieser Neuanfang jedoch mußte erst mühsam aufgebaut werden: sowohl was die äußeren Bedingungen (Bibliothek, Manuskripte etc.) betraf, als auch in der in Österreich völlig neuzudurchlaufenden akademischen Laufbahn, die ihm erst nach 10 Jahren wieder den Status eines Ordinarius brachte. Um so tragischer war es, daß nach nur 7jährigem Ordinariat seine während dieses Neubeginns überstrapazierte Gesundheit eine Aufgabe der Lehrtätigkeit erzwang. Einen gewissen Ausgleich konnte man noch darin erhoffen, daß jetzt, nachdem die immer sehr ernst und gern wahrgenommene Lehrtätigkeit entfallen war, endlich mehr Zeit für die Fertigstellung der vielen noch anliegenden Arbeitsvorhaben sein werde.

Durch die aus seinem unerbittlichen Wissenschaftsethos und seinem Heimatbewußtsein gespeiste, schier übermenschliche Energie trotzte er der Lähmung doch noch soviel Schaffenskraft ab, daß zumindest ein Teil dieser Hoffnung sich erfüllte und auch im letzten Jahrzehnt — zuletzt noch unter Mithilfe der aus Rumänien herbeigeeilten Schwester *Hermine Pilder-Klein* — noch eine ganze Reihe von Aufsätzen fertig wurden, die z. T. noch im Erscheinen begriffen sind.

Das wissenschaftliche Lebenswerk *Karl Kurt Kleins* ist mit 20 Büchern, fast ebensovielen Beiträgen zu Sammelwerken und rund 250 Aufsätzen, Rezensionen etc. überaus umfangreich und auch inhaltlich sehr vielseitig. Es lassen sich darin jedoch vier Themenbereiche finden, die er immer wieder verfolgte:

1. Der Altgermanist wird stets von literarischen Persönlichkeiten angezogen, denen er sich raum- oder herkunftsmäßig besonders verbunden fühlt: so untersuchte er immer wieder *Wulfila* und seine Zeit (vgl. *Südost-Forschungen* 1956, 1960, 1963) und war wohl der beste derzeitige Kenner auf diesem Gebiet, von dem man unter anderen Umständen das längst schon fällige *Wulfila*-Buch hätte erwarten dürfen.

In Tirol war er von der Person des Freisinger Bischofs *Arbeo* aus Mais b. Meran fasziniert, mit dem er nach seinem Buch von 1954 „Die Anfänge der deutschen Literatur“ verknüpft sieht.

Weitestes Fachansehen genießen seine vielfältigen Studien über *Walther von der Vogelweide*, die neue Argumente für die Tiroler Heimatthese brachten sowie manche neue Deutung bisher dunkler oder umstrittener Stellen in *Walthers* Werk. Die Bedeutung dieser *Walther*-Forschungen erhellt daraus, daß die verstreut erschienenen Aufsätze nahezu vollständig in den Sammelband „*Walther von der Vogelweide*“ der Reihe „*Wege der Forschung*“ der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft (1971) übernommen wurden.

Auch *Oswald von Wolkenstein*, dem anderen großen Tiroler Dichter, Sänger und Musiker galt wegen seiner „*Stellung in stürmisch bewegter Zeit zwischen Mittelalter und Neuzeit*“ *Kleins* besonderes Fachinteresse und mehrere Studien. Sie bildeten die Vorarbeiten zu der derzeit gültigen Textedition der „*Lieder Oswald von Wolken-*

## Mitteilungen

steins" (ATB 55), die K. K. Klein unter Mitarbeit von Notburga Wolf und Walther Weiss 1962 herausbrachte.

2. Ein zweiter, ebenfalls literaturgeschichtlicher Bereich in Kleins Schaffen umfaßt die auslandsdeutsche Literatur, vorab natürlich die südostdeutsche. Seine Habilitation über „Die deutsche Dichtung in Siebenbürgen im Ausgang des 19. und im 20. Jhd.“ hatte darüber gehandelt, und immer wieder, besonders während der Zeit als Redakteur der *Siebenbürgischen Vierteljahresschrift* (1931—1941) hatte Klein in Aufsätzen seine Kenntnis des deutschen Schrifttums im Ausland dargelegt.

Die Summe der Beschäftigung mit auslandsdeutscher Literatur stellt die „Literaturgeschichte des Deutschtums im Ausland“ (1939) dar, Kleins umfangreichstes und bedeutendstes Werk. Trotz beachtlicher Vorarbeiten (wie Nadlers „Literaturgeschichte der deutschen Stämme“) ist es die umfassendste synchrone Darstellung des deutschsprachigen Schrifttums im ersten Drittel des 20. Jhs. außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebietes. Dadurch, daß diese Inventur in letzter Stunde erfolgte und noch alle deutschen Sprachgebiete erfaßte, hat sie über den methodischen Wert hinaus noch einen einmaligen historischen.

3. Klein selbst sah seine besten Leistungen in seinen Forschungen zur siebenbürgischen Geistes-, insbes. der Humanistengeschichte, vorab in seinem Honterbuch vom Jahre 1935, in seiner umfassenden Darstellung der „Goten — Geten — Daken-Sachsengleichung in der Sprachentwicklung der Deutschen Siebenbürgens“ (*Südost-Forschungen* 1952) oder auch noch in der „Nösner Germanistenschule“ (1943). Sicher zeigen sie am deutlichsten Kleins Arbeitsweise, von der Biographie her unter Einbeziehung der allgemeinen Kunst- oder der Sprachgeschichte die Kulturgeschichte aufzuhellen und darzustellen.

Damit und in den zahlreichen, bereits in der *Vierteljahresschrift* (z. B. 1933, 1937) erschienenen und nach 1945 im *Siebenbürgischen Hauskalender* (1960 ff.), *Südost-Forschungen* und im *Südostdeutschen Archiv* fortgesetzten Aufsätzen zu Ad. Schullerus (1928/1963), G. Kisch (1933/39 und ff.), A. Scheiner wurde Klein zum Historiker der siebenbürgischen Wissenschaftsgeschichte und gleichzeitig zu ihrem Fortsetzer bis in die Gegenwart.

4. Einen vierten und letzten, vom vorangehenden kaum zu trennenden Themenkreis schließlich bildet die Sprach- und Siedlungsgeschichte der Deutschen in Siebenbürgen, ja in Südosteuropa überhaupt.

Die Aufhellung der Frage, wie und vor allem, woher die Deutschen in ihre heutigen Wohnsitze gelangten, war jahrhundertlang die Triebfeder nahezu aller sprach- und geisteswissenschaftlichen Bemühungen nicht nur in Siebenbürgen; und die Sprache, genauer die Mundarten, wurden dazu bestimmt, als Ariadnefaden in die „Urheimat“ zurückzuführen. Die übertriebenen diesbezüglichen Erwartungen und Hoffnungen der junggrammatisch-positivistischen „Nösner“ wurden zwar bei der als lokale Realprobe gedachten Pilgerfahrt in die „Heimat der Väter“ i. J. 1905 enttäuscht — wie gerade auch Klein in seiner Darstellung des Verhältnisses „Luxemburg und Siebenbürgen“ (*Siebbg. Archiv* 5, 1965) herausarbeitete. Aber gerade K. K. Klein war es auch, der unter Anknüpfung an Ansätze seines verehrten Lehrers A. Scheiner, nach einer Liquidation der alten Nösner Philologie die Neubesinnung der Siebenbürgischen Sprach- und Mundartforschung einleitete. Er tat das auf zwei Wegen: erstens methodisch, indem er wie in seinem Grundsatzreferat auf dem Römischen Germanistentag 1955 über „Hochsprache und Mundarten in den deutschen Sprachinseln“ (gedr. *Zs. f. Mfg.* 1956, <sup>2</sup>Transsylv. 1963) die vermeintliche Sonderstellung der siebenbürgischen Sprachforschung abbaute und diese in den engen methodischen Zusammenhang der übrigen Sprachinselforschung einfügte. Mit den 1959 in seinem Buch „Siebenbürgische Mundarten“ (zus. mit H. Protze und H. Klima, *Ber. Verh. Sächs. Akad. d. Wiss.* 104 H 3 Bln. 1959) wiederholten „Römischen Grundsätzen“ zieht K. K. Klein das

## Mitteilungen

Fazit der besonders von südostdeutschen Forschern getragenen Sprachinselforschung. Er zeigt darin ihren hohen methodischen Wert auf und nimmt dabei vielfach die heute modern anmutende soziolinguistische Betrachtungsweise der Sprache als primär sozialem Produkt schon vorweg.

Noch wichtiger war für die Weiterführung der Siebenbürgischen Sprach- und Herkunftsforschung die Wiederaufnahme und endliche Realisierung des von *R. Huss* gesammelten „Siebenbürgisch-deutschen Sprachatlas“, von dem 1963 und 1966 die ersten beiden Teilbände erschienen. Mit der tatsächlichen Einführung der sprachgeographischen Methode in die Siebenbürgische Forschung gab er ihr die Impulse, die sie aus einem resignierenden Genügen an isolierten Ortsmonographien und monographischen Wortetymologien, ganz zu schweigen von den früheren substanzlosen Urheimatspekulationen, wieder hinausführen kann.

Diesem Ziel eines die sprachliche wie die historische Entwicklung des siebenbürgisch-sächsischen Deutschtums koordinierenden und auswertenden Sprachatlasbandes sollten auch die historischen Untersuchungen — etwa über das „Gyepü-System“, die „Nemeti-Orte“ oder die „Latini“ bzw. „Flandrenses in Siebenbürgen“ — dienen, die *Klein* bis in die letzten Jahre an verschiedenen Orten veröffentlichte (sie sind in „*Transsylvania*“ 1969 und „*Saxonica*“ 1971 zusammengefaßt).

Die Krönung seines Spätwerks, „seinen“ Atlas, fertiggestellt zu sehen, blieb ihm aber ungeachtet seiner übermenschlichen Anstrengungen versagt: der zweite Band liegt zwar druckfertig vor und harret der Veröffentlichung — der dritte, Historie und Sprache vereinende Auswertungsband, dem noch die letzten Gedanken und Bemühungen galten, ist als Torso anzusehen.

Ungeachtet dessen wird *Kleins* Name immer mit dem Siebenbürgischen Atlasunternehmen und allen darauf aufbauenden Arbeiten verbunden bleiben.

Das hier skizzierte Bild von *Karl Kurt Klein* und seinem so intensiv der Erforschung des Südostdeutschtums gewidmeten wissenschaftlichen Werk wäre — selbst wenn dieses noch eingehender und in seinen vielfältigen, Siebenbürgen weit übergreifenden Aspekten hier noch deutlicher vorgestellt werden könnte — nur höchst unvollständig ohne einen Versuch, seine anteilnehmende und überzeugende Persönlichkeit sowie sein förderndes und anregendes Organisationsvermögen zu umreißen. Diese zeigten sich nicht nur im persönlichen Kontakt mit den Schülern und Freunden, die ihm seine verständnisvolle und unermüdlich helfende Energie an allen seinen Wirkungsstätten eintrug; eher noch folgenreicher war seine aktive und, später bes. beratende Mitwirkung bei fast allen wissenschaftlichen Unternehmungen seiner siebenbürgischen Heimat wie später des Südostdeutschtums überhaupt. So leitete er 1931-41 in beispielhafter Weise die *Siebenbürgischen Vierteljahresblätter*, nach seinen Worten „das Amtsblatt der siebbg.-sächs. Wissenschaft“, und gab dieser — und damit einem wichtigen Teil der Südostforschung — weitgehend Gestalt und Gehalt. Nach der Liquidierung des Landeskundevereins war es hauptsächlich *K. K. Klein* zu danken, daß dieser im Exil wiedererstand und mit einer stattlichen Zahl von Publikationen von jungen Wissenschaftlern weitergeführt wird.

Der Dank und das Andenken ist diesem „letzten praeceptor Saxoniae“ — wie ihn die *Siebenbürgische Zeitung* in ihrem großen Nachruf von *W. Myss* vom 31. 1. 71 nennt — bei seinen Landsleuten sicher; aber nicht nur bei diesen. Denn genau wie seine Forschung in der Literaturgeschichte oder bei der Erforschung der mittelalterlichen Ungarnbesiedlung nicht nur bei den Sachsen stehen blieb, so kam auch seine teilnehmende Förderung — etwa in Form seiner Mitwirkung an hervorragender Stelle im Südostdeutschen Kulturwerk sowie als Herausgeber und wichtiger Beiträger seiner Publikationen — dem gesamten Südostdeutschtum zugute. Wobei es in diesem Zusammenhang auffällig ist, daß sich unter seinen Schülern und Mitarbeitern kaum Siebenbürger, wohl aber andere Südostdeutsche finden. Er war Mitherausgeber des *Südostdeutschen Archivs*, dessen 1. Bd. (1957) ihm zum 60. Geburtstag gewidmet war,

er wirkte im Vorstand der Südostdeutschen Historischen Kommission und im Stiftungsrat des Südost-Instituts.

Diese spezifisch Kleinsche Aktivität in Tat und Rat, die durch die ihm zuteil gewordenen offiziellen Anerkennungen und Ehrungen (Ehrendoktorat Bonn 1939, Deutscher Germanistenpreis 1941 und Mozartpreis 1965) nur unzureichend honoriert wurde, ist es, die seinen Schülern und Freunden — und nicht nur den auf dem Gebiet der Südostforschung arbeitenden — am meisten fehlen wird.

München

Kurt Rein

### In memoriam Hazim Šabanović (1916—1971)

Kaum ein paar Monate nach der ersten Herzattacke, die ihn für einige Zeit der Forschung entriß, war *Hazim Šabanović* wieder dabei, in osmanischen Archiven und Bibliotheken mit der ihm eigenen Hingabe und Ausdauer Materialien über die politische, wirtschaftliche und Kulturgeschichte der Balkanländer nachzuspüren. In Istanbul, wo er diesmal der literarischen Tätigkeit seiner jugoslawischen Landsleute in den Sprachen des Orients nachging, erreichte ihn am 22. März 1971, buchstäblich mitten in der Arbeit, der Tod. Mit dem Hinscheiden *Hazim Šabanović* verlieren die Turkologie und die Balkankunde einen ihrer hervorragenden Vertreter. Dieser Verlust ist umso schmerzlicher, als vom gereiften Können des frühverstorbenen Gelehrten (er war erst 55 Jahre alt) sich auch die nationale Geschichte und die Islamkunde noch manchen wertvollen Beitrag erhofften.

*Hazim Šabanović*, der seine Schulbildung und somit auch die Grundvoraussetzungen für die spätere wissenschaftliche Laufbahn an der Gāzī Hüsrewbeg Medrese, einer 400 Jahre alten Sarajevoer Lehranstalt, erhielt, gehört indirekt zu den Jüngern der österreichischen balkanologischen Schule. Diese wurde bekanntlich mit der Herausgabe der „Wissenschaftlichen Mitteilungen aus Bosnien“ (1893—1916) und der Gründung des Balkanologischen Institutes in Sarajevo (1908) durch *Carl Patsch*, *Moritz Hoernes*, *Konstantin Hörmann* u. a. ins Leben gerufen. Die Liebe zur Wissenschaft und die Anleitung zur Technik der wissenschaftlichen Arbeit vermittelte ihm sein Medrese-Lehrer *Hamdija Kreševljaković* (gest. 1959), einer jener bosnischen Gelehrten, die in der k. k. Monarchie die ersten Impulse für ihre wissenschaftliche Laufbahn erhalten hatten und der gemeinsam mit *Vladimir Ćorović*, *Vladislav Skarić*, *Vejsil Ćurčić*, *Julian Jelenić*, *Ćiro Truhelka* u. a. m. den Grundstein zu einer blühenden einheimischen Geschichtsforschung legte.

Schon als Abiturient besaß *Šabanović* gediegene Kenntnisse in Türkisch, Arabisch und Deutsch. Diese konnte er später durch ein vierjähriges Studium am Islamischen Scheriatstheologischen Kolleg in Sarajevo sowie durch das Absolutorium der Philosophischen Fakultät Belgrad, Fachgruppe Orientalistik, und durch wiederholte Auslandsaufenthalte erheblich erweitern. Er wirkte zunächst als Kustos am Bosnisch-herzegowinischen Landesmuseum. 1956 wurde er in Belgrad zum Doktor der Philosophie promoviert. Anschließend erhielt er einen Lehrauftrag für Turkologie an der Belgrader Universität. Infolge politischer Schwierigkeiten mußte er jedoch nach kurzer Zeit die Belgrader Lehrstätte, wo er eine bereitwillige Aufnahme gefunden hatte, verlassen, um in der bosnischen Hauptstadt die Stelle eines „wissenschaftlichen Beraters“ am Orientalischen Institut zu übernehmen. Von der Fachwelt des In- und Auslandes geschätzt, vertrat er zweimal sein Land bei internationalen Orientalistenkongressen. Man übertrug ihm schließlich die Leitung der Zeitschrift *Prilozi za orijentalnu filologiju* / *Revue de philologie orientale* ( von 1958 bis zu seinem Tode), die nicht zuletzt dank seinen Bemühungen an Niveau gewann. Er redigierte auch einige andere Veröffentlichungen des Orientalischen Institutes in Sarajevo.

## Mitteilungen

Die Ernennung zum Mitglied der Bosnischen Akademie der Wissenschaften, die er durchaus verdient hätte, blieb ihm versagt. Der Verstorbene war Mitarbeiter mehrerer wissenschaftlicher Standardwerke, so der „Encyclopaedia of Islam“ (Leiden und London 1960 ff.), der „Hrvatska Enciklopedija“ (Zagreb 1939—45), der „Enciklopedija Jugoslavije“ (Zagreb 1955 ff.), und Rezensent und Vorwort- oder Einführungsverfasser einer größeren Anzahl von Monographien. Die letzte Arbeit dieser Art, eine Studie über die historische Entwicklung des malerischen Städtchens Počitelj an der Narenta und dessen zahlreiche Kulturdenkmäler, liegt im Druck.

Šabanović half in selbstloser Weise vielen jungen Wissenschaftlern, die sich mit Problemen der osmanischen Vergangenheit des Balkans oder mit der Kulturgeschichte jener Zeit auseinandersetzten. Er war ein Meister im Lesen osmanischer Urkunden und Handschriften. Mit seltener Geduld pflegte er bei Details zu verweilen, um jede sich ihm aufdrängende wissenschaftliche Frage restlos zu klären. So gelang es ihm, eine große Anzahl von alten türkischen Ortsbezeichnungen geographisch zu ermitteln, viele Fachausdrücke des osmanischen Militär- und Wirtschaftslebens terminologisch einwandfrei abzugrenzen, die richtige Lesung schwieriger diplomatischer Texte zu finden und diverse, bis dahin im Dunkeln liegende geschichtliche Ereignisse zu datieren und zu beleuchten. Die besten Beispiele dieser ins Detail gehenden Arbeitsweise bieten seine Werke: Krajište Isa-Bega Ishakovića (Sarajevo 1964), Evlija Čelebija: Putopis (Sarajevo 1957), Turski izvori o srpskoj revoluciji 1804 (Beograd 1956) und Hasan Kafi Pruščak (Sarajevo 1965). Seine letzte große Arbeit, bei der ihn der Tod ereilte, galt dem literarischen Schaffen der Jugoslawen in orientalischen Sprachen. Šabanović erblickte in ihr die Krönung seines Lebenswerkes. Leider war es ihm nicht vergönnt, sie zu beenden und ihr bereits angekündigtes Erscheinen zu erleben.

Als Gelehrter pedant, als Mensch angenehm und stets für Spaß und Witz aufgelegt, den Kollegen gegenüber verständnisvoll und hilfsbereit, war Šabanović eine markante Figur des intellektuellen Lebens Sarajevos. Der Verlust, der durch seinen Tod eingetreten ist, wird schwerlich zu ersetzen sein.

### Auswahlbibliographie

Glasnik IVZ = Glasnik Islamske vjerske zajednice, Sarajevo

Prilozi za orijent. filol. = Prilozi za orijentalnu filologiju, Sarajevo

1. Ibrahim paša Novošeherlija, veliki vezir Muhameda III. — Novi behar, Sarajevo. 9. 1935/36, 17. F. 225—227. [Ibrāhīm Paša von Novi Šeher, der Großwesir Mehmeds III.]
2. Murat-paša Hrvat preporoditelj osmanlijskog carstva. Sarajevo 1936. „Nova Tiskara“ Vrčak. 25 S. [Murād Paša Hırwāt — Erneuerer des osmanischen Reiches.]
3. Još jedan glasoviti Hrvat na Visokoj porti u Carigradu. Ibrahim paša Požeški, veliki vezir Sulejmana II. — Hrvatski dnevnik, Zagreb. 3. 1938. Nr. 754. S. 16. [Noch ein berühmter Kroat an der Hohen Pforte in Istanbul: Ibrāhīm Paša von Požega, der Großwesir Sulaimāns II.]
4. Muslimanske političke stranke u Bosni i Hercegovini prije rata. Stanje iza okupacije (1878) do pokreta za vjersko-prosvjetnu autonomiju (1899). — Savremenik, Zagreb. 28. 1940. 1/4. S. 127—128. [Die muslimischen politischen Parteien in Bosnien und der Herzegowina vor dem Krieg.]
5. Ibrahim paša Požeški, veliki vezir Sulejmana II. — Hrvatsko kolo, Zagreb. 23. 1942. S. 68—82. [Ibrāhīm Paša von Požega, der Großwesir Sulaimāns II.]
6. Naše orijentalno blago. — Osvit, Sarajevo. 1. 1942, 9. S. 6—7. [Unser orientalisches Gut.]
7. Novi turski dokumenti u turskom odsjeku Hrvatskih muzeja. — Glasnik Hrvatskih zemaljskih muzeja u Sarajevu 54. 1942. S. 357—370. [Neue türkische Dokumente in der türkischen Abteilung der Kroatischen Landesmuseen in Sarajevo.]

## Mitteilungen

8. Popis kadiluka u europskoj Turskoj od Mostraca Abdullaha Hurremovića. — Glasnik Hrvatskih zemaljskih muzeja u Sarajevu 54. 1942. S. 307—356. [Verzeichnis der Kadi-Ämter in der europäischen Türkei.]
9. Muhammed a. s. u svijetlu europske kritike. Sarajevo: Kalajdžić 1943. 32 S. (Hrvatska muslimanska knjižnica.) [Meḥmed im Lichte der europäischen Kritik.]
10. Gramatika turskog jezika. S vježbenicom, čitankom i rječnikom. Sarajevo: (Kujundžić) 1944. VII, 205 S. [Grammatik der türkischen Sprache.]
11. Riza ef. Muderizović. 1868—1943. — Novi behar, Sarajevo. 16. 1944, 6. S. 98—99, m. Portr.
12. Božić, Ivan: Hercegovački sandžakbeg Ajas. — Zbornik Filozofskog fakulteta Univerziteta u Beogradu 1. 1945. S. 63—84. [Der herzegowinische Sandschakbeg Ajas.] Bespr. in Prilozi za orijent. filol. 1. 1950. S. 182—183.
13. Arhivistička istraživanja u Makarskoj i Zadru. Izvještaj. — Godišnjak Istorijskog društva Bosne i Hercegovine, Sarajevo. 2. 1950. S. 279—286. [Die archivalischen Forschungen in Makarska und Zadar.]
14. Kānūn-nāma bosanskog sandžaka iz godine 922/1516. — Prilozi za orijent. filol. 1. 1950. S. 163—166. [Das Gesetzbuch des bosnischen Sandschaks aus dem Jahre 922/1516.]
15. Kānūn-nāma bosanskog sandžaka iz godine 948/1541. — Prilozi za orijent. filol. 1. 1950. S. 166—167. [Das Gesetzbuch des bosnischen Sandschaks aus dem Jahre 948/1541.]
16. Natpis na Kasapčića mostu u Užicu i njegov autor pjesnik Džārī Čelebī. — Prilozi za orijent. filol. 1. 1950. S. 156—161. [Die Inschrift auf der Kasapčić-Brücke in Užice und ihr Autor, der Dichter Ğārī Čelebī.]
17. Povodom izdavanja kataloga rukopisa Gazi Husrevbegove biblioteke. — Glasnik IVZ Sarajevo. 1. 1950. S. 49—52. [Aus Anlaß der Herausgabe des Handschriftenkatalogs der Ğāzī Ḥusrewbeg Bibliothek.]
18. Turski diplomatički izvori za istoriju naših naroda. — Prilozi za orijent. filol. 1. 1950. S. 117—149. [Die türkischen diplomatischen Quellen zur Geschichte unserer Völker.]
19. Turski dokumenti u Bosni iz druge polovine 15. stoljeća. — Istorijsko-pravni zbornik, Sarajevo. 1. 1949, 2. S. 177—208. [Türkische Dokumente in Bosnien aus der 2. Hälfte des 15. Jh.s]. Bespr. von S. M. Traljić in Historijski zbornik 3. 1950, 1/4. S. 420—422; Gliša Elezović in Prilozi za orijent. filol. 1. 1950. S. 173—180.
20. Dvije najstarije vakufnāme u Bosni. [Mit franz. Zsfssg.]. Les deux plus anciens „Vakoufnamés“ en Bosnie. — Prilozi za orijent. filol. 2. 1951. S. 5—38.
21. Gazi Husrevbegova biblioteka u Sarajevu. Prilog kulturnoj istoriji Bosne. [Mit franz. Zsfssg.]. — Glasnik IVZ. 2. 1951, 1/2. S. 24—23. [Ğāzī Ḥusrewbeg Bibliothek in Sarajevo. Beitrag zur Kulturgeschichte Bosniens.]
22. Istočna djela naših pisaca u Gazi Husrevbegovoj biblioteci. — Glasnik IVZ 2. 1951, 7—9. S. 252—257. [Morgenländische Werke unserer Autoren in der Ğāzī Ḥusrewbeg Bibliothek.]
23. Izrazi "eva'il", "evāsiṭ" i "evāḥir" u datumima turskih spomenika. — Prilozi za orijent. filol. 2. 1951. S. 213—237. [Die Ausdrücke ewā'il, ewāsiṭ und ewāḥir in den Daten der türkischen Denkmäler.]
24. Natpisi na nadgrobnim spomenicima Malkoč Bega i njegovog sina Džafer Bega. — Prilozi za orijent. filol. 2. 1951. S. 249—258. [Die Inschriften auf den Grabmälern des Malqoč-Beg und seines Sohnes Ğa'fer-Beg.]
25. Osyrt na Elezovićevu Kritiku moje zbirke "Turski dokumenti u Bosni iz druge polovine 15. stoljeća". — Prilozi za orijent. filol. 2. 1951. S. 336—346. [Rückblick auf Elezović' Kritik meiner Sammlung „Türkische Dokumente in Bosnien aus der 2. Hälfte des 15. Jh.s“.]

## Mitteilungen

26. Značaj Gazi Husrevbegove biblioteke u Sarajevu. — Glasnik IVZ 2. 1951, 4—6. S. 133—138. [Die Bedeutung der Gāzī Ĥusrewbeg Bibliothek in Sarajevo.]
27. Upravna podjela Jugoslovenskih zemalja pod turskom vladavinom do karlovačkog mira 1699. godine. — Godišnjak Istorijskog društva Bosne i Hercegovine, Sarajevo. 4. 1952. S. 171—204. [Die Verwaltungsgliederung der jugoslawischen Länder unter der türkischen Verwaltung bis zum Karlowitzer Frieden 1699.]
28. Najstarije vakufnāme u Bosni. [Mit franz. Zsfssg.] Le „Vakouf-name“ de Mustafa-Bey Skenderpašić. — Prilozi za orijent. filol. 3/4. 1952/53. S. 403—413.
29. Ko je osnovao sarajevsku Ferhadiju? — Glasnik IVZ. 4. 1953, 1—4. S. 32—40. [Wer hat die Farhādiya-Moschee in Sarajevo erbaut?]
30. Da li je postojao beogradski pašaluk? — Istoriski glasnik, Beograd. 1954, 1/2. S. 193—207. [Gab es einen Belgrader Paschalik?]
31. Bosanski Sandžak-beg Skender. — Istoriski glasnik, Beograd. 1955. 1. S. 111—127. [Der bosnische Sandschakbeg Īskender.]
32. O organizaciji turske uprave u Srbiji u 15. i 16. vijeku. — Istorijski glasnik, Beograd. 3/4. 1955. S. 59—78. [Über die Organisation der türkischen Verwaltung in Serbien im 15. Jh.]
33. Husrevbegova biblioteka u Sarajevu. (Iz istorije biblioteke.) — Bibliotekar, Beograd. 8. 1956, 1/2. S. 44—62. [Die Ĥusrewbeg Bibliothek in Sarajevo.]
34. Pitanje turske vlasti u Bosni do pohoda Mehmeda II. 1463 g. [mit dt. Zsfssg.] Anfänge der türkischen Herrschaft in Bosnien. — Godišnjak Istorijskog društva Bosne i Hercegovine, Sarajevo. 7. 1965. S. 37—51.
35. Turski izvori o srpskoj revoluciji 1804. Ured. i prev. H. Šabanović. Knj. 1. Spisi Carske kancelarije 1789—1804. Beograd: Istorisko društvo NR Srbije 1956. XXIX, 334 S. [Türkische Quellen über die serbische Revolution. Red. und Vorwort H. Šabanović. Bd. 1. Akten der kaiserl. Kanzlei 1789—1804.] Bespr. von I. K. in Pregled, Sarajevo. 10. 1958, 1/2. S. 183—186; VI. Stojančević in Arhivist, Beograd. 7. 1957. 3/4. S. 125—129.
36. Bosansko krajište. 1448—1463. [Mit dt. Zsfssg.] Bosnisch-Krajište. — Godišnjak Istorijskog društva Bosne i Hercegovine, Sarajevo. 9. 1957. S. 177—220. Bespr. von G. Škrivanić in: Prilozi za orijent. filol. 10/11. 1960/61. S. 312—314.
37. Bosanski namjesnik Ferhad-beg Vuković-Desisalić. — Zbornik Filozofskog fakulteta u Beogradu. 4. 1957/59, 1. S. 113—127. [Der bosnische Gouverneur Ferhād-beg Vuković-Desisalić.]
38. Evlija Čelebija: Putopis (Siyāhatnāme. [Serbokroat. Ausz.] Odlomci o jugoslovenskim zemljama. Preveo, uvod i koment. nap. Hazim Šabanović. 2. izd. 1—2. Sarajevo: Svjetlost 1957. 292; 268 S. [Reisebeschreibung.] Bespr. von A. Popović in: Orientalistische Zeitung, Berlin. 66. 1971, 1/2. S. 67; H. Kaleši in: Prilozi za orijent. filol. 10/11. 1960/61. S. 295—297; H. Brkić in: Geografski pregled, Sarajevo 2. 1959. S. 132—134; A. Stojanovski in: Glasnik na Institutot za nacionalna istorija, Skopje. 2. 1958, 2. S. 254—255; N. Filipović in: Borba, Beograd. 20. 1955, 3a. S. 71; M. Selaković in: Narodni list, Zagreb. 11. 1955. Nr. 3040. S. 3; R. L. Veselinović in: Zbornik Matice Srpske. Ser. društv. nauka, Novi Sad. 9. 1954. S. 177.
39. Kanūni i kānun-nāme. Za bosanski, hercegovački, zvornički, kliški, crnogorski i skadarski sandžak. Saopštavaju Branislav Djurdjev, Nedim Filipović, Hamid Hadžibegić, Muhamed Mujić i Hazim Šabanović. Sarajevo: Orijentalni institut u Sarajevu 1957. 211 S. [Gesetze und Gesetzbücher.] (Monumenta turcica historiam Slavorum meridionalium illustrantia. 1. Ser. 1,1.) Bespr. von A. Sućeska in: Prilozi za orijent. filol. 8/9. 1958/59. S. 242—244; Š Sikirić, ebenda, S. 244—253; M. Sokoloski in Glasnik na Institutot za nacionalna istorija, Skopje. 3. 1959, 1. S. 297—300.
40. Je li postojao grad Vrhbosna? — Urbanistički problemi, Sarajevo. 1. 1958. S. 52—55. [Gab es eine Stadt Vrhbosna?]



41. Muṣṭafā ibn Yūsuf al-Mostārī. Biobibliografska skica. — Prilozi za orijent. filol. 8/9. 1958/59. S. 29—35. [Muṣṭafā ibn Yūsuf Aiyūbī. Biobibliogr. Skizze.]
42. Bosanski pašaluk. Postanak i upravna podjela. [Mit dt. Zsfssg.] Der bosnische Paschaluk. Entstehung und Verwaltung. Sarajevo 1959. 271 S., 7 Falt-Kt. (Naučno Društvo NR Bosne i Hercegovine. Djela. 14. = Odjeljenje istorisko-filoloških nauka. 10.) Phil. Diss. d. Univ. Belgrad 1956. Bespr. von Branislav Djurdjev in: Prilozi za orijental filol. 10/11. 1960/61. S. 303—306; M. Hadžijahić in: Historijski zbornik, Zagreb. 15. 1962. S. 307—309.
43. Postanak i razvoj Sarajeva. [Mit dt. Zsfssg.] Entstehung und Entwicklung von Sarajevo. — Naučno društvo Bosne i Hercegovine. Radovi, Sarajevo. 13. 1960. S. 71—115.
44. Vojno uredjenje Bosne do kraja 16. stoljeća. — Godišnjak Istorijskog društva Bosne i Hercegovine, Sarajevo. 11. 1960. S. 178—224. [Die militärische Verfassung Bosniens bis zum Ende des 16. Jh.s.]
45. Turski dokumenti Državnog arhiva u Dubrovniku. [Mit dt. Zsfssg.] Türkische Urkunden im Staatsarchiv in Dubrovnik. — Prilozi za orijent. filol. 12/13. 1962/63. S. 121—149.
46. Ḥasan Kāfī Pruščak. Ḥasan Kāfī b. Turḥān b. Dāwūd b. Ja'qūb az-Zibī al-Aqḥiṣārī al-Bosnawī. [Mit dt. Zsfssg.] — Prilozi za orijent. filol. 14/15. 1964/65. S. 1—31.
47. Krajište Isa-Bega Ishakovića. Zbirni katastarski popis iz 1455. godine. Uvod, turski tekst, prevod i komentari. [Nebent. Türk.]: Hiğrī 859 tāriḥli şūret-i defter-i müğmel-i vilāyet-i Yeleč we İzvečan we Hodīdede we Sinica we Ras we Ušküb we Qalqandelen me'a tewābi'ihā. Sarajevo: Orijentalni institut u Sarajevu 1964. LVI, 167, 160 S., VIII Taf. [Die Grenzmark des 'Īsā-Beg Ishaković.] (Monumenta turcica historiam Slavorum meridionalium illustrantia. 2. Ser. 2,1.)
48. Turski izvori za istoriju Beograda. Knj. 1,1. Katastarski popisi Beograda i okoline. 1476—1566. [Nebent.]: Türkische Quellen zur Geschichte Belgrads. Beograd: Istorijski Arhiv 1964. XLI, 662 S. [Mit Faks.] (Gradja za istoriju Beograda.)
49. Teritorijalno širenje i gradjevni razvoj Sarajeva u 16. stoljeću. [Mit franz. Rés.] Expansion territoriale et developpement architectural de Sarajevo au 16e siècle). — Naučno Društvo Bosne i Hercegovine. Radovi. 26. 1965. S. 29—53.
50. Dubrovnik Devlet arşivindeki Türk vesikaları (Turski dokumenti Državnog arhiva u Dubrovniku, türk.) Tercüme eden: İsmail Eren. — Belleten, Ankara. 30. 1966. 119. S. 391—437. [Türkische Urkunden im Ragusaner Staatsarchiv.]

Wien

Smail Balić

### Ljubo Karaman (1886—1971)

Am 19. April 1971 verschied in Agram (Zagreb) der Nestor der jugoslawischen Kunsthistoriker, Prof. Dr. *Ljubo Karaman*, eine der markantesten Persönlichkeiten des kroatischen kulturellen Lebens. Am 15. Juni 1886 in Split, der an antiken und mittelalterlichen Denkmälern so reichen Stadt, geboren, war *Karaman* von früher Jugend an mit den Denkmälern seiner Heimat vertraut. Nach Absolvierung der Gymnasialstudien in seiner Vaterstadt bezog er die Wiener Universität, wo damals zwei in ihrer Art bedeutende Kunsthistoriker lehrten, der leider allzu früh verstorbene, für die österreichische Denkmalpflege damals maßgebende *Max Dvořak* und *Josef Strzygowski*. Noch vor seiner Promotion im J. 1920 tat er kurze Zeit Dienst

## Mitteilungen

als Gymnasiallehrer, doch wurde er bald von dem weit über die Grenzen seiner dalmatinischen Heimat bekannten Hüter der dalmatinischen Altertümer *Don Frane Bulić* als Assistent an das Landeskonservatorenamt für Dalmatien berufen, dessen Leitung er 1926 selbst übernahm. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er nach Zagreb gerufen, um den Denkmaldienst für ganz Kroatien zu organisieren, das — anders als die Länder der ehemals österreichischen Reichshälfte — keine staatliche Denkmalpflege kannte. Seine langjährige Erfahrung im Dienste der Denkmalpflege fand besonderen Ausdruck in dem von ihm gestalteten Entwurf zu dem Gesetz über den Schutz der Kulturdenkmäler (1949), durch das der Konservatorendienst in Jugoslawien gesetzlich verankert wurde, wo er bisher fehlte. 1950 trat *Karaman* formell in den Ruhestand, tatsächlich arbeitete er unermüdlich weiter, obgleich ihn in den letzten Lebensjahren das Augenlicht immer mehr verließ. Zu seinem 70. Geburtstag erschien der 2. Jahrgang der kroatischen kunsthistorischen Zeitschrift *Peristil* für ihn als Festgabe (vgl. *Südost-Forschungen* 28, 1959, S. 441 f.), 1964 erhielt er den kroatischen Staatspreis, 1965 wählte ihn die Südslawische Akademie der Wissenschaften in Zagreb zu ihrem ordentlichen Mitglied.

*Karamans* wissenschaftliches Werk umfaßt über 350 Arbeiten, darunter 11 selbständige Bücher. Es umspannt die frühmittelalterliche Kunst bis zum Barock, und setzt sich vor allem aus Arbeiten zusammen, die sich mit denkmalpflegerischen Problemen befassen. Schon seine erste größere Arbeit galt dem Schicksal des berühmtesten Denkmals seiner Heimat, des Diokletianspalastes in Split.<sup>1)</sup> Die Veröffentlichung des aus der zweiten Hälfte des 8. Jh.s stammenden Goldschmucks von Trilj bei Sinj<sup>2)</sup> zeigt *Karaman* bereits als guten Kenner auf dem Gebiet, dem er immer wieder sein Interesse zuwandte, der frühmittelalterlichen Kunst und des Kunstgewerbes. Es folgen in rascher Folge weitere Arbeiten auf diesem Gebiet, über die Kirche des hl. Petrus in Priko bei Omiš<sup>3)</sup>, den Sarkophag des ersten Erzbischofs von Split, *Johannes von Ravenna*<sup>4)</sup>, das Flechtband, das Relief eines altkroatischen Königs im Baptisterium des Diokletianspalastes<sup>5)</sup> usw. Bald wandte sich *Karaman* auch der Kunst des späten Mittelalters, der Gotik, der Renaissance und des Barock in Dalmatien zu. Auch die Antike wurde von Fall zu Fall in sein Arbeitsgebiet einbezogen<sup>6)</sup>. Nach vielen Vorarbeiten entschloß sich *Karaman*, einen zusammenfassenden Überblick über die ältere kroatische Kunst zu schreiben. Der unmittelbare Anlaß dazu war ein 1927 von der Matica Hrvatska herausgegebenes Werk seines Wiener Lehrers *J. Strzygowski* über die altkroatische Kunst, das manche geistreiche, aber unbewiesene Thesen enthielt. Es war

---

<sup>1)</sup> Pitanje odstranjenja zgrade stare biskupije u Dioklecianovoj palači u Splitu [Die Frage der Entfernung des alten Bischofshofes im Diokletianspalast zu Split]: *Vjesnik dalm.* 1920, Beilage.

<sup>2)</sup> Zlatni nakit na Trilju nedaleko Sinja [Der Goldschmuck von Trilj unweit Sinj]: *Vjesnik dalm.* XLIV 1921, S. 3—19.

<sup>3)</sup> Crkvice sv. Petra u Priku kod Omiša i graditeljstvo ranijeg srednjeg veka u Dalmaciji [Das Kirchlein des hl. Petrus in Priko bei Omiš und die Baukunst des frühen Mittelalters in Dalmatien]: *Vjesnik dalm.* XLVI 1923, S. 10—40.

<sup>4)</sup> Sarkofag Ivana Ravenjanina u Splitu i ranosredovječna pleterna ornamentika u Dalmaciji [Der Sarkophag des Johannes von Ravenna in Split und die frühmittelalterliche Flechtbandornamentik in Dalmatien]: *Starinar* (Belgrad) 3. Ser. III. Bd. 1925, S. 45—54.

<sup>5)</sup> O značenju basreljefa u splitskoj krstionici [Über die Bedeutung des Basreliefs im Spliter Baptisterium]: *Zbornik kralja Tomislava* (Zagreb 1925), S. 391—412.

<sup>6)</sup> z. B. in: Palača cara Dioklecijana u Splitu [Der Palast des Kaisers Diokletian in Split]. Zagreb 1927 (in Zusammenarbeit mit Don Frane Bulić, von *Karaman* die kunsthistorische Würdigung). Deutsche Ausgabe Zagreb 1929.

für *Karaman* nicht leicht, das Werk seines angesehenen Lehrers, das überdies dem kroatischen Nationalgefühl schmeichelte, kritisch unter die Lupe zu nehmen. 1930 erschien sein grundlegendes Werk „Iz koljevke hrvatske prošlosti“<sup>7)</sup>. Es hat damals eine lebhaftige Diskussion hervorgerufen.

Es ist hier nicht möglich, auf die verschiedenen Veröffentlichungen *Karamans* im einzelnen einzugehen. Nur einige seiner größeren Arbeiten seien hier noch erwähnt. So das 1931 im Verlag der Matica Hrvatska erschienene Buch „Umjetnost u Dalmaciji XV i XVI vijeka“<sup>8)</sup>. Mit seiner Übersiedlung nach Zagreb weitet sich sein Interessenskreis auf die Kunst des gesamten Kroatien und darüber hinaus des ganzen mittleren Donauroumes aus. Aber Dalmatien steht doch immer im Vordergrund. 1952 erschien sein Buch „Pregled umjetnosti u Dalmaciji“ (Übersicht über die Kunst in Dalmatien). 1960 das Buch über *Andrija Buvina*, den Meister der reliefgeschmückten Türflügel im Spliter Dom (2. Hälfte des 13. Jh.s)<sup>9)</sup>. Und dalmatinische Probleme interessierten *Karaman* bis in seine letzte Lebenszeit. Sein letztes, 1963 erschienenes Buch, das er selbst seinen Schwanengesang nannte, „O djelovanju domaće sredine u umjetnosti Hrvatskih krajeva“<sup>10)</sup>, faßt nochmals sein Lebenswerk zusammen und bildet die Grundlage für alle weiteren Diskussionen über die Anfänge der kroatischen Kunst. Auch seine letzte gedruckte Arbeit wendet sich wieder einem alten Thema zu, der Platte mit dem Relief eines Königs im Baptisterium zu Split. Gegenüber dem dänischen, um die altchristlichen Denkmäler Dalmatiens verdienten Bauforscher *E. Dyggve* weist *Karaman* überzeugend nach, daß diese Platte aus dem Spliter Dom stammt.

*Karaman* war nicht nur ein ausgezeichnete Kunsthistoriker, sondern auch ein in allen Fragen der mittelalterlichen kroatischen Geschichte bewanderte Historiker. Besonders beschäftigte ihn z. B. die vieldiskutierte Frage, ob der nur in einem Kapitulare des 11. oder 12. Jh.s erwähnte *Slavac* kroatischer König war. In einer Polemik mit dem Historiker *Barada* versuchte *Karaman* nachzuweisen, daß *Slavac* tatsächlich kroatischer König war.<sup>11)</sup>

Der Verstorbene war frei von Ambitionen, mit aller Leidenschaft des Südländers seiner Wissenschaft ergeben. Seine Sprache war frei von Phantasien und Phrasen, sein Urteil immer fest in den Tatsachen begründet. Er war ein scharfsinniger, aber nie verletzender Kritiker, dessen Argumenten sich auch die Gegner meist beugten.

Es ist bedauerlich, daß *Karaman* eigentlich nur wenige Arbeiten in deutscher oder französischer Sprache veröffentlicht hat. Dadurch hat sein Werk vielleicht doch nicht in der internationalen wissenschaftlichen Welt jene Beachtung gefunden, die es zweifellos verdient.

Graz

Balduin Saria

<sup>7)</sup> Aus der Wiege der kroatischen Vergangenheit. Zagreb 1930, 229 S., u. 114 Taf.

<sup>8)</sup> Die Kunst in Dalmatien im 15. und 16. Jh. Zagreb 1931. 191 S.

<sup>9)</sup> *Andrija Buvina*, Vratnice splitske katedrale. Drveni kor u splitskoj katedrali [*Andrija Buvina*, Die Torflügel in der Spliter Kathedrale. Das hölzerne Chorgestühl in der Spliter Kathedrale]. Zagreb 1960. LII., 80 Taf.

<sup>10)</sup> Über den Einfluß des heimatlichen Milieus in der Kunst der kroatischen Gebiete. Zagreb 1963.

<sup>11)</sup> Još o kralju Slavcu [Nochmals über König Slavac]: *Zgodovinski časopis* VI—VII, Ljubljana 1953, S. 259—269.